Die Botanik der Geschichte und Literatur

oder

Die Pflanzen in ihren mythologischen, religiösen, bürgerlichen, sinnbildlichen, abergläubischen, sprüchwörtlichen, literarischen, ästhetischen, und geschichtlichen Beziehungen.

Verfaßt
von der
Frau von Genlis.

Uebersetzt und vermehrt
von
Dr. K. J. Stang.

Erster Theil.

Bamberg und Würzburg,
bey Joseph Anton Goebhardt. 1813.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

[Jede Blume, sie spricht lauter und lauter mit dir.]

Göthe.

Vorrede der Verfasserinn.

Ich habe Jahre zugebracht, um die Materialien dieses kleinen Werkes zu sammeln, das unsäglich vieles Nachschlagen nothwendig machte. Alles bereits Gelesene mußte aufs neue durchlesen werden, um aus den Schriftstellern der Alten, aus Reisebeschreibungen, aus der Geschichte der religiösen Gebräuche und Ceremonien u. s. w. einige Züge auszuziehen, die in einer Menge von Bänden zerstreut waren, und ohne die bestimmte Absicht eines solchen Unternehmens kaum bemerkt worden wären. Meine Liebe zu den Pflanzen brachte mich auf den Gedanken, daß es merkwürdig und interessant seyn müßte, die Rolle näher zu betrachten, welche die Pflanzen, diese halbbelebten Wesen, auf der Oberfläche dieser Erde, die sie verschönern, spielen konnten,

und ich fand etwas besonders Angenehmes und Gefälliges in der Idee, fast mit jeder Blume auch eine besondere Erinnerung verknüpfen zu können.

Vor fünfzehn Jahren war ich gesonnen, unter den verschiedenen Materien dieses Unternehmens auch die Pflanzen der Fabel aufzuführen. Nachdem ich aber ein besonderes Werk über die Mythologie unternommen habe, das bereits die den falschen Göttern geweihten Blumen und Pflanzen enthält, und dessen dritter und letzter Band die Verwandlungen in sich fassen wird, so werde ich aus diesem Grunde in vorliegender Schrift nur selten und gleichsam im Vorbeygehen von den Pflanzen der Mythologie sprechen.

Da ich noch ein anderes Werk über die gebräuchlichen Pflanzen geschrieben habe, in dem sich mehrere Pflanzen befinden, die besonders merkwürdige Erscheinungen darbieten, so habe ich dieser Pflanzen gleichfalls nicht in dieser Schrift erwähnt. Alle übrigen ausgezeichneten und merkwürdigen Pflanzen aber, welche unter meinen gebräuchlichen Pflanzen nicht aufgeführt

sind, sind es hier, so daß also die beyden genannten Werke mit dem gegenwärtigen zusammengenommen diesen interessanten Theil der Botanik ganz vollständig liefern, wie man es nirgends in keinem anderen Buche finden wird. Dasselbe bemerke ich auch hinsichtlich einiger Anecdoten, die in dieser Schrift gleichfalls fehlen, wie dieses z. B. in Ansehung des China- und Cacaobaumes, des wilden Rosenstrauches, der Jerichorose, des Safrans, der Yapana, u. s. w. der Fall ist.

Diese Schrift soll gleichsam ein Plätzchen seyn, wo man von dem etwas trocknen Studium der eigentlichen Botanik ausruhen möge. Sie soll von diesem nicht ableiten; im Gegentheile wird sie vielleicht hie und da einigen Geschmack für diese Wissenschaft einflößen, indem sie eine hinlängliche Anzahl von Pflanzen zur Bekanntschaft vorführt.

Ich hatte alle Pflanzen, die in dem Buche genennt werden, gemalet. Diese Sammlung befindet sich aber ausserhalb Frankreich in erhabenen Händen, welche sie vor drey Jahren als einen Beweis meiner Huldigung anzunehmen ge-

würdiget haben. Ich übergebe daher dem Publikum nur den Text dieses Werkes, das wenigstens die Frucht eines zwanzigjährigen Sammelns enthält *), und das ich zu verschiedenen Zeiten angekündiget habe, wo ich, es zugleich mit Kupfern auszustatten, gesonnen war; ein Aufwand, der überdas für ein Unternehmen, das gar nichts Wissenschaftliches hat, zu kostspielig gewesen seyn würde.

Die Freiheit und Muße, welche mir traurige Ereignisse verschaften, habe ich, und zwar besonders seit zwanzig Jahren, gänzlich dem Studium gewidmet. Ich wurde in meiner mit Sorgfalt und Unverdrossenheit fortgesetzten Arbeit durch die sich immer gleiche Nachsicht des Publikums aufgemuntert; und dies war mir genug. Ich stehe am Ziele dieser langen schriftstellerischen Bahn, die ohne Zweifel viel glänzender,

---

*) Vor bereits zwölf Jahren las ich zu Berlin ein teutsches Werk über die Pflanzen der Bibel, das, wie ich glaube, nicht ins Französische übersetzt worden ist. Aus diesem Werke habe ich mehrere Stellen ausgezogen, die ich in dieser Schrift an Ort und Stelle angeführt habe.

aber nicht reiner hätte seyn können. Ich werde sie endigen, wie ich sie angefangen und durchlaufen habe, mit demselben Zwecke, mit denselben Grundsätzen und demselben Muthe.

Ich habe eine große Anzahl Schriften geliefert, und ich kann mit Wahrheit versichern, daß ich stets viel zu große Achtung für das Publikum hatte, als daß ich bey der Abfassung einer einzigen von ihnen mir Nachläßigkeit und Uebereilung hätte zu Schulden kommen lassen. Freilich haben jene Leute, die mit dem Studium auch die Zerstreuung, die Vergnügungen, die Besuche, die Geschäfte und den Ehrgeiz verbinden wollen, keine Vorstellung von dem, was man in vier und dreyßig Jahren leisten könne, wenn man den Schauspielen und der großen Welt entsagt hat. Diese Leute haben keine Vorstellung von der Gewohnheit, sich von der ersten Jugend an zu beschäftigen; von der Möglichkeit, über seine Zeit nach eigenem Gefallen zu schalten; so wie endlich von dem Gesetze, das man sich macht, täglich seine acht oder neun Stunden zu arbeiten. Ich habe den Preis dieser Beharrlichkeit und Ausdauer empfangen: ich

finde ihn in der Stimme der guten Mütter, und in dem Wohlwollen der jungen Welt, für die ich so viel geschrieben habe. Fast alle meine Schriften wurden für sie geschrieben, und ihr will ich auch noch meine letzten Gedanken und meine letzten Arbeiten weihen *).

---

*) Hier folgen noch einige Antworten auf einige Kritiken des von der Verfasserinn geschriebenen Buches: la Maison rustique, was, als ohne Bezug hieher, weggelassen worden ist.

Vorrede des Uebersetzers.

Die Gränze des Rauhen und Wilden ist der Anfang der Poesie, der Freude und der Grazie. Da wo der erste stürmische Gigantenkampf der Natur und ihrer Elemente sich endigte, und das Tobende und Tosende sich zurückzog, begann auch die Poesie der Natur, und in der Wonne und Freude der jungen Erde und unter der Gunst des Himmels und dem Kusse seines Lichtes erschienen mit unvergleichbarer Schönheit und Anmuth die Pflanzen und Blumen.

Immer verwelkend und dahingehend, und immer sich verjüngend und wiederkehrend in üppiger Kraft und in buntem Gewühle sind diese reizenden und vollendeten poetischen Kinder der

Natur der Poesie des Menschen stets schwesterlich verwandt und heilig gewesen. In jedem Zeitalter, und zwar besonders im jugendlichen Alter unsers Geschlechtes, unter allen Zonen und bey allen Völkern, selbst den wildesten, wurde der Mensch durch ein unwiderstehliches Gefühl zu den Pflanzen hingezogen, uud von dem lachenden Anblicke der Kräuter und Blumen der Wiesen und Felder, von dem Ernste und der Größe hoher, majestätischer Bäume, einer Ceder, einer Palme, einer Eiche und Pinie, so wie von der Melancholie und dem Schauer des Dunkels des Waldes und des Haines ergriffen und magisch gestimmt. Still und ruhig, wie sie sich selbst entwickeln, war den Pflanzen jederzeit das Gemüth zugekehrt und geöffnet, und die Phantasie, wie die Meditation auf sie und ihre Beschauung hingeführt. Nach den verschiedenen Erscheinungen des Zusammenhanges mit den Perioden der Zeit, der Höhe und Gestaltung, der Figur und des Schmelzes des Grünes der Blätter, der Farben und des Glanzes der Blumen und ihres Duftes, der dem Herze und Sinne gefälligen Anmuth des An-

standes des Ganzen oder der Theile, so wie endlich der innenwohnenden Essenz und ihrer Kräfte hat die Poesie das Geschlecht der Pflanzen mit tie er, mannigfaltiger Deutung belegt, auf das verschiedenste und sinnvollste mit dem Ernste und dem Spiele des Lebens verwebt, so wie bey der Zartheit und Vollendung ihrer Architektonik und der unvergleichbaren Schönheit ihrer Formen die Kunst sie zu sinnigen Verzierungeu allem vorgezogen hat.

Die Geschichte der Pflanzen von dieser Seite ihrer sittlichen Anwendung und Beziehung, wo alles, selbst bey dem freysten Spiele der Phantasie, bedeutungsvoll ist, und ein tiefsinniger Geist einem anmuthigen und freundlichen Körper einwohnt, ist eine schöne Urkunde der Naturvertrautheit und der Naturpoesie der frühen Vorwelt, die alle Zeitalter hindurch mächtig gewirkt, und selbst in dem Bilderspiele der jüngeren Zeit und ihrer Poesie nicht verhaucht ist. Sie ist ein Moment der Geschichte der Menschheit selbst, in dem an einer deutungsvollen Symbolik die Fabelwelt und die wirkliche Welt mit einem

großen Theile ihrer Mythen und Sagen, ihrer Meinungen und Volksglauben, ihrer Gebräuche und Gewohnheiten, sammt den eigenthümlichen Redensarten und Sprüchwörtern der Sprache, den Spielen der Poesie und den Verzierungen der Kunst einen anmuthigen Kranz von bunter Mannigfaltigkeit bilden, der selbst die ernste Stirne der Botanik ziert, und die Dornen ihres Studiums mit lieblichen Rosen und Blumen umflicht.

Ueber die Geschichte und Bedeutung der Pflanzen in dieser Beziehung derselben haben wir von der beliebten Schriftstellerinn, der Frau von Gerlis, in ihrer Botanique historique et litteraire einen schönen Beytrag erhalten, welchem diese geistreiche Frau dadurch ein erhöhtes Interesse und einen neuen Reiz zu geben wußte, daß sie zugleich die historischen Verhältnisse und Beziehungen der Pflanzen, inwieferne diese eine ereignißvolle, oder sonst merkwürdige Rolle in der Geschichte und den Begebenheiten einzelner Länder, Städte, ausgezeichneter Personen, u. s. w. spielen, in den Kreis

ihres Gegenstandes zog, und auf diese Weise dem geistvollen Genusse durch eine Menge interessanter und unterhaltender Züge und Reminiscenzen eine neue, reiche Quelle eröffnete.

Dieses Buch ist in Frankreich mit großem Beyfalle aufgenommen worden. Es dürfte auch bey seiner Verpflanzung auf teutschen Boden einer günstigen Aufnahme in diesem Lande entgegensehen, wo ihm schon bloß allein die so allgemeine Liebe zu den Pflanzen und ihrer näheren Kenntniß zum voraus ein freundliches Entgegenkommen versprechen läßt.

Um es aber an nichts fehlen zu lassen, was diesem Buche den Beyfall des teutschen Publikums vergewissern könnte, schien es unumgänglich nothwendig, es in der Uebersetzung von jenem Mangel zu befreien, der ihm dadurch erwachsen ist, daß die Verfasserinn es mit den beyden von ihr geschriebenen Werken über die gebräuchlichen Pflanzen und über die Mythologie ein Ganzes wollte ausmachen lassen, und demnach aus demselben mehrere in diesen

beyden Werken bereits angeführte Pflanzen, und insbesondere größtentheils die der Mythologie, mit ihren dahin einschlägigen Zügen zur Vermeidung der Wiederhohlung hinwegließ, während sie dagegen wieder mehreren, nicht hieher gehörigen, bloß naturhistorisch, mediciniſch, oder technisch merkwürdigen Eigenschaften und Zügen von Pflanzen eine Aufnahme vergönnte.

Der Uebersetzer hat es sich daher angelegen seyn lassen, diesen Mangel, so viel als möglich, zu entfernen, und dem Buche nicht allein die ihm so nöthige Ergänzung aus der Mythologie zu geben, sondern es auch mit mehreren merkwürdigen Pflanzen, so wie mit mehreren Gebräuchen und historischen Zügen zu bereichern. Zugleich ließ er sich es angelegen seyn, das hie und da vorkommende Irrige zu berichtigen, das dem Buche beygemengte Fremdartige aus der Medizin, der Naturgeschichte und Technologie hinwegzuschneiden, und dem Buche selbst eine bessere, zweckmäßigere Anordnung seiner Artikel und Materien zu geben, indem die Verfasserinn manche Bäume unter die Sträucher

und wieder manche Sträucher unter die Bäume oder Kräuter gestellt, und die einzelnen Materien selbst ohne allen Plan, wie sie sich ihr mochten dargestellt haben, niedergeschrieben hatte. Auf diese Art wurde das Buch über die Hälfte erweitert, und der Uebersetzer darf sich schmeicheln, dasselbe durch seine Ergänzungen und Zusätze seiner Idee mehr angenähert, und ihm dadurch einigen Werth mehr gegeben zu haben.

So nothwendig vielleicht eine freie Uebersetzung oder Bearbeitung des Buches bey der Menge von Zusätzen geschienen hätte, so zog dennoch der Uebersetzer, seinem ersten Vorhaben folgend, die getreue Uebersetzung desselben vor, um dem teutschen Publikum die Arbeit einer beliebten, auch ihm durch die Uebersetzungen mehrerer ihrer Schriften angeeigneten, französischen Schriftstellerinn nicht zu entziehen.

Zur Unterscheidung alles Eigenthumes der Verfasserinn von den Zusätzen des Uebersetzers sind diese letzteren stets in die Einklammerungszeichen [ ] eingeschlossen worden.

Die von der Verfasserinn ihrem Buche angehängte Novelle, die Blumen, oder die Künstler betitelt, ist nach dem Wunsche des Herrn Verlegers weggelassen worden, indem von ihr bereits eine Uebersetzung erschienen ist.

Die
Botanik
der
Geschichte und Litteratur.
Erster Theil.

Die Bäume.
Die Ceder des Libanons.

Das sind weder Reisende noch Naturkundige, welche die Eiche die Königinn der Bäume nennen konnten. Die Rose wird in allen Ländern die Königinn der Blumen seyn; aber unter den Bäumen gehört diese Ehre nur der alten, majestätischen Ceder, die nie ihr Grün verliert, und ehemals nur auf dem Berge Libanon wuchs [1]). Sie erreicht eine Höhe von hun-

1) Die syrischen Gebirge überhaupt sind der Wohnort der Ceder, Pinus Cedrus Linn. Vorzüglich wächst sie aber auf dem Berge Libanon, Amanus und Taurus, wiewohl nach dem Zeugnisse Rauwolfs und an-

dert und fünf und dreißig Fuß, [und war wegen ihrer Schönheit und ausserordentlichen Dauerhaftigkeit bey den Alten sehr berühmt].

[Das Holz der Ceder gehörte mit zu der vorzüglichsten Pracht und Herrlichkeit der Tempel und Paläste der Alten, so wie es noch heut zu Tage in China nur zu den kaiserlichen Palästen genommen werden darf, und es allen anderen ein Verbrechen ist, dieses Holz zum Baue der Häuser und zu ihren Verzierungen zu gebrauchen. — Bey dem Baue der Stiftshütte war es, wie wir aus der heiligen Schrift ersehen, verschiedentlich angewendet, und David hatte zur Erbauung seines Pallastes Cedernholz von Hiram aus Tyrus erhalten.] Der von Salomo erbaute Tempel war mit Holz von Cedern, das ihm derselbe König Hiram zugeschickt hatte, verzieret [und es wird als ein besonderer Beweis des Glanzes seiner Regierung angeführt, daß unter ihm soviel Cedernholz in Jerusalem gewesen sey, als wilde Feigenbäume], die auf dem Felde wachsen]. Der größte Theil des Holzwerkes des Tempels von Ephesus bestand aus Cedernholz.

---

derer Reisenden gegenwärtig nur wenige Cedern auf dem Libanon anzutreffen seyn sollen, die jedoch Spuren eines sehr hohen Alters an sich tragen.

Der Uebersetzer.

Die Juden hatten die Gewohnheit, bey der Geburt eines Sohnes eine Ceder, und bey der einer Tochter eine Fichte zu pflanzen [2]). Wenn sich die Kinder verheiratheten, so machte man das Brautbette aus dem Holze dieses Baumes, dieses natürlichen Sinnbildes der Beständigkeit und Reinigkeit, indem er unverderblich ist, und Jahrhunderte dauern kann. Man liest in der Geschichte, daß sich in dem Tempel des Apollo zu Utica ein Cederblock befand, der gegen zwey tausend Jahre daselbst gewesen seyn mochte.

Die Alten glaubten, daß das Cederholz auch die Eigenschaft besäße, gegen Fäulniß zu verwahren. Sie legten daher die Schriften von Werth und Wichtigkeit in Kästen von Cedernholz. Dieser Gebrauch gab zu einem Sprüchworte Gelegenheit. Um ein Werk zu loben, sagte man nämlich, daß es, in ein Kästchen von Cedernholz gelegt zu werden, verdiene [Cedro digna loqui].

[In dem Tempel der Juno zu Elis zeigte man unter den verschiedenen daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten auch einen aus Cederholz bestehenden Kasten, von dem man vorgab, daß in demselben Cypselus, der sich nachmals zum Herrn von Korinth aufgeworfen

---

2) Diese Gewohnheit bestehet auch in einigen Provinzen des russischen Reichs, wo man bey der Geburt eines jeden Kindes einen Baum pflanzet. D. Verf.

hatte, von seiner Mutter in der ersten Zeit seiner Kindheit verschlossen worden wäre, um ihn den Nachstellungen der Feinde seines Hauses zu entziehen].

Die Ceder ist der Gegenstand eines erhabenen Gleichnisses in der heil. Schrift, da der heilige Geist sagt: „Ich habe den Gottlosen sein Haupt bis zur „Ceder des Berges Libanon erheben gesehen; aber ich „gieng wieder an ihm vorüber, und er war nicht „mehr.“ [Unter den vielen Stellen der heil. Schrift, wo die Ceder zum Bilde dienet, mag hier noch als eine der vorzüglichsten jene im 17. Kap. Ezechiels angeführt werden, wo der Herr sagt: „Ich will nehmen „vom Marke des hohen Cederbaumes, und es setzen: „auch will ich oben von seinen Zweigen ein zartes „Reis abbrechen, und dasselbe auf den hohen, an„sehnlichen Berg pflanzen. Auf den hohen Berg „Israel will ich es pflanzen, und es wird in Zweige „ausbrechen, und Frucht bringen, und wird zum „großen Cederbaume werden; und alle Vögel werden „unter ihm wohnen, und alles Geflügel wird unter „dem Schatten seiner grünen Zweige seine Neste ma„chen. Und alle Bäume im Lande werden wissen, „daß ich, der Herr, habe gedemüthiget den hohen „Baum, und den niedrigen Baum erhöhet, daß ich „den grünen Baum saftlos, und den dürren grünend „gemacht habe.]“

In den heisen Ländern fließt aus dem Stamme dieses Baumes ein Harz, welches Cedria, oder Manna mastichina genannt wird. Es ist ein heilsamer Balsam für Wunden, und die Aegyptier bedienten sich desselben bey ihren Einbalsamirungen [und zwar bey der weniger kostspieligen Art derselben, wo nämlich, ohne die Eingeweide herauszunehmen, die Bauchhöhle durch Klystiere, derer Zurücktritt man vorzubeugen wuste, mit Cederöl ausgefüllt wurde, welches während der Zeit, so der Körper im Salzwasser lag, durch seine Schärfe alle Eingeweide auflößte, und sie bey seinem Ablassen mit sich hinwegnahm].

Die Fichte.

[Die immergrüne Fichte war bey den Alten eines der Symbole der nie aussterbenden, immer wiederkehrenden Zeugungskraft der Erde. Sie war daher der großen Göttermutter Cybele geheiliget, und aus eben dem Grunde ließ die Mythe den Atys seine Mannheit unter einer Fichte verlieren, und ihn selbst zuletzt in eine Fichte verwandelt werden. Hierauf gründeten sich gleichfalls die Dendrophorien bey dem Dienste der Cybele, wo eine Fichte gefällt, und mit dem an ihr angebrachten, mit Fichtenzweigen und Veilchen bekränzten, Bildnisse des Atys von den Priestern unter Weinen und Weheklagen herumgetragen und auf-

gestellt wurde.] Eben darum waren auch die Fichtenzapfen bey den Mysterien der Cybele, ingleichen auch bey denen des Bacchus, bey den Orgien und bey den feierlichen Aufzügen oder Processionen derselben in Anwendung. Man brachte selbst Opfer von Fichtenzapfen, und man sah sie häufig auf den Altären der Cybele, des Bacchus und des Aesculap.

[Die Fichte war wegen der leichten Brennbarkeit ihres Holzes auch dem Vulkan, so wie gleichfalls dem Pan geweiht, indem die von dem letzteren geliebte Nymphe in eine Fichte war verwandelt worden, als sie der wilde Boreas aus Eifersucht getödtet hatte.]

[Der Preis des Siegers in den isthmischen Spielen war ein Kranz aus Fichtenreisern, die in dem bey dem Tempel des Neptun gelegenen, uud diesem Gotte geweihten Fichtenhaine gebrochen wurden.]

[Der Thyrsusstab der Bacchantinnen endigte sich oben in einen Fichtenzapfen, unter dem die verwundende Spitze verborgen war, um auf diese Art symbolisch den Zug des Bacchus in Indien zu bezeichnen, wo das Kriegerische und Gefährliche unter freudigem Getümmel und Gesange versteckt lauerte.]

Die Griechen bildeten ihren Gott Lunus mit einer phrygischen Mütze auf dem Haupte und einem Fichtenapfel in der Hand ab.

Der Fichtenapfel dient auch bey der Bildhauerkunst als Verzierung.

Die in Nymphen verwandelten Schiffe des Aeneas waren aus Fichten gemacht, die der Cybele geheiliget waren.

[Die berühmte Argo, das Schiff der Argonauten, war aus Fichten vom Berge Pelion erbaut.]

Die Geschichte der fabelhaften Zeiten erzählt von einem gewissen Sinnis, der ein durch seine wilde Grausamkeit berüchtigter Mörder war. Dieser Ruchlose, welcher der Fichtenbieger genannt wurde, hielt sich auf der Landstrasse auf, und band diejenigen, die er übermannt hatte, zwischen zwey starken, mit den Gipfeln gegen einander niedergebogenen Fichten fest, welche, so wie er sie in die Höhe schnellen ließ, die Unglücklichen in Stücke zerrissen. Theseus tödtete diesen abscheulichen Mörder, [indem er ihm zur Strafe für seine frevelhafte Grausamkeit dieselbe Todesart widerfahren ließ, als er ihn im Kampfe überwunden hatte].

Die Doloncher hatten Miltiades, den Sohn des Cypselus, zu ihrem Könige gewählt. Dieser erklärte den Lampsakern den Krieg, von welchen er aber in einen Hinterhalt gelockt und gefangen wurde. Krösus, König von Lydien, der ein Freund des Miltiades war, ließ den Lampsakern sagen, daß er sie wie die Fichten ausrotten würde, wenn sie den Miltiades nicht in Frey-

heit setzten. Damit wollte er sagen, daß er sie gänzlich und ohne Hoffnung, sich wieder erholen zu können, zu Grunde richten wollte. Denn es ist bekannt, daß der Stock einer abgehauenen Fichte nicht wieder, wie es bey vielen anderen Bäumen der Fall ist, ausschlägt. [Diese Drohung, die besonders eine Anspielung auf den Namen der Stadt der Lampsaker war, indem diese Pityoessa, Fichtenstadt, hieß, wurde nachher zu einem allgemeinen Sprüchworte, und etwas wie eine Fichte verderben, hieß soviel, als etwas von Grund aus zerstören.]

Leonard Rubenus, ein teutscher Mönch, hatte von seinem Obern den Befehl erhalten, sich nach Dorpat, einer Stadt in Liefland, zu begeben. Auf seinem Wege dahin kam er auch zu den heiligen Hainen der Esthen. In einem derselben stand eine herrliche, mit Trophäen reich behangene Fichte. Man sagte ihm, daß die Landeseinwohner diesen Baum anbeteten, daß die Frauen nach ihren Niederkunften Opfer zu ihm brächten, und die Männer ihn mit Bier begößen. Rubenus wollte den Baum umhauen. Allein die Esthen versicherten, daß, wenn er es nur wagen wollte, bloß unter dem Baume hinwegzureiten, er mit seinem Pferde in die Lüfte fortgeführt werden würde. Unterdessen gelang es ohne die geringste Gewaltthätigkeit, diese Menschen von ihrem Aberglauben zu überzeugen.

Die Cypresse.

Die Cypresse ist ein großer, ursprünglich in den Ländern des Orients einheimischer Baum. [Sie war dem Pluto geheiliget], und ein Baum der Trauer; eine Bestimmung, die sich auf die Fabel des Cyparissus gründete, [aus dessen Grabe Apollo die dunkle Cypresse zur Verewigung des Namens seines Lieblings, und zum ewigen Sinnbilde der Trauer hervorgerufen hatte, als Cyparissus sich über den Tod des von ihm im Dunkel des Waldes unversehens erschossenen, geliebten Hirsches zu Tode gehärmt hatte]. Man pflanzte um die Gräber Cypressen und kleine Ulmen, welche letztere gleichfalls den Todten geweiht waren, weil sie, wie die ersteren, keine Früchte tragen. [Bey den Römern wurde vor dasjenige Haus, in dem ein Todter lag, wenigstens bey den Vornehmeren, ein Cypressenzweig gesteckt, damit niemand, der durch den Anblick eines Todten verunreiniget werden konnte, in das Haus treten mögte. Auch wurden bey ihnen die Scheiterhaufen, worauf man die Todten verbrannte, ringsum mit Cypressenzweigen besteckt, theils wegen ihrer sinnbildlichen Bedeutung, theils um den üblen Geruch zu vertreiben.]

[Der Gott der Wälder, Sylvan, wurde mit einem Cypressenzweige in der Hand abgebildet, der die

Nacht des Waldes, seine tiefe Stille und Melancholie bedeuten sollte.]

[Das Holz der Cypresse war bey den Alten wegen seiner Schönheit, seines angenehmen Geruches und seiner großen Dauerhaftigkeit ausserordentlich hoch geschätzt.] Theophrast sagt, daß die Thüren des Tempels von Ephesus aus diesem unverderblichen Holze wären gemacht gewesen. Die Geschichte erzählt gleichfalls, daß die Thüren der St. Peterskirche zu Rom von Cypressenholz waren, welche von den Zeiten Constantins des Großen bis auf die Zeiten des Papstes Eugenius IV., mithin eilfhundert Jahre lang dauerten, und auch damals noch in einem sehr guten Zustande waren, als dieser Pabst sie mit ehernen Thüren verwechseln wollte. Die meisten Kisten, in welchen man die Mumien in Aegypten aufbewahret, sind von Cypressenholz. [Aus diesem Holze waren auch, nach Thucydides, die Särge gemacht, in welchen bey den Athenienſern die Helden nach ihrem Tode verbrannt wurden.]

Auf der Insel Kreta wurden ehemals die Cypressenpflanzungen Dos filiae genannt, indem die Kretenser damit ihre Töchter aussteuerten [3]).

---

3) In einigen Gegenden der vereinigten Staaten von America erhalten noch heut zu Tage die jungen Leute

Man behauptet, daß dieser Baum durch seine häufigen gewürzhaften und balsamischen Ausdünstungen die Luft verbessere, und darum den Lungen sehr zuträglich sey. Die alten Aerzte des Orients schickten deßwegen ihre Brustkranken auf die Insel Kreta, wo diese Bäume sehr häufig waren.

Phocion sagte einst zu einem jungen Menschen, der mit mehr eiteim Wortaufwande, als gesundem Verstande, sprach: „Junger Mann, deine Reden gleichen „den Cypressen; sie sind groß und hoch, und tragen „keine Früchte.“

In Klaudians Gedichte, der Raub der Proserpina betitelt, findet sich eine ungemein schöne, wenig bekannte Dichtung, von der ich bloß das, was auf meinen Gegenstand Bezug hat, und zwar mit den Worten der Uebersetzung des Herrn von Merian, anführen will. Der Dichter sagt, daß Ceres, entschlossen, den ganzen Erdkreis zu durchwandern, um ihre Tochter Proserpina aufzusuchen, dem Aetna zueilte, um sich daselbst die Fackeln zuzurichten, die ihr zur Nachtzeit auf ihrem Wege leuchten sollten; und fährt dann folgendermaßen fort: „Auf einem nahen Rasen„platze erhoben zwey Cypressen, von dem Eisen nie

---

keine andere Hausteuer, als eine gewisse Anzahl gleichlang gesägter Bretter. D. Verf.

„verletzt, ihre beyden stolzen Häupter; sie übertrafen
„an Schönheit jene, welche auf dem Rückeu des Ida
„sich in den Fluthen des Simois spiegeln. Ihres
„Gleichen benetzet nicht der Orontes in dem an seinen
„glücklichen Gestaden liegenden Haine des Apollo. In
„allem sich gleich erheben ihre Wipfel sich zu derselben
„Höhe; für Zwillingsgeschwister würde jeder sie halten.
„Diese ersieht sich Ceres für ihre fällenden Hiebe.
„Schon schürzet sie das fliegende Gewand; schon sind
„ihre Arme entblößt; schon ist gehoben das tödliche
„Beil; Schlag für Schlag getroffen zittern und neigen
„sich die Bäume unter den mächtigen Hieben der Göt-
„tinn; gemeinschaftlich ist ihr Fall, und laut auf hört
„man das Geseufze der Faunen und der Dryaden,
„indem ihre Zweige zur Erde niederschlagen. Aber
„Ceres ergreift sie, hält hoch sie empor in den Lüften,
„und steiget darauf, ihre Haare den Winden über-
„lassend, zum brennenden Gipfel des Aetna hinauf.
„Kühn schreitet sie über diesen verbrannten Boden,
„über diese unzugänglichen Felsen; sie betritt diesen
„brennenden Sand, wo kein Sterblicher noch eine
„Spur eingedrücket. Kaum hat sie den Schlund des
„Vulcans erreichet, als sie auch schon tief die umge-
„kehrten Cypressen hineinstößt. Gefüllt ist alsbald
„dieser weite Schlund; verschlossen den wogenden
„Flammen jeder Ausgang; sie donnern, die Gepreßten,

„in den Eingeweiden des fürchterlichen Berges. Vulcan „ist eingekerkert in seiner Esse, und vergeblich suchen „den Ausweg sich die eingezwängten Dünste. Die „gerötheten Spitzen der Cypressen, und der entflammte „Schwefel, der ihre Zweige erkrachend zerplatzt, ver„mehren die Feuer des Aetna. Daß hinreichend zur „langen Reise diese Fackeln seyen, begießt sie darauf „die Göttinn mit dem geheimnißvollen Safte, mit dem „die Sonne und der Mond ihre unsterblichen Rosse „besprengen, und macht also dauernd ihr Feuer [4]).“

Folgende Verse von Delille sind allgemein bekannt:

Und du, o traur'ge Cypresse,
Treue Freundinn der Todten, und ihrer Asche Beschütz'rinn,
Dein Stamm, den zärtlichen und schwermüthigen Herzen erkohren,
Läßt ihm, dem Lorbeer, den Ruhm, und läßt ihr, der Myrte, die Freude,
Nicht der glückliche Baum des Kriegers, des Liebenden bist du,
Wohl weiß ichs; deine Trauer fühlt aber mit unserem Schmerze.

---

4) Die Idee, der Ceres zwey Cypressen zu Fackeln zu geben, ist um so gelungener, als man in jenen heroischen Zeiten sich der Zweige harziger Bäume zum Leuchten bediente. D. Verf.

Die Palme.

[Die Palme, wie vor Zeiten die Dattelpalme Phoenix dactilifera Linn. ausschließungsweise und schlechthin genannt wurde, war in dem Alterthume sehr berühmt. Sie ist wegen ihres vielfältigen Nutzens der Segen der Länder, wo sie wächst; der Reichthum der Bewohner derselben; oft die einzige Nährerinn der ärmeren Klasse, und, indem sie die heisseste Lage und den trockensten Boden am meisten liebt, und daher in großer Anzahl die dürresten Wüsten besetzt, die nichts sonst für Speise und Trank darbieten, die wohlthätigste Vorrathskammer für die Karavanen, sowohl für die Menschen, als für die Kameele, welchen letzteren selbst die zu Grieß gemahlenen Steine der Datteln zum Futter dienen. Die Perser haben sie daher in einem eigenen Liede hoch gefeiert, in welchem sie dreyhundert und sechzig nützliche Eigenschaften derselben besangen, so viele, als ihr Jahr Tage hatte.]

[Bey ihrer großen Schönheit, bey ihrem so großen und vielseitigen Nutzen, so wie bey verschiedenen anderen merkwürdigen Eigenschaften mußte die Palme natürlich von den sinnvollen Alten auch unter mannigfaltigen symbolischen Beziehungen in das Leben und seine Verhältnisse verflochten werden. Sie war das Symbol des Jahres und seines Umlaufes, weil sie,

wie Horapollo meldet, bey jedem Wiedererscheinen des Mondes neue Zweige treibet, so daß der Cyclus des Jahres vollendet ist, wenn sie zwölfmal neue Triebe gemacht hat. Sie war das Sinnbild des Sieges, da sie durch die in ihr wohnende Kraft keinem Drucke und keiner Last weichet, indem sie sich nicht, wie man von ihr behauptete, unter dem Gewichte der Last, wie die anderen Bäume, abwärts bieget, sondern vielmehr aufwärts dagegen strebet, um die Last von sich zu werfen. Sie war das Symbol des Friedens, welcher, wie sie, Wohlthaten und Genüsse reichlich spendet. Sie war das Bild der eheligen Liebe, welche, gleich ihr, durch Fruchtbarkeit gesegnet ist.] Auch dienet der Palmzweig der Architektur, so wie den bildenden Künsten zur Verzierung, und ist den letzteren insbesondere das Attribut des Sieges und des Marterthumes.

[Die Palme war vor dem Lorbeer dem Phöbus Apollo geheiligt. Sie war anfänglich lange Zeit der gewöhnliche Preis bey den Spielen der Alten, bis nachher die verschiedenen Spiele sich auch verschiedene Bäume und Pflanzen zu ihren eigenthümlichen Preisen für ihre Sieger erwählten. Die Sieger in den olympischen Spielen erhielten, nachdem ihnen der Sieg zuerkannt war, einen Palmzweig, den sie zur Auszeichnung bis zum letzten Tage der Feste trugen, an welchem sie im

Pompe, mit der Palme in der Hand, in den heiligen Hain zogen, wo sie den Preis, die Krone vom Oelzweige, empfiengen. Bey den Fechterspielen der Römer bestand die Belohnung des Siegers in einem Palmzweige. Das Siegskleid der römischen Feldherrn, welches sie am Tage des Triumphes trugen, war eine mit eingewirkten Palmzweigen gezierte Toga, welche deßwegen Toga palmata, oder picta genannt wurde.]

[Die Epopten, oder Eingeweihten der großen Mysterien, trugen im vierten Grade, der sie zur Theilnahme an den Ceremonien führte, und ihnen den Namen Hierophanten, oder Priester des mystischen Kultus, mittheilte, in der rechten Hand eine brennende Fackel, und auf dem Haupte einen Palmenkranz, dessen Blätter sich gleich Strahlen ausbreiteten.]

[Durch die Palme wurde vor Alters Judäa angedeutet und vorgestellt, weil sie sehr häufig in diesem Lande wuchs. Aus diesem Grunde findet sich auf einigen Münzen des Titus Vespasian ein trauerndes Weib und eine Palme mit der Aufschrift: Judaea capta.]

[Bey den Negern von Rio Grande ist der Zweig einer Palme das Zeichen der Herrschaft, und wird daher von ihrem Oberhaupte statt des Scepters getragen.]

[Bey festlichen Tagen und bey Freudenbegängnissen pflegte man vor Alters die Tempel, die Altäre

und die Häuser mit Palmzweigen zu schmücken, und die Straßen damit, so wie mit anderen Zweigen, zu bestreuen.] Bey dem Einzuge des Heilandes in Jerusalem brach das Volk auch Zweige von den Bäumen, und streute sie auf dem Wege, auf dem er zog. Die Jünger des Herrn trugen dabey Palm- und Oelzweige. Zum Gedächtnisse dieses Einzuges feyert die Kirche den Palmsonntag, welcher davon seinen Namen hat. [Bey dem feyerlichen Umgange an diesem Tage tragen die Geistlichen Palmen, oder in Ermanglung derselben andere Zweige, besonders von Saalweiden, die deßwegen auch Streichpalmen, so wie ihre Blütenkätzchen, Palmkätzchen, genannt werden.] In der Kirche werden Zweige geweiht. In Teutschland sind diese gewöhnlich von Saalweiden. [In Schwaben sind sie an einigen Orten vom Sebenbaume, wenn die Saalweiden noch nicht blühen.] In der Schweiz sind sie von Fichten, und in dem größten Theile von Frankreich von Bux. In den mittäglichen Provinzen von Frankreich weihet man öfters Palmzweige. [Der gemeine Mann glaubt, daß diese geweihten Zweige gegen das Einschlagen bey Gewittern bewahren; er hebt sie daher sorgfältig in den Wohnungen auf, wo er bey Gewittern etwas davon ins Feuer wirft und verbrennt.]

[Die Satzungen Moses schrieben den Israeliten

vor, am ersten Tage des Lauberhüttenfestes Früchte zu nehmen von dem allerschönsten Baume, und Zweige von Palmen und Aeste von Bäumen, welche dicht belaubt sind, auch von Weiden, die am Bache wachsen, um sich vor dem Herrn ihrem Gott zu erfreuen. Diesem zufolge haben daher die Palmzweige noch heutiges Tages ihre Anwendung bey dem Laubershüttenfeste der Juden, wo der mosaischen Vorschrift gemäß jeder einen aus einem mit Myrten- und Weidenzweigen zusammengebundenen Palmzweige bestehenden Busch, einen sogenannten Lulaf, oder Palmzweig, Palmbusch, haben muß, um sich desselben bey der Ceremonie des Umganges und des Segensprechens zu bedienen.]

[Die ägyptischen Priester schliefen nur auf Betten, die aus Palmblättern bereitet waren.]

[Eine der pythagoräischen Vorschriften war: keine Palmen zu pflanzen.]

[Einer der Lagerungsplätze der Israeliten auf ihrem Zuge in das gelobte Land war in Elim, wo zwölf Wasserbrunnen und siebenzig Palmen waren.]

In der heiligen Schrift wird gesagt, daß die Prophetinn Debora, Lapidoths Frau, welche das Volk richtete, zwischen Rama und Bethel auf dem Berge Ephraim unter einer Palme saß, die nach ihrem Namen genannt wurde, und daß die Kinder

Israels zu ihr hinaufkamen in allen Sachen zum Gerichte.

Die Fabel erwähnt der Palme vielfältig. Man glaubte, daß zu Delos eine Palme plötzlich aus der Erde hervorgewachsen wäre, um Latonen zur Stütze zu dienen, als sie den Apollo gebahr. Man sah zu Delos bey dem Altare dieses Gottes eine Palme, die man für eben diese wunderbare Palme ausgab. Homer spricht von ihr in der Odyssee. Cicero und Plinius erwähnen gleichfalls derselben, und sagen, daß man sie noch zu ihrer Zeit zeigte. Man hielt diese Palme in göttlicher Verehrung, und glaubte, daß sie unsterblich wäre.

Der heilige Paulus, der erste Eremit, floh tief in die Wüste von Nieder-Thebais. Er traf daselbst eine Höhle an, und beschloß, in derselben zu wohnen, weil er bey ihr eine schöne Palme fand, an deren Fuß eine Quelle von reinem und klarem Wasser floß. [Die Legende läßt ihn ein und neunzig Jahre an diesem Orte zubringen, und in einem Alter von hundert und zwölf Jahren sterben. Er nährte sich von den Früchten dieser Palme bis ins drey und fünfzigste Jahr. Hernach brachte ihm ein Rabe wunderthätigerweise täglich Brod. Nach seinem Tode machten ihm zwey Löwen sein Grab, in welches ihn der heilige Antonius legte.]

Die Legende sagt, daß nach dem Tode des heiligen Julians eine Palme aus seinem Munde hervorgewachsen sey.

[Als der heilige Franziscus von Assisi, der Seraphische genannt, im Jahre 1215 nach Rom gekommen war, um den Papst Innocenz III. um die Bestätigung des von ihm errichteten Ordens der Minoriten zu bitten, wurde er von dem Papste als ein Wahnsinniger mit seinem Gesuche abgewiesen. Allein in derselben Nacht hatte der Papst einen Traum, wie die Legende erzählt, in dem er eine plötzlich aus der Erde hervorsprossende Palme sah, die schnell in die Höhe wuchs, und sich ausserordentlich ausbreitete. Zugleich erblickte er den heiligen Franziscus, wie er mit seinen Schultern den sinkenden Lateran stützte. Am anderen Tage ließ der Papst den heiligen Franziscus zu sich kommen, erkannte in der näheren Unterredung, welche Heiligkeit und welche Geistesgröße unter der schlechten, verächtlichen Aussenseite verborgen lag, umarmte ihn, und bestätigte mit großer Freude und unter großen Aufmunterungen seinen Orden, der schon vier Jahre nachher, im Jahre 1219, mehr als 5000 Religiosen zählte, die dem in diesem Jahre abgehaltenen General-Kapitel des Ordens beywohnten, ohne jene zu rechnen, welche in den Klöstern zurückgeblieben waren.]

Die Muselmänner sagen, daß Mahomed in der Hand eines jungen Mädchens Datteln wunderbarerweise vermehrte, [und seine Soldaten damit sättigte. Desgleichen sagen sie, daß bey der Geburt dieses großen Propheten Gottes ein dürrer Palmbaum Blätter und Früchte getrieben habe. Ein Stock von einem Palmbaume, erzählen sie ferner, vor welchem er gewöhnlich sein Gebet verrichtete, hatte eine so große Liebe zu ihm, daß er in seiner Abwesenheit stärker, als ein Kameel schrie, und bey seiner Annäherung zu schreyen aufhörte.]

Der Peripatetiker Nicolaus stand bey dem Kaiser August in großer Gunst. Dieser nannte daher die berühmten Datteln von Jericho Nicolai, um sie von den gewöhnlichen zu unterscheiden. Die beßten Datteln, die man vor Alters kannte, waren die von Jericho.

Die unglückliche Marie Stuart hatte sich in ihrem Gefängnisse eine unter einer schweren Last gebogene, sich aber wieder in die Höhe zu richten, im Begriffe stehende Palme mit der Aufschrift: **Ponderibus virtus innata resistit**, zu ihrem Sinnbilde gewählt.

[Die Palme hat, als der gewöhnliche Preis in in den Spielen, zu verschiedenen Sprüchwörtern und Redensarten Gelegenheit gegeben. So sagte man z. B. **Palmam alicui praeripere**, einem die Palme, den Preis, entreißen: **Plurimarum palmarum homo**,

ein siegreicher Mann. — Palma in medio posita est, die Palme ist in der Mitte aufgesteckt, bedeutete soviel, als: es gilt; mags gewinnen, wer kann. Man hatte nämlich die Gewohnheit, bey den Spielen den Palmzweig, als den Preis, in der Mitte des Platzes aufzustecken.]

[Im Morgenblatte hat ein Ungenannter die Palme in folgendem trefflichen und gelungenen Gedichte besungen]:

— — — — — — — — — — — —

Wie viel seeliger ist's, hier unter dem Schatten der
Palmen
Hingestreckt zu ruh'n, wie in arcadischer Zeit,
Wo es gegönnt war dem Schäfer, zu leben in seeligem Nichtsthun
Unter Rosengebüsch, oder am murmelnden Quell.
Schauckelnd wiegt sich der Nord auf den breiten
Wipfeln der Palmen,
Frische Kühlung und Rast fächeln die Blätter mir zu.
Golden pranget die Traube der zuckerschwangeren
Datteln
Zwischen den Blättern, wie zwischen Smaragden
Topas.
Süße Frucht, mir süßer als Wein und hymettischer
Honig,
Jenem durch feurigen Geist, diesem durch Süße verwandt;
Sey es, daß du frisch entgegen schwellest den Lippen,

Oder getrocknet sie lockst, immer ein süßer Genuß!
Du bist ein Bild der Weisheit, ein Bild des Arabers bist du,
Schwellend als Jüngling voll Kraft, oder gerunzelt als Greis;
Sey es als feuriger Held, als süß beredender Dichter,
Immer ein süßer Genuß Frauen und Mädchen zugleich.
Saget, was gehet wohl übers Vermögen des Armes, der Zunge,
Ueber die Kraft des Schwerts, über die Tugend des Worts?
Gäb es Höheres noch, wenns nicht Freygebigkeit wäre?
Mehr als Zung und Arm richtet die spendende Hand.
Sehet das Bild der edelsten Güte und Huld in der Palme,
Jedem Bedürftigen gern reichlich verspendend die Frucht.
Lernet von ihr, wohlthätig zu seyn, ihr Großen und Reichen,
Schüttet herab in den Schoos dürftiger Armuth das Gold!
Wohl Euch, denen das Glück verlieh'n ward vom günst'gen Geschicke,
Hoch wie Cypressen zu stehn, fruchtbar als Palmen zugleich!
Güte und Fruchtbarkeit sind vor allem die Tugend der Frauen.

Also nicht Männern allein, ihnen auch Palmen gebracht!
Palmen, Symbole des Siegs, sind auch Symbole der Ehre,
Nicht nur Siegern allein, Bräuten auch trägt man sie vor.
Palmen kränzen den Mann, wenn er als Sieger einherzieht,
Palmen kränzen die Frau, welche den Sieger besiegt.
Wie es nichts Höhers giebt für den Mann, als zu siegen im Kampfe,
Giebt es nichts Höher's fürs Weib, als zu besiegen den Mann.
Darum trägt man sie vor der Braut bey der Hochzeit im Osten,
Künstlich geflochtnes Gezweig, Palmen aus Silber und Gold.
Jo Triumph! Triumph! Jo Hymenaia Hosanna!
Bringet Palmen zum Zug, Tugend vermählt sich dem Sieg!
Aber nicht deßhalb allein, weil fruchtbar die Palmen gedeihen,
Sind ein würdiges Bild sie von der Ehe Verein.
Heimliche Sympathie, die trotz der Trennung vereinet,
Giebt denselben noch schöneren Anspruch darauf.
Nur wenn befruchtender Staub von dem Männlein das Weiblein erreichet,
Trägt die Vermählete Frucht, lohnend des Pflanzers Bemühn,

Der mit sorgfältigem Sinn die Palmen des Haines befruchtet,
Kletternd von Baume zu Baum Blüthen mit Blüthen vermählt.
Aber weit von der Pflanzung, am Rande der Wüste vereinzelt,
Von dem männlichen fern, stehet ein weiblicher Baum;
Keine sorgende Hand bringt ihm die befruchtenden Keime,
Durch das Schicksal getrennt, einzeln zu leben bestimmt.
Sieh! da führt, o Wunder vereinender Kraft der Naturen!
Blütenstaub der Wind über die Wüsten ihm zu,
Und es lößt sich die Kraft der Lieb in voller Befruchtung;
Bitterer Trennung folgt zärtlicher süßer Genuß.
Wie die Palme ein Bild des zärtlich beseeleten Weibes,
So in ältester Zeit Bild des belebenden Manns.
Später ward sie der Kunst ein Muster von Säulen und Thürmen,
Nachgeahmt zu Korinth und im arabischen Bau.
Schauet im Minaret die Palme, am Gipfel den Fruchtkohl [5]),

---

5) Die Minarets der Moscheen sind augenscheinlich den Palmstämmen nachgebildet. Die Galerie oben, wo das Gebet ausgerufen wird, soll den Blätterkranz, der eyförmige Giebel den Fruchtkohl der Palme nachahmen.

Wer denselben verletzt, hat auch getödtet den Baum.
Also, wenn in dem Mann das Höchste verletzt wird,
die Ehre,
Ist es im Leben geschehn um die beseelende Kraft.
Bild des Lebens, der Kraft, die sich immer wieder
verjünget,
Phönix nicht nur als Baum, Phönix als Vogel
genannt [6]).
Wo ist der würdige Mann, der groß und stark, wie
die Palme,
Wie sie milde auch sey? — Das ist der Phönix
der Zeit.
Kraftvoll stehet er da, und trotzet den Winden der
Wüste
In den Gefahren der Zeit, Baum und Säule und
Thurm.
Stets wohlthätigen Sinns und liberaler Gesinnung
Spend er freymüthig das Gold, spend er freymüthig
das Wort.
Was er selber nicht hat, das such er auf Reisen bey
Fremden,
Scheuend nicht der Müh und der Beschwerden des
Wegs.
Also will auch ich Fruchtkorn und ägyptische Palmen
Aus dem fremden Land bringen zur Heimath zurück.

---

6) Die Dattelpalme heißt im Lateinischen Phoenix dactylifera.

Der Lorbeerbaum.

Der Lorbeer [wie der gemeine Lorbeerbaum, Laurus nobilis Linn., schlechthin genannt wird], ist das glänzende Symbol des Triumphes jeder Art. Er krönte die Stirne des Siegers; [er zierte bey Triumphzügen die Waffen der Krieger; er war der Preis bey den delphischen und pythischen Spielen; er verherrlichte den Ruhm der ersten und ausgezeichnetesten Dichter, welche sammt ihren Werken mit seinen Zweigen gekrönt wurden. Er war, nachdem die Regierung Roms in die Hände der Cäsarn kam, das vorzugsweise Zeichen der Kaiser und der eigenthümliche Schmuck ihrer Majestät, mit dem sie ihr Haupt krönten, und zur Auszeichnung ihre Paläste und deren Pforten zierten. Daher nennt Ovid den Lorbeer den treuesten Wächter der kaiserlichen Thüren; und Plinius heißt ihn den dem Triumphe Geweihten und den erkohrnen Thürhüter der Kaiser, der allein ihre Wohnungen schmücket, und vor ihren Schwellen wachet.] Er ist auch das noch rühmlichere Attribut der Milde und Huld. Diese göttliche Tugend ist auf den alten Münzen und Medaillen unter dem Bilde eines Weibes personificirt und vorgestellt, welches eine Lanze und einen Lorbeerzweig in der Hand hält.

[Der Lorbeer war dem Apollo geheiliget. Die

Mythe läßt ihn aus der Verwandlung der Daphne entstehen, welche, nachdem sie sich den Umarmungen des Apollo entwunden hatte, und vor ihm floh, von ihrem Vater, dem Flußgotte Peneus, in einen Lorbeerbaum verwandelt wurde, da sie ihn um Rettung anflehte, als sie, von dem Gotte verfolgt, nicht mehr weiter fliehen konnte. Apollo bekränzte seine Schläfe mit den Zweigen dieses Baumes, und von der Zeit an war der Lorbeer, statt der Palme, der dem delischen Gotte heilige Baum.]

Der erste Tempel des Apollo zu Delphi bestand bloß aus Lorbeerzweigen, die man aus dem Thale Tempe hohlte, und künstlich in einander flocht. So war demnach dieser Tempel des Gottes der Poesie und der Musik im Einzelnen, wie im Ganzen durchaus nur das Symbol des Ruhmes. Er stellte eine Laubhütte vor. [Auch, als ein prachtvoller Tempel an die Stelle des ersten einfachen getreten war, deckten fortwährend Lorbeerzweige das Heiligthum selbst, die geheimnißvolle Oeffnung, aus welcher der begeisternde Dampf emporstieg.]

[Die gewöhnlichste und häufigste Anwendung des Lorbeers geschah in dem Dienste des Apollo, und zwar vorzüglich in dem wegen seines Orakels so weit berühmten Tempel zu Delphi, hinter welchem sich ein Lorbeerhain befand, aus dem alle zu dem Dienste des

Gottes nöthigen Lorbeerzweige und Blätter genommen wurden. Bey Feyerlichkeiten und an Festtagen wurde der Tempel und der Altar des Gottes mit Lorbeerzweigen ausgeschmückt; die Priester mußten bey den gottesdienstlichen Handlungen mit Lorbeer bekränzt seyn; eben so konnten auch diejenigen, welche zu dem Tempel kamen, um dem Gotte Opfer zu bringen, oder das Orakel zu befragen, nur mit Lorbeerkränzen auf dem Haupte, und, nach der Gewohnheit der Bittenden, mit Lorbeerzweigen in der Hand den Tempel betreten, und sich also dem Altare und dem Heiligthume nahen. Deßwegen mußte auch der im zweyten punischen Kriege in der bedrängten Lage Roms nach Delphi geschickte Abgesandte, Q. Fabius Pictus, sich mit einem Lorbeerzweige bekränzen, als er sich in den Tempel zu dem Orakel begab, und die dabey gewöhnlichen Ceremonien verrichtete; und es wurde ihm noch über das von dem Vorsteher des Tempels vorgeschrieben, auf dieselbe Art bekränzet, wie er die heiligen Ceremonien verrichtet habe, das Schiff zu besteigen, und den Kranz nicht ehender, als bis er zu Rom angekommen wäre, abzunehmen, wo er ihn sodann auf dem daselbst befindlichen Altare des Apollo niederlegen sollte.]

[Bey dem Feste, welches man in Athen zum Andenken der Geburt des Apollo feyerte, und Hebdome hieß, trug man bey dem feyerlichen Umgange

Lorbeerzweige, und sang zu Ehren des Gottes Hymnen und Lobgesänge.]

In Böotien wurden alle neun Jahre zu Ehren des ismenischen Apollo Feste gefeyert, welche Daphnephorien genannt wurden. Ihr Ursprung war dieser: Die Aeolier, welche Arna und die umliegende Gegend bewohnten, waren, um einem Orakel zu gehorchen, ausgezogen, und verheerend in das Gebiet der Stadt Thebe, die damals die Pelasger belagerten, eingefallen. Da nun diese beyden Heere zu gleicher Zeit ein Fest des Apollo feyern mußten, so schloßen sie einen Waffenstillstand, während welchem der eine Theil sich Lorbeerzweige auf dem Helikon, der andere aber an den Ufern des Flusses Melas hohlte, die sie sodann zusammen dem Gotte zum Opfer brachten. Auf der andern Seite hatte Polemathas, der Anführer der Böotier, ein Traumgesicht, in dem er einen jungen Knaben sah, der ihm eine volle Rüstung mit dem Befehle gab, alle neun Jahre dem Apollo Lorbeerzweige zum Opfer zu bringen. Drey Tage nach diesem Traume schlug Polemathas die Feinde. Er ließ es sich angelegen seyn, das anbefohlene Fest zu feyern, und die Gewohnheit setzte es fernerhin mit frommer Pünktlichkeit fort. Die Feyerlichkeit bestand aber in Folgendem: Man nahm ein Stück Holz von einem Oelbaume, bekränzte es mit Lorbeerzweigen und ver-

schiedenen Blumen, und setzte es auf eine kupferne Kugel, an welcher man noch andere kleine Kugeln aufgehängt hatte. Das Mittlere dieses Holzes umgaben purpurfarbige, aber kleinere Kränze, als diejenigen, die die Spitze zierten, und der untere Theil war mit einem gefranzten Stoffe von gelber Farbe umwickelt. Die oberste Kugel bedeutete die Sonne, welche Apollo war. Die zweyte stellte den Mond vor, und die übrigen kleineren waren die Planeten und die Sterne. Die Kränze, derer Anzahl sich auf dreyhundert und fünf und sechzig belief, waren das Bild des jährlichen Zeitumlaufes. Ein Knabe, der Vater und Mutter hatte, führte den Zug, und sein nächster Verwandte trug vor ihm her den bekränzten Oelbaum. Der Knabe trug einen Lorbeerzweig in der Hand, seine Haare hiengen gelößt herab, und sein Haupt war mit einem Lorbeerkranze geziert. Er trug ein glänzendes Gewand, das ihm bis an die Füße reichte, und die Bekleidung seiner Füße war diejenige, die ihren Namen von Iphikrates hatte. Nach ihm kam ein Chor junger Mädchen, die Zweige von Lorbeern trugen und Hymnen sangen. Ihr Aufzug war der der Bittenden. Dieser feyerliche Zug gieng in den Tempel des ismenischen Apollo, wo er sich endigte.

[Bey dem feyerlichen Aufzuge, den alle Jahre die römischen Ritter zu Pferde durch die Stadt auf das

Kapitol hielten, hatten sie einen Kranz von Lorbeern auf dem Haupte, und trugen die militärischen Ehrenzeichen in der Hand, die sie für ihre Tapferkeit erhalten hatten.]

Die Wahrsager, welche sich für Begeisterte von Apollo ausgaben, kauten Lorbeerblätter vor der Ertheilung ihrer Orakelsprüche, und hießen deßwegen Daphnephagen, Lorbeeresser. [Auch die Pythia mußte, ehe sie den Dreyfuß bestieg, unter verschiedenen Vorbereitungen drey Tage nach einander gefastet, im castalischen Quelle gebaden, und den Saft aus Lorbeerblättern gesogen haben.]

Der Lorbeer wurde gleichfalls noch bey verschiedenen anderen Wahrsagungen, und zwar vorzüglich in der Art angewendet, daß man ihn ins Feuer warf. Zu einem guten Zeichen gehörte sodann, daß die Blätter knisterten. Um prophetische Träume zu haben, legte man Lorbeerblätter unter das Kopfküssen. Um gegen Unglück und jede Art von Unannehmlichkeit gesichert zu seyn, trugen, wie Theophrast sagt, die abergläubischen Leute stets ein Lorbeerblatt im Munde. Um das Haus, das man bewohnte, pflanzte man Lorbeerbäume, daß sie Glück bringen sollten. Die Griechen hatten die Gewohnheit, vor der Thüre eines Hauses, in dem ein Sterbender lag, Lorbeerzweige aufzustecken. Die Briefe und Tafeln, welche gute

Nachrichten enthielten, umwickelte man mit Lorbeerzweigen. Auch die Fasces der Magistrate waren mit Lorbeeren umwunden.

[In den ersten Zeiten des Christenthums wurden die Todten auf Lorbeer-, oder Epheu- und andere immergrüne Blätter gelegt, womit man den Boden des Sarges bedeckte, theils um anzudeuten, daß die in Christo Verstorbenen nicht aufhören, zu leben, theils um sich von den Heiden zu unterscheiden, die, ohne Hoffnung wieder aufzustehen, ihre Todten mit Cypressen schmücken, die, einmal abgehauen, nicht wieder ausschlagen.]

Die Alten legten dem Lorbeere die Eigenschaft bey, das Getreide gegen den Brand zu bewahren, so wie sie auch glaubten, daß er gegen den Blitz sicherte. Dieser Glaube hat sich noch lange nach dem Untergange des Heidenthumes forterhalten. Selbst noch heut zu Tage bedecken sich die Landleute in den Pyrenäen mit Lorbeerzweigen, wenn es donnert, um sich gegen den Blitz zu bewahren. Auf diesen Aberglauben gründete sich die Devise des berühmten Grafen von Dünois. Sie bestand in einem Lorbeer unter einem mit Gewitterwolken schwer behangenen Himmel, und hatte zur Aufschrift: Terrae solum natale tuetur. Er schützt den väterlichen Boden.

Unter dem Konsulate des A. Postumius und C.

Calpurnius wüthete drey Jahre lang eine schreckliche Pest in Rom und dem übrigen Italien, die eine Menge Menschen, eine große Anzahl der angesehensten Männer aus allen Ständen und den Konsul Calpurnius selbst hinwegraffte. Wegen seiner so langen Dauer sah man dieses Uebel zuletzt als eine ausserordentliche Schickung der Götter an. Der Pontifex Maximus ordnete zur Sühne der erzürnten Götter Buß- und Bettage an, die Decemviri mußten in den heiligen Büchern nachsehen, es wurden dem Apollo, dem Aesculap und der Göttinn des Heils Weyhgeschenke und goldene Bildnisse dargebracht, und alles, was über zwölf Jahre alt war, mußte an den Bettagen bekränzt und mit Lorbeerzweigen in den Händen die Tempel der Götter besuchen.]

[Unter dem Konsulate des L. Cornelius und P. Villius, im Jahre 199. nach Erbauung von Rom, wurden dem Senate verschiedene wunderbare Ereignisse eingerichtet. So schrieb auch aus Macedonien der Prokonsul P. Sulpicius, daß auf einem Kriegsschiffe ein Lorbeer plötzlich hervorgewachsen wäre. Wegen dieses Wunderzeichens wurden die Wahrsager in den Senat berufen, und auf die Antwort, die sie darüber ertheilten, ward ein allgemeiner Bettag in allen Tempeln angeordnet.]

Virgils Mutter, welche, wie die Mutter des

Gottes der Beredsamkeit, Maja hieß, träumte, als sie mit Virgiln schwanger gieng, daß sie einen Lorbeerzweig gebohren hätte, welcher, da sie ihn in die Erde gesteckt, sogleich zu einem majestätischen, mit Blumen und Früchten aller Art bedeckten Baume geworden wäre. Es ist wohl möglich, daß dieser Traum erst nach der Erscheinung der Aeneide bekannt geworden seyn mag. Das Grab dieses großen Dichters ist bey Neapel. Man sieht daselbst einen Lorbeerbaum, von dem man sagt, daß er aus der Asche des Dichters hervorgewachsen sey.

Johann Anton Campanus, einer der gelehrtesten Prälaten Italiens im fünfzehnten Jahrhunderte, war der Sohn einer Bäuerinn, welche, da sie unter der Arbeit auf dem Felde von den Wehen überfallen wurde, unter einem Lorbeerbaume mit ihm niederkam, was für eine sehr gute Vorbedeutung gehalten wurde.

D'Aubigne' schickte Heinrich IV., welcher zu Anfange der bürgerlichen Kriege ein Neujahrgeschenk von ihm verlangt hatte, einen sinnbildlichen Strauß von Oliven-, Lorbeer- und Cypressenzweigen mit einem Sonnet, dessen Sinn war, daß er entweder einen guten Frieden abschließen, oder siegen, oder sterben müßte.

Als Pyrrhus in den Palast des Priamus kam, fand er, wie uns die Ilias erzählet, diesen unglück-

lichen König bey dem den Penaten geweihten, und von einem Lorbeerbaume beschatteten Altare, zu welchem er sich mit seiner Familie geflüchtet hatte.

In der Aeneide liest man, daß in dem innern Hofe des Palastes des Latinus ein alter Lorbeerbaum stand, den der König, als er den Grund zur Burg legte, an dieser Stelle gefunden, und, indem er ihn unversehrt erhielt, dem Apollo geweiht hatte. Von diesem Lorbeer nannte man die Stadt Laurentum, und ihre Einwohner Laurenter. Auf diesem Lorbeer ließ sich eines Tages ein Bienenschwarm nieder. Die Wahrsager, welche darüber befragt wurden, sagten, daß mit der Zeit ein fremder Fürst kommen würde, um im Reiche zu regieren. Die Ankunft des Aeneas brachte diese Weissagung in Erfüllung.

Hypoglottide [7]) heißt in der Alterthumskunde eine Krone von alexandrinischem Lorbeer.

Die Myrte.

Die Myrte ist der Liebe geweiht; ohne Zweifel wegen des gewürzhaften Geruches und der Zierlichkeit ihrer Blätter, wegen der Niedlichkeit ihrer Blumen und des schlanken, gestreckten Wuchses ihrer Zweige,

---

7) Hypoglottide, Hypoglotte, heißt auch eine unter der Zunge liegende Drüse. D. Verf.

aus welchen man mit Leichtigkeit Kränze und Gewinde flechten kann. Vielleicht ist es auch deßwegen, weil dieses Bäumchen ursprünglich nur in heißen Sandgegenden wächst, wo es gleichsam alle anderen Pflanzen zu entfernen und zu verbannen scheint, als wenn es allein auf dem Boden, den es einnimmt, regieren wollte; das treffendeste Bild der Tyranney des Gottes, dessen Symbol es ist.

[Die Myrte, die von der Fabel ihren Ursprung aus der Verwandlung der Myrsine, als sie getödtet worden war, erhalten hat, war bey den Alten nebst der Venus den tellurischen Gottheiten überhaupt, besonders der Ceres, geheiliget. Sie war daher eine Hauptpflanze bey den Eleusinien, ein eigenthümlicher Schmuck der Ceres, der Proserpina, des Jacchus und des Triptolemus, so wie auch die Schüler bey den eleusinischen Feyerlichkeiten mit Myrtenzweigen bekränzt erschienen.]

[Als der der Göttinn der Liebe, der Ehestifterinn, der Freundinn des Gastmahles, geheiligte Baum, war die Myrte auch ein vorzüglicher Schmuck der Neuvermählten und der Fröhlichen. Bey fröhlichen Gelagen bekränzte man sich daher mit Myrtenzweigen, mit denen auch Anakreon seine Schläfe umwand. Bey den Hochzeiten zierte gewöhnlich ein Myrtenkranz das Haupt der Braut und des Bräutigams, und an meh-

reren Orten wurden Myrtenzweige an den Thüren derjenigen Häuser aufgesteckt, in welchen Hochzeitfeyer war. Noch heut zu Tage ist die Myrte an mehreren Orten der Hochzeitschmuck der Neuvereheliehten, und bey den Neugriechen setzt noch der Priester dem Brautpaare, so wie von ihm das feyerliche Ja der Einwilligung ausgesprochen worden ist, einen Kranz von Myrten oder von Weinlaub auf.]

[Aber nicht allein der Fülle des gereiften Lebens, der Liebe und dem fröhlichen Genuße, sondern auch dem Tode und seiner stillen Ruhe war die Myrte geweiht. Bey den Griechen wurden die Gräber mit Myrten geziert, und einen Myrtenkranz erblicken wir auf mehreren Grabmälern der Alten. So heißt es daher bey Bion: „Bestreue mit Myrten ihn, den „Adonis, bespreng ihn mit Oele jeder Art und mit „Salben;“ und so wollte auch M. Varro, daß sein Leichnam nach dem Gebrauche der Pythagoräer mit Myrten-, Oliven- und Pappelblättern bedeckt werden sollte. Wer gegen einen Todten als Zeuge auftrat, mußte zuvor dessen Grab mit Blumen bestreuen, und Myrten auf dasselbe legen, wie wir aus der Elektra des Euripides ersehen, wo von dem Grabe Agamemnons die Rede ist.]

[Bey den Spielen am Feste der argivischen Juno, so wie bey den Spielen des Herkules, welche die The-

baner feyerten, war ein Myrtenkranz der Preis. Die Corona ovalis der Römer, oder die Krone des kleinen Triumphes, bestand aus Myrtenzweigen. Diese Krone trug zuerst der Konsul P. Postumius bey seinem Triumphe nach dem Siege über die Sabiner; und M. Valerius trug zwey Kronen, eine von Myrten und eine von Lorbeern.]

Bey den Alten wurden die Myrtenkränze Naukratiden genannt. Diese Benennung kömmt ursprünglich von folgender Fabel. Herostratus, ein naukratischer Kaufmann, reiste mit einem kleinen Bildnisse der Venus über Meer. Unterwegs erhob sich ein fürchterlicher Sturm, und alles wendete sich flehend zu diesem Bilde. Da ließ die Göttinn auf einmal in und um den Schiffe eine wundergroße Menge grüner Myrten hervorwachsen. Die Schiffsleute flochten sich Kränze daraus, und das Schiff gelangte glücklich nach Naukrate, wo Herostratus das Bildniß und die Myrten in dem Tempel der Venus weihte. Er gab ein Fest, und theilte unter den anwesenden Gästen Kränze von diesen Myrten aus. Von dieser Zeit an hießen die aus Myrten geflochtenen Kränze Naukratiden.

Pausanias erzählt, daß zu Lemnos die Venus ein aus einer grünenden Myrte bestehendes Bildniß gehabt habe, welches ihr von Pelops war geopfert

worden, um ihm ihren Beystand zur Vermählung mit Hippodamia, der Tochter des Oenomaus, zu schenken.

Bey Trözene zeigte man eine Myrte, unter welcher, wie man vorgab, einst Phädra von weitem den auf seinem Wagen auf die Jagd fahrenden Hippolythus betrachtete, und deren Blätter die in ihren Betrachtungen Verlohrne mit der Nadel ihrer Haare tausendfach durchstochen hatte. Man hatte an diesem Orte einen Tempel erbaut, und ihn der Venus Speculatrix geweihet.

[Ehe die Perser ihren Zug über den Hellespont antraten, bestreuten sie vor Sonnenaufgange die Wege mit Myrtenzweigen, und verbrannten alle Gattungen von Rauchwerk auf den über das Meer geschlagenen Brücken.]

Die Römer erbauten dem Romulus, der nach seinem Tode Quirinus genannt wurde, einen Tempel. Dieser Tempel wurde unter dem Konsul Lucius Papirius Cursor, im Jahre 306 vor Christi Geburt, wieder neu erbaut, und man sah damals auf ihm die erste Sonnenuhr in Rom. Vor diesem Tempel standen jene zwey Myrten, die so berühmte Plebejerinn und Patricierinn, von denen man glaubte, daß das abwechslend stärkere oder schwächere Wachsthum der einen oder der anderen das Uebergewicht der plebeischen oder patricischen Parthey vorhersagte.

Ein Dichter der neueren Zeit richtet an eine Myrte, auf welcher zwey Namen eingeschnitten waren, folgende artige Verse:

Sprich von Eleonore nicht länger,
Streife sie ab die lügenden Züge:
Es hat die Zeit die Herzen getrennet,
Die hier die Rinde vereinet noch nennet.

Die Platane.

Die Platane war bey den Alten den Genien geweiht, [deren Bildnisse man daher mit Platanusblättern zu bekränzen pflegte].

Nach der Ceder ist die Platane einer der berühmtesten Bäume im Alterthume. Dem Plinius zufolge stammt sie ursprünglich aus Asien, von wo aus sie auf die Insel des Diomedes, damals Pelagosa genannt, kam, und zur Verzierung des Grabmales dieses Helden diente. Plinius sagt ferner, daß dieser Baum viele Jahrhunderte ausdauern könne, und daß zu seiner Zeit noch in einem Walde in Arcadien eine Platane stand, die von der Hand Agamemnons war gepflanzt worden. [Zu Kaphyes befand sich ebenfalls eine bey den alten Griechen sehr berühmte Platane, von der man glaubte, daß sie von Menelaus vor seinem Zuge nach Troja wäre gepflanzt worden. Auf

der Insel Cos, oder Stanchio, wie sie heut zu Tage heißt, sieht man noch eine aus jenen Zeiten des Glanzes von Griechenland stammende, weitberühmte Platane, unter welcher sich die Neugriechen zum Tanze zu versammeln pflegen. Sie hat eine ungeheure Größe, und breitet ihre Aeste weit umher, die unter ihrer eigenen Schwere zerbrechen würden, wenn die Einwohner sie nicht sorglich unterstützt hätten, wozu sie sich schöner Marmorsäulen von alten Ruinen bedienet haben. Eine andere berühmte, uralte Platane steht bey Vostiga, dem alten Aegium. Ihr Umfang beträgt gegen fünf und dreyßig Fuß, und um sie her stehen noch mehrere Platanen, die nicht so dick, aber noch höher sind.]

Plinius erwähnt einer berühmten Platane in Lycien. Dieser Baum, der eine ungeheure Größe hatte, war zuletzt hohl geworden. Man nannte ihn daher die vegetirende Grotte. Es befanden sich Sitze von Moos darinne, auf welchen die Wanderer ausruhten. Der Statthalter dieser Provinz gab einst in diesem Baume ein Gastmahl, bey dem sich achtzehn Personen befanden. Kaligula speißte zu Veletri mit fünfzehn Personen unter einer herrlichen Platane, welche er sein Nest nannte.

Die Griechen hatten die größte Verehrung für diesen Baum; desgleichen auch andere Völker, so wie

auch die Römer, die ihn mit Wein begoßen. Aelian erzählt in vollem Ernste, daß Xerxes sich in eine Platane verliebt habe. Er fand sie auf seinen Zügen, und wurde von heißer Liebe zu ihr hingerissen. Er ließ an dem Orte, wo sie stand, sein Zelt aufschlagen, und brachte während seines ganzen Aufenthaltes Tag und Nacht bey seiner geliebten Platane zu. Er behieng sie mit goldenen Halsbändern, mit Armspangen und vielem anderen Geschmeide. Er blieb eine beträchtliche Zeit über bey ihr stille liegen, und es kostete unsägliche Mühe, ihn loszureißen, und zum Aufbruche zu bestimmen. Herodot sagt, daß er einen prächtigen Kreis von Gold um diese Platane habe ziehen lassen. Als er von ihr schied, ließ er einen von seinem Gefolge als Wächter bey diesem geliebten Baume zurück. Diese Sonderbarkeit vermag man nicht wohl anders, als durch die Annahme zu erklären, daß diese Platane dem Xerxes irgend eine werthe Erinnerung, irgend eine seinem Herzen theure Epoche seines Lebens ins Gedächtniß zurückgerufen haben müsse.

In Persien pflanzt man die Platane in der Absicht in den Gärten und auf den Straßen, um durch sie gegen jede Art von Ansteckung geschützt zu werden.

In der Encyclopädie ließt man, daß in den ersteren Zeiten, als die Platane nach Frankreich gebracht worden war, diese so hoch geschätzt wurde, daß man

sich einen Tribut von denjenigen zahlen ließ, die unter ihrem Schatten ruhen wollten.

Man erzählt sich, daß die schönste Platane, die sich in Europa befindet, in England, zu Goodwood in Sussex, zu sehen sey.

[Die ersten Platanen in England soll der große Kanzler Baco gepflanzt haben. Sie standen zu Rays und Müllers Zeiten noch in sehr gutem freudigen Wachsthume.]

[Ehe die Griechen von Aulis gegen Troja ausliefen, opferten sie, wie die Ilias erzählt, den Göttern unter einer Platane, an deren Fuße eine klare Quelle entsprang. Während des Opfers kam plötzlich ein Drache unter dem Altare hervor, und schlang sich an der Platane hinauf. Auf dieser war ein Sperlings-Nest mit acht Jungen. Diese fraß der Drache sammt der Mutter auf, die er fieng, da sie klagend das Nest umflog. Den staunenden und erschrockenen Griechen deutete schnell der Priester Kalchas das Wunderzeichen, daß nach neun Jahren des Kriegs sie im zehnten Jahre Troja erobern würden.]

Theokrits Hochzeitslied der Helena ist als ein Meisterwerk bekannt. Der Dichter nimmt an, daß es von lacedämonischen Jungfrauen, die mit Hyacinthen bekränzt sind, gesungen werde. Diese sagen unter anderem zu Helena: „Einzig beschäftigt mit dir wollen

„wir Lotos pflücken zu Kränzen für dich; an einer „Platane wollen wir sie aufhängen; süße Düfte und „Wohlgerüche sollen, von unseren Händen gestreut, „ringsumher sich verbreiten, und auf der Rinde der „Platane sollen zu jedem diese Worte sprechen: Ehre „mich, denn ich bin Helenas Baum."

Der Ahorn.

[Der Ahorn ist in der Geschichte der ersten Entstehung Graubündtens merkwürdig. Als im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts die Fehden des Bischofes von Chur mit den Freiherren, und dieser unter einander unsägliche Verwirrung verbreiteten, und der Stolz der Amtleute, ihre Härte und Grausamkeit den höchsten Grad erreicht hatte, wurden es endlich die Rhätier müde, das Joch so grausamer Herren länger zu ertragen. Die kühnsten Männer des Volkes versammelten sich in dem ehemaligen Walde bey Trons, und beschlossen einhellig, den Adel unter das Gesetz der Gerechtigkeit zu nöthigen. Es wurde zu diesem Ende von den Rhätiern im Vorder-Rheinthale eine Verbindung geschlossen, und die ältesten und angesehensten Männer an ihre Herren mit der Erklärung ihres Willens und mit der Einladung abgeschickt, eine gerechte und freye Verfassung zu gründen. Alle Herren, mit Ausnahme des Grafen von Wardenberg-Sargans, füg-

ten sich, und so ward im März 1424. bey Trons unter einem großen Ahornbaume von Peter von Pontaningen, Abt von Disentis, den drey Brüdern Hans, Heinrich und Ulrich Brun von Räzins, dem Grafen Hanns von Sax und Misox, dem Grafen Hugo von Wardenberg und den Vorstehern aller Gemeinden des Vorder-Rheinthales, des Lugnäz-, Savien-, halben Domleschger-, Schamser- und Rheinwald-Thales der erste Bund, der obere oder graue Bund genannt, beschworen, welcher der erste Anfang zum Freystaate Graubündten wurde. Dieser Ahornbaum stand noch im Jahre 1798., und sein Stamm hatte nahe an der Erde einen Umfang von zwey und funfzig Fuß. Ebel.]

Die Eiche.

Die Eiche war den Alten das Symbol der Kraft und Stärke, wie sie dieses auch noch in der Wappenkunst und den bildenden Künsten ist. [Sie, die mit ihren Wipfeln bis an die Wolken und mit ihren Wurzeln bis zum Tartarus reichet; sie, die der Gewalt des Sturmes trotzet, und sie, die so häufig vom Blitze getroffen, und gleichsam dadurch dem Himmel geweihet wird, war dem Gotte der Götter, dem erderschütternden und blitzschleudernden Jupiter geheiliget. Diese Ehre genoß ursprünglich die die Menschen vor dem Getreide ernährende Speiseeiche, Quercus Esculus Linn.,

bis sie nachher der gemeinen Eiche, und überhaupt allen eicheltragenden Bäumen zu Theil wurde.]

[Die Eiche hatte ihre vielfältige Anwendung sowohl bey religiösen als anderen Gebräuchen. Ihre Zweige dienten zu Weihsprengeln bey dem Dienste des Bacchus; ihre Frucht hatte ihre Bestimmung bey dem Feste der samischen Juno; mit einem Eichenkranze auf dem Haupte folgten die Landleute bey den Ambarvalien der Römer dem vor Anfange der Getreideerndte um die Felder geführten Zuge der Opferthiere, und tanzten und sangen zum Lobe der Ceres, und zum Danke für die Kornfrucht und den Segen der Felder; ein Eichenkranz, ursprünglich von der Steineiche, umwand in den ältesten Zeiten vor dem Lorbeere die Schläfe des siegenden Kriegers, und noch heut zu Tage schmückt sich der Krieger gern mit einem Eichenreise nach einer gewonnenen Schlacht, oder bey den Prunkaufzügen an festlichen Tagen.] Aus Eichenlaub bestand die Corona civica, die Bürgerkrone der Römer, die derjenige erhielt, der einem römischen Bürger das Leben gerettet hatte, und mit der lebenslänglich große Vorrechte verbunden waren. [Ein Kranz von einem Eichenzweige, auf dem Kapitolium gebrochen, war nach der Anordnung Domitians das Ehrengeschenk ausgezeichneter Dichter und Künstler. Auch der unermüdliche Jäger liebte stets den Schmuck eines Eichenreises, und ein

Eichenbruch wird demjenigen aufgesteckt, der ein Stück Rothwild erleget hat.]

Die Eiche stand bey den alten Teutschen in besonderer, heiliger Verehrung, und Teut, eine Gottheit der [teutonischen] Celten, wurde in den Gauen unter der Gestalt einer Eiche angebetet. Zu Anfange ihres Jahres giengen die Druiden in den heiligen Hain, und errichteten einen Altar unter der schönsten Eiche, in deren Stamm sie die Namen ihrer ersten und mächtigsten Götter einschnitten. [Die Einweihung der Haine, die den Göttern und ihrem Dienste gewidmet seyn sollten, geschah durch Ceremonien, die bey der schönsten Eiche des Haines und an ihr vorgenommen wurden. Der Druide bog einige Zweige derselben auf beyden Seiten des Baumes herab, und pfropfte sie in den Stamm. Er schnitt den Buchstaben T in die Rinde, und die Namen Hesus auf den rechten, und Belenus auf den linken Zweig, mitten auf den Stamm aber Tharamir. Kein Opfer wurde von den Druiden ohne Eichenlaub verrichtet. Der Holzstoß, auf welchem die Opferthiere verbrannt wurden, mußte mit Bränden von Eichenholz angezündet werden, und die Preußen, Pohlen, Litthauer und Russen unterhielten ihrem Perun, dem Gotte des Blitzes und des Donners, ein beständiges Feuer von Eichenholz, welches die Diener bey Todesstrafe nicht durften ausgehen lassen.]

Auf dem Berge Lyceos in Arcadien war ein Tempel Jupiters mit einer Quelle. Wenn man Regen vonnöthen hatte, so hoffte man ihn dadurch von dem Gotte zu erhalten, daß man einen Eichenzweig in diese Quelle warf.

Bey den Römern hießen die Priester des Jupiters Flaminen, und der Erste von ihnen wurde Flamen Dialis genannt [8]). Er war einer Menge kindischer und abergläubischer Handlungen und Beobachtungen unterworfen. Einige derselben, die sich auf Pflanzen bezogen, waren, daß dasjenige, was von seinen Nägeln und Haaren abgeschnitten wurde, unter einer Eiche begraben werden mußte; daß er weder Epheu, noch Bohnen berühren, ja selbst nicht einmal die Namen dieser Pflanzen aussprechen durfte. Den Grund des Verbotes in Ansehung des Epheus weis man nicht genau. Was aber die Bohnen betrifft, so waren sie Pflanzen der Trauer, mit welchen man die Gräber bestreute, und daher war allerdings nach den abergläubischen Begriffen der Alten zu fürchten, daß sie un-

8) Flaminen hießen bey den Römern überhaupt die Priester der einzelnen Gottheiten. Der Priester des Jupiters hieß Flamen Dialis, und war der vornehmste unter allen Priestern, der ein Amt von großer Wichtigkeit bekleidete, und besondere Vorrechte genoß. D. Uebers.

glückbringend seyn möchten. Auch war es dem Dialis verboten, die Zweige der Weinreben zu beschneiden, welche zu lang getrieben hatten, u. s. w.

Socrates pflegte bey der Eiche zu schwören. Offenbar, weil dieser Baum dem Jupiter geheiliget war.

Die Alten glaubten, daß unter den Bäumen die Eiche zuerst dem Schooße der Erde entsproßen wäre; und da sie die Arcadier für die ersten Bewohner der Erde hielten, so pflegten sie diese mit der Eiche zu vergleichen.

[Die beyden gastfreundlichen Alten, Philemon und Baucis, wurden nach ihrem Wunsche, zu gleicher Zeit mit einander zu sterben, beyde zugleich in Bäume verwandelt. Philemon wuchs in eine Eiche auf, und beschattete lange Zeit den Tempel, in welchen seine Hütte von Jupiter war verwandelt worden, und in dem er dem Priesterthume vorgestanden hatte.]

Der Fabel zufolge stand das Bett des Endymions unter einer Eiche in der Nähe der Grotte der Nymphen.

Unter den heiligen Hainen, deren es im Alterthume so viele gab, war der von Dodona in Epirus der berühmteste. Er bestand fast aus lauter, dem Jupiter geweihten Eichen, aus welchen Orakel kamen, indem sie gewisse Töne vernehmen ließen, welche von den Dodoniden, oder den Priesterinnen des in diesem Haine befindlichen, prächtigen Tempels des Jupiters

ausgelegt und gedeutet wurden. [Die Dodoniden gaben diesem Orakel folgende Entstehung. Sie erzählten, daß eine von Theben in Aegypten ausgeflogene, schwarze Taube nach Dodona gekommen wäre, und sich auf einem Eichbaume niedergelassen hätte. Von dieser Eiche herab hätte sie mit menschlicher Stimme die Stiftung eines Orakels an diesem Orte anbefohlen, was man für einen göttlichen Befehl gehalten und befolgt hätte.]

[In dem Tempel der Juno zu Samos stand auf dem Altare derselben ein unförmliches Bildniß aus Eichenholz, unter dem diese Göttinn verehrt wurde. Die Sage erzählte folgenden Ursprung von demselben. Juno, so oft auf ihren Gemahl eifersüchtig, verließ ihn eines Tages, als sie neuerdings von seiner Untreue überzeugt zu seyn glaubte, und begab sich nach Euböa, um daselbst ihrem Verdruße nachzuhängen. Jupiter, der seine Gattinn gern wieder zurückführen wollte, begab sich auf den Berg Cythäron in Böotien, bekleidete einen alten Eichenklotz mit prächtigen Frauenkleidern, und führte ihn auf einem mit Ochsen bespannten Wagen herum, wobey er der Fama befahl, überall kund zu machen, daß der Erste der Götter die Tochter des Flusses Asopus zur Gemahlinn nehmen wollte, da ihn seine erste Gattinn verlassen hätte. Auf diese Nachricht begab sich Juno nach Platäa, und harrte an dem Wege, auf dem der Wagen Jupiters herkommen sollte,

entschlossen, den Schleier der Braut und diese selbst zu zerreissen. Als endlich der Wagen kam, und bey ihr vorüberfuhr, griff sie hastig nach dem Schleier, zog ihn herunter, und riß ihn in Stücken. Aber wie sie nun auf die Braut losstürzen will, sieht sie mit Erstaunen nichts, als einen alten Klotz, und muß selbst zuerst über das Abentheuer auflachen. Allein Jupiter, der sie nicht zu lang der Beschämung überlassen wollte, ließ sich alsbald auf einer Wolke nieder, und führte sie mit sich zur Feyer der Versöhnung in den Olymp. Auf diese Sage gründete sich der Gebrauch, daß bey dem feyerlichen Aufzuge am Feste der Juno, das die Samier ihr zu Ehren, als der Vorsteherinn der Ehen, begiengen, die Priester ihr Bildniß auf einem Tragbette von Eichenholz, mit Eicheln verziert, trugen.]

In dem Thale Mambre, das in einer schönen Gegend des dem Stamme Juda gehörigen Landes, nahe bey der Stadt Hebron, lag, und in dem die drey Engel zu Abraham gekommen waren, die ihm die Geburt Isaacs verkündigten, befand sich eine Eiche, die weit berühmt war, weil man glaubte, daß Abraham öfters zu ihr gekommen wäre, um in der Kühle ihres Schattens zu ruhen. Bayle sagt, man habe behauptet, daß diese Eiche noch zur Zeit der Regierung des Kaisers Konstans vorhanden gewesen wäre.

Die Amme der Rebecca wurde unter einer Eiche begraben, welcher man deshalb den rührenden Namen, die Thräneneiche, beylegte.

Als Josua vor seinem Tode das Volk Israel zusammenberufen, und den Versammelten die Wohlthaten des Herrn, so wie seinen Bund mit ihnen zu Gemüthe geführt hatte, schrieb er die Satzungen des Herrn in das Gesetzbuch, nahm einen großen Stein, und richtete ihn unter einer im Heiligthume des Herrn stehenden Eiche auf, damit er dem Volke zum Denkmale und Zeugnisse der Worte dienen sollte, die es eben von ihm vernommen hatte. Es scheint aus diesem, daß zu jenen Zeiten Bäume in dem Tempel [Heiligthume] des wahren Gottes standen; und zweifelsohne stammt von dieser Gewohnheit der Hebräer jene der Heiden ab, daß sie auch Bäume in ihren Tempeln hatten. Diese Bäume waren anfänglich wirkliche, und in der Folge waren es künstliche aus Gold und anderem Metalle. Die Heiden haben viele andere ihrer Gebräuche von dem Gottesdienste der Hebräer hergenommen, wie z. B. ihr geweihtes Wasser; die Rosenkronen, die das Haupt des Oberpriesters zierten; die Thieropfer; die Opfer von den Früchten der Erde u. s. w. 9)

---

9) Gerade umgekehrt sind diese und die meisten gottesdienstlichen Gebräuche der Juden heidnischen, und

Unter der Eiche, die zu Ephra stand, saß der Engel des Herrn, der Gideon erschien, und sich ihm offenbarte. [Auch wars bey der Eiche, welche zu Sichem stand, wo Gideons Sohn, Abimelech, nach der Ermordung seiner Brüder, von den Sichemiten zum Könige erwählt wurde.]

---

zwar hauptsächlich ägyptischen Ursprungs. Wie leicht sie die Gebräuche anderer Völker, und ihren sinnlicheren Götterdienst annahmen, und wie oft sie sich deshalb den Zorn Gottes zuzogen, ließt man in der Bibel zur vollen Genüge. — Eben so wenig kömmt von den Juden die Gewohnheit der anderen heidnischen Völker, nach der sie Bäume im Heiligthume der Götter hatten. In den ältesten Zeiten, wo es keine Tempel gab, die die Verfasserinn, (welche noch dazu den Juden schon unter Josua einen Tempel zu geben scheint, den sie erst unter Salomo erhielten) mit dem Heiligthume verwechselt, und gleichbedeutend ansieht, war die freye Natur, der Gipfel eines Berges, ein Hain, oder Wald der Ort der gottesdienstlichen Versammlungen. Der innere Bezirk eines solchen Ortes, wo der Priester opferte, und die dem Volke heiligen Gegenstände standen, war das Heiligthum. Diese Stelle wählte man gewöhnlich da, wo ein ausgezeichneter Baum, oder mehrere Bäume standen, deren Zweige das natürliche Gewölbe über dem Altare und den heiligen Gegenständen bildeten. So hatten die Perser keine Tempel, und straften selbst diejenigen, die solche errichteten. Sie verrichteten ihre Opfer auf den Gipfeln der Berge, und brauchten nicht einmal Altäre dazu. Unsere Vorál-

Die Bibel nennt gleichfalls die Eiche von Tabor, bey welcher Saul die drey Männer antraf, die ihm der Prophet Samuel bezeichnet hatte, und die ihm, nebst anderen von Samuel vorausgesagten Begegnissen, zum Zeichen der Wahrheit dienen sollten, daß er König werden würde. [Auch nennt die Bibel die Eiche, die zu Jabes war, unter welcher die Männer von Jabes Galaad die Gebeine Sauls und seiner Söhne begruben.]

---

tern, die alten Teutschen, verschmähten die Tempel. Ihre Götter wollten so wenig, wie sie, eingesperrt seyn. Ihr Tempel war der düstere Hain, der Hochwald. Ihr Altar war ein großer Stein, und sein Platz unter einer hohen alten Eiche. Auch die Juden hatten bis zu Salomo keinen Tempel. Ihr Tempel war gleichfalls die freye, weite Natur, und das Heiligthum war da, wo sich die Arche des Bundes befand, die anfänglich ein Zelt, eine Laubhütte, und dann eine bewegliche, leicht ab- und aufzuschlagende Hütte zum Obdache hatte. Zu dem Orte, wo man die Stiftshütte aufschlug, ersah man sich stets einen Platz, wo sich Bäume von ausgezeichneter Größe und schönem Wuchse befanden. So war denn auch zu Sichem, wo Josua vor seinem Hingange noch einmal zu dem Volke sprach, der Altar des Herrn im Freyen, und der Ort des Heiligthumes unter einer Eiche. So hatte früherhin schon Josua dem Herrn einen Altar auf dem Berge Hebal errichtet, und das Volk stand auf beyden Seiten der Arche, der halbe Theil auf dem Berge Garizim, und der andere halbe Theil auf dem Berge Hebal. D. Uebers.

[An einer Eiche blieb Absalon, der dritte Sohn Davids, mit seinen langen Haaren hängen, als er auf der Flucht darunter weg ritt, und kam hier durch die Hand des nachsetzenden Joabs um, der ihn mit drey Spießen durchstach.]

Um jene boshaften Alten, welche Joakims Weib, die keusche Susanna, fälschlich angeklagt hatten, durch ihre eigenen Reden zu fangen, verhörte dieselben der Prophet Daniel abgesondert und einzeln in Gegenwart der Zeugen. Er fragte den einen, unter welchem Baume er Susanna mit dem jungen Manne überrascht hätte; der Alte antwortete: unter einem Mastixbaume. Daniel stellte dieselbe Frage an den anderen Alten, und dieser antwortete, daß es unter einer Eiche gewesen wäre.

Bey Priene, einer Stadt in Jonien, stand eine Eiche, bey welcher tausend Priener von den Samiern in einem Gefechte waren getödtet worden [10]). Daher schrieb sich die Gewohnheit der Frauen von Priene, bey wichtigen Dingen bey der Nacht der Eiche zu schwören, indem sie hier ihre Väter, Gatten und ihre Kinder verlohren hatten. [Eben darum sagten

---

10) Die Priener hatten hier eine blutige Schlacht gegen die Milesier verlohren, und gegen tausend Mann dabey eingebüßt. D. Uebers.

auch die Priener sprüchwörtlich, wenn sie von einer unglücklichen Familie redeten: Sie hat unter der Eiche geschlafen.]

Dem berühmtesten Athleten Griechenlands, Milon von Crotona, kostete eine Eiche das Leben. Er war Sieger bey allen Spielen, und hatte eine ungeheure Stärke. Man erzählt, daß er einen Granatapfel in seine Hand nahm, und denselben, ohne ihn zu zerquetschen, oder zu beschädigen, bloß durch die Lage seiner Finger so fest halten konnte, daß niemand, ihm denselben zu entreißen, im Stande war. Er stellte unter andern den bloßen Fuß auf eine mit Oel bestrichene Wurfscheibe, und hielt sich fest und unbeweglich auf derselben, so viel Gewalt man auch gegen ihn anwenden mochte. Das Vertrauen auf diese seine übernatürliche Stärke war endlich sein Unglück. Da er nämlich auf seinem Wege eine Eiche antraf, welche durch Keile, die man mit Aexten und Hämmern eingetrieben hatte, halb gespalten war, so versuchte er es, sie vollends mit seinen Händen entzwey zu reißen. Allein unter seinen Anstrengungen wurden die Keile los, seine Hände wurden von den beyden zusammenschnellenden Theilen des Baumes ergriffen und eingezwängt, so daß er sich nicht mehr losmachen konnte, und in dieser Lage von den Wölfen gefressen wurde.

[Bey einer Eiche, die auf dem Kapitole stand,

und von den Hirten der Gegend als heilig verehrt wurde, legte Romulus bey seinem siegreichen Einzuge in Rom nach der Niederlage der Cäninenser die Rüstung und die andere Beute nieder, die er dem gleich anfänglich im Gefechte getödteten Könige der Cäninenser abgenommen hatte. Zur Danksagung für den Sieg gründete Romulus an dieser Stelle den Tempel des Jupiter Fereter, den ersten Tempel Roms, wohin dem Willen des Stifters zu Folge in Zukunft alle den Königen und Feldherrn abgenommene Beute gebracht und niedergelegt werden sollte.]

[Auf einer hohen Eiche unweit Altenburg stand Prove, oder Prono, der Gott der Betheurungen bey den Sachsen, dessen glühenden Schild, Proveisen genannt, man zur Probe der Unschuld berühren mußte. Um diesen Baum herum sollen gegen tausend Götzenbilder gestanden haben, von denen einige zwey, drey und mehrere Gesichter hatten.]

Man hat lange Zeit in dem Walde von Vincennes, in der Gegend von Paris, eine Eiche gezeigt, unter welcher Ludwig der Heilige saß, um die Klagen und Bitten seiner Unterthanen anzuhören und Recht zu sprechen. Wahrlich ein ländlich einfacher und dem Volke naher Thron, den eine leutseelige Milde allen Partheien zugänglich machte, den das Volk im großen Haufen umgeben konnte, und dem die Tugend die

Liebe und die Erkenntlichkeit der Bürger eine unerschütterliche Grundveste war.

Eine Meile von Schrewsbury in England liegt mitten in einem Walde Boscobel-House, dasjenige Haus, wo Karl II., flüchtig und geächtet, eine edelmüthige Gastfreundschaft fand. Nahe dabey steht die Royal-Oak, die Königseiche, auf welcher sich dieser Fürst versteckt hielt, um den ihm nachsetzenden Feinden zu entgehen. Diese Eiche ist gegenwärtig mit einer Mauer von Backsteinen eingefaßt, und mit Lorbeerbäumen umgeben, die man seit diesem Ereignisse um sie her gepflanzt hat. Nachdem Karl II. zum ruhigen Besitze seines Thrones gelanget war, besuchte er dieses Haus, wo er einst war aufgenommen worden, so wie die Eiche, auf welche er sich geflüchtet hatte. Er brach von ihr einige Eicheln, die er im Parke von St. James steckte, und jeden Morgen selbst begoß.

In der Grafschaft Kent befindet sich das Städtchen Seven-Oaks, Siebeneichen, welches von sieben Eichen, die sich nahe dabey befinden, seinen Namen hat.

Der heilige Bernhard lebte bis zur Epoche der zweyten Kreutzzüge ungekannt in gänzlicher Einsamkeit

und Zurückgezogenheit [11]). Dieser unbekannte Mann, welcher, seine Wälder verlassend, und zum erstenmale das Stillschweigen brechend, die Kraft besaß, Völker und Könige um sich her zu versammeln, und das ganze Europa nach Asien hinzureißen, dieser erstaunliche Mann nannte sich selbst den Schüler der Eichen und Buchen. So ein Schüler muß aber wahrlich tiefe Betrachtungen gehalten, und nichts als hohe Gedanken gehabt haben.

[Im Königreiche Navarra bestand vor Zeiten der Ritterorden von der Eiche. Er soll von Garsias Ximenes, Könige in Navarra, im Jahre 722 vor einem blutigen Gefechte gegen die Mauren in Folge eines Gesichtes gestiftet worden seyn, in dem er, als das Zeichen eines glücklichen Sieges, das heilige Kreuz auf einer Eiche gesehen hatte. Das Ordenskleid war weiß, und das Ordenszeichen bestand in einem rothen Kreuze auf dem Gipfel einer grünen Eiche, und hatte die Aufschrift: Non timebo millia me circumdantium. Tausende, die mich umringen, werde ich nicht fürchten.]

---

11) Der heil. Bernhard war früher schon als ein Mann von ausserordentlicher Einsicht und Beredsamkeit, von großer Frömmigkeit und Wunderthätigkeit allgemein bekannt, und von den Päpsten vielfach in Geschäften gebraucht. D. Uebers.

[Die Einwohner des Dorfes Questenberg im Stollbergischen feyern alle Jahre am dritten Pfingsttage ein fröhliches Fest, wo sie im feyerlichen Aufzuge unter Musik und Schießen einen großen Kranz von Birkenzweigen, an dessen beyden Seiten große Quasten, gleichfalls von Birkenzweigen, herabhängen, auf den beym Orte befindlichen hohen Questenberg bringen, und auf der Spitze eines daselbst aufgerichteten Eichbaumes aufpflanzen, und dreymal hindurch schießen. Die Aufrichtung dieses Eichbaumes machte sonst das eigentliche Fest dieses Tages aus, und findet nun nach einer in den neueren Zeiten getroffenen Abänderung alle acht Jahre statt. Hiezu wird nach einem alten Herkommen die stärkste Eiche im Walde ausgesucht, am Sonnabende vor Pfingsten umgehauen, und ihr alle Aeste eine halbe Elle vom Stamme abgenommen. Am dritten Pfingsttage ziehen darauf vor Sonnenaufgange die jungen Bursche unter Musik, und von einem jauchzenden Haufen Zuschauer begleitet, zu dem Baume, und bringen ihn den dicht beym Dorfe liegenden, sogenannten hohen Questenberg hinauf, ohne sich aber hiebey irgend eines anderen helfenden Werkzeuges ausser der bloßen Hände bedienen zu dürfen. Oben auf der Höhe des Berges wird sodann der Baum aufgerichtet, und an seiner Spitze mit einem großen Kranze von Birkenzweigen, mit zwey herabhangenden großen

Quasten von denselben Zweigen versehen, geziert. — Dieses Volksfest hat, wie uns der Verfasser der Ritterburgen und Schlösser Teutschlands erzählt, einer alten Tradition zufolge diesen Ursprung. Vor alter, grauer Zeit war dem Burgherrn, einem Herrn von Knut, sein einziges, inniggeliebtes Kind, die kleine vierjährige Jutta, verlohren gegangen, als sie eines Tages nach ihrer Gewohnheit in das Gesträuch vor der Burg und in den daran stoßenden Wald den Blumen, die sie gar sehr liebte, nachgekrochen war. Trotz alles Suchens und Auskundschaftens war das Kind nicht mehr zu finden, noch zu erfragen gewesen, bis endlich nach mehreren Tagen einige Questenberger zufälligerweise an eine in der Gegend befindliche Köhlerhütte kamen, und zu ihrem frohen Erstaunen die kleine Jutta vor der Thüre sitzend, und einen Blumenkranz flechtend erblickten. Hocherfreut über den glücklichen Fund nahmen die Männer das Kind, steckten den Blumenkranz, den es eben gewunden hatte, und an dem zwey Blumenquasten herabhiengen, auf eine Stange, und machten sich nach der Burg auf den Weg, unter Vortragung der mit dem Kranze gezierten Stange und unter Begleitung des Köhlers, der das Kind, das er nicht kannte, das ihm auch keine weitere Auskunft von sich gab, und überhaupt gar kein Verlangen nach Hause zeigte, mit freundlicher und väterlicher

Sorgfalt von jenem Tage an bey sich beherbergt hatte, wo es verlohren gegangen, und, durch die Menge schöner Blumen immer tiefer in den Wald und über ein finsteres Thal gelockt, an die Köhlerhütte gekommen war, vor welcher er es, als er mit einbrechender Nacht nach Hause kam, mit einem Blumenkranze beschäftigt angetroffeu hatte. Jauchzend zog der Zug den Berg hinan und zur Burg ein, aus der ihm der Vater und alle, die Bedeutung des Frohlockens ahnend, entgegenstürzten. Jubel und Freude war nun in der Burg; man pflanzte die Stange mit dem Kranze im Hofe auf, und tanzte und zechte bis tief in die Nacht. Zum Andenken nannte der frohe Vater seine Burg und das Dorf, so bisher Vynsterberg geheißen hatte, nach den von dem Kranze des Kindes herabhängenden Blumenquasten Questenberg; schenkte den Questenbergern einen Strich Waldes, und der Gemeinde des ihm auch zugehörigen Dorfes Roda den Holzfleck, wo das Kind vor der Köhlerhütte war gefunden worden, und der, nachdem er späterhin ausgerodet und in eine Wiese umgeschaffen wurde, noch die Fräuleinwiese heißt. Die Questenberger aber feyerten jährlich diesen Tag, indem sie auf dem höchsten Berge der Gegend eine Eiche aufrichteten, die sie zu oberst mit einem Kranze, wie der des Kindes war, schmückten.]

Dem Herzoge von Bedford wurde eine Medaille zuerkannt, welche die Aufschrift hatte: Wegen der Eichelsaat.

Lucan vergleicht den Pompejus mit einer alten, mit prächtigen Trophäen beladenen Eiche.

Die schöne Fabel von Lafontaine, die Eiche und das Schilfrohr, ist allgemein bekannt.

[Der Philosoph Pherecydes pflag die Natur unter dem Bilde einer schönen, mit ihren Gipfeln die Sonne, und mit den Wurzeln das Innerste der Erde berührenden Eiche darzustellen, um welcher zwey Flügel die Luft bewegten, und die sammt ihren zwey Flügeln ein großer Schleier bedeckte. Die Eiche, als das gewöhnliche Symbol der Kraft und Dauer, sollte die Lebensdauer der Natur, ihre Stärke und Unbeweglichkeit bezeichnen. Die schlagenden Flügel waren die Seele des Weltalls, die Bewegung. Der ausgebreitete Schleier endlich bedeutete die Unermeßlichkeit der Natur, in der alles, und ausser der nichts ist.]

Die Ehrfurcht, welche die Alten für die Eiche hatten, gab zu einem griechischen und lateinischen Sprüchworte Gelegenheit. Mit der Eiche reden, bedeutete soviel, als in voller Sicherheit reden. Es gab noch ein anderes Sprüchwort in Ansehung der Eiche. Wenn man Leute sah, deren Herkommen man nicht kannte, so sagte man nämlich, daß sie von

Eichen, oder von Felsen herstammten, indem vor Alters die Kinder öfters in Höhlen oder hohlen Bäumen ausgesetzt wurden [12]). Endlich haben wir auch noch heut zu Tage in Frankreich ein sich auf die Eiche, hinsichtlich ihres langsamen Wachsthums, beziehendes Sprüchwort, indem man zu sagen pflegt: le marsault a payé le cheval avant que le chêne ait payé la bride. Die Saalweide hat das Pferd eher, als die Eiche den Zaum bezahlt.

Diodor von Sicilien behauptet, daß die Eichen auf den hereischen Bergen in Sicilien ausserordentlich groß wären, und Eichel trügen, die doppelt so groß würden, als die von anderen Eichen. Derselbe Schriftsteller sagt auch, daß in Hircanien ein der Eiche ähnlicher Baum wüchse, dessen Blätter einen trefflichen Honig gäben.

Harley erzählt, wie Bomare sagt, daß in der Grafschaft Oxford in England der Stamm einer Eiche zwanzig Tonnen Werkholz gab, und daß aus ihren Aesten fünf und zwanzig Faden Brennholz gemacht wurden. Diese Eiche scheint dieselbe zu seyn, von der Plot in seiner Naturgeschichte von Oxford Erwäh-

---

12) Dieses Sprüchwort bedeutet vielmehr grobe, rohe Menschen, so wie man diese im Teutschen hainbuchene Leute nennt. D. Uebers.

nung thut, deren Aeste, von dem Stamme an gemessen, vier und funfzig Fuß lang waren, und dreyhundert und vier Reuter, oder viertausend dreyhundert und vier und achtzig Fußknechte unter ihrem Schatten beherbergen konnten.

Ray erzählt in seiner allgemeinen Geschichte der Pflanzen, daß es zu seiner Zeit in Westphalen mehrere Eichen von ungeheurer Größe gab, von denen eine dreysig Fuß im Durchmesser, und hundert dreysig Fuß in der Höhe hatte, und eine andere als Citadelle diente. Wie aber eine Eiche als Citadelle dienen könne, ist, ungeachtet der Authorität von Ray, schwer zu begreifen [13]).

Die ausserordentliche Größe, welche die Eichen erreichen können, kann man aus derjenigen Eiche beurtheilen, von der die Querbalken des berühmten, auf Befehl des Königes Karl I. von England erbauten

---

13) Freylich nicht als Citadelle im eigentlichen Sinne der heutigen Befestigungskunst, wohl aber als eine Art natürlichen Thurmes, von dessen Höhe, und den auf ihm, wie bey manchen unserer Dorflinden, angebrachten Stockwerken und Galerien herab sich eine Anzahl Soldaten leicht vertheidigen konnte, und auch noch jetzt gegen die ersten Anfälle vertheidigen kann. Ein Graben, ein Erdwall oder eine Mauer konnte zur Haltbarkeit noch ungleich mehr beytragen.
D. Uebers.

Schiffes, Royal Doverling, genommen wurden. Diese Eiche lieferte vier Balken, von welchen jeder vier und vierzig Fuß Länge, und vier Fuß neun Zoll Dicke hatte. Auch der Baum, der diesem Schiffe zum Maste diente, verdient erwähnt zu werden, obgleich er zu einer anderen Baumgattung gehörte. Er hatte neun und neunzig Fuß in der Länge, und fünf und dreyßig im Durchmesser [14]).

Die Buche.

[Die Buche war, wie alle eichel- und nüssetragenden Bäume dem Jupiter geheiliget.]

Bey den Alten hieß der Jupiter von Dodona zuweilen Phegonius, das heißt: der Buchenbewohnende [15]). Es befand sich nämlich zu Dodona eine berühmte Buche, in der ein Orakel war, und von der daher das Volk glaubte, daß Jupiter in ihr wohnte.

---

14) Die Verf. hat wohl aus Versehen Durchmesser statt Umfang gesetzt. D. Uebers.

15) Cordus behauptet, daß der Griechen Phegon die dem Jupiter ursprünglich geheiligte Speiseeiche sey. Phegonius müßte daher vielmehr der Eichenbewohnende heißen, so wie auch der dem ägiserschütternden Vater geweihte Baum vor dem skäischen Thore von Troja eine Eiche, und keine Buche wäre, wie nach der Meinung von Cordus alle Uebersetzer der Ilias unrichtig übersetzen. D. Uebers.

[Zu Rom war eine dem Jupiter geweihte Kapelle, vor welcher eine große Buche stand. Diese Kapelle wurde deßwegen Fagutal, und der in ihr verehrte Jupiter, Jupiter Fagutalis genannt.]

[Vor dem skäischen Thore der Stadt Troja stand eine hohe, dem Jupiter geweihte Buche, von der die Ilias mehrmal Erwähnung thut. Unter diese Buche wurde der von Tlepolemos verwundete Sarpedon von seinen Freunden gebracht, wo ihm der tapfere Pelagon den Speer aus dem Schenkel zog. Auf diese Buche setzten sich in Gestalt von zwey Geyern Pallas und Apollo, um dem Zweykampfe des Hektor und Ajax zuzusehen. Unter dieser Buche stand, hart an sie gelehnet und in dunkeln Nebel gehüllt, Apollo, um Agenorn Muth zum Kampfe mit dem andrängenden Achilles einzuflößen, und ihm schirmend im Gefechte mit diesem Fürchterlichen beyzustehen.]

[Die Trinkgeschirre der Hirten waren vor Alters gewöhnlich von Buchenholz gemacht, weßwegen man überhaupt alle schlechten hölzernen Trinkgeschirre Pocula faginea nannte. Auch waren die Tische der Alten gewöhnlich von Buchenholz.]

Die Ulme.

Die Ulme war bey den Alten ein Baum der Trauer, und wurde um die Gräber gepflanzt.

Unter einer Ulme war es, wie die Fabel sagt, wo Orpheus nach dem Tode der Euridice sein Unglück auf der Leier beweinte, und seine ersten Töne einen Wald von Ulmen um ihn her hervorriefen. Auch sagt die Fabel, daß Achilles dem von ihm erlegten Aetion, dem Vater der Andrachne, ein Grabmal errichtete, und daß die Nymphen der Berge es mit Ulmen umpflanzten.

Die Ilias erzählt uns, wie sich zwey Flüsse in Phrygien, der Skamander und der Simois, gegen den Achilles verbanden. Sie treten aus ihren Ufern, dem Helden nachstürzend; aber Achilles ergreift in der Gefahr, von ihren Fluthen fortgerissen zu werden, eine Ulme, die niederstürzt, und eine Brücke über den Fluß bildet, über die sich Achilles rettet [16]).

[Die berühmte Stadt Ephesus soll folgenden Ursprung gehabt haben: Lelegische Jäger jagten einst auf den Bergen an der jonischen Küste, und trafen ein Wildschwein von ungeheurer Größe an. Sie gelobten der Diana den Kopf, wenn sie es erlegen würden. Nachdem sie es glücklich erlegt hatten, brachten sie,

---

16) Erst nachher, als Achilles sich über die Ulme gegen den Andrang des Skamander gerettet hatte, verband sich mit diesem der Simois, von ihm zum Beystande aufgefordert, indem er allein nichts gegen den Achilles auszurichten vermochte. D. Uebers.

ihrem Gelübde treu, der Göttinn den Kopf, und befestigten ihn an einer hohen Ulme. Einer der Jäger höhlte den Stamm des Baumes aus, und brachte zufälligerweise auf diese Art ein unförmliches Bildniß der Diana zu Stande. Bey diesem Anblicke wurden die anderen tief ergriffen, und alle gelobten, sich jährlich bey dieser Ulme einzufinden, um der Göttinn den Dank zu erneuern. Es währte nicht lange, so baute man sich um diese heilige Ulme her an, und auf diese Art entstand denn nach und nach die Stadt Ephesus mit ihrem berühmten Tempel, der in der Folge an die Stelle der Ulme getreten war.]

Die Stadt Ulm hat ihren Namen von einer großen Menge Ulmen, die sich auf ihrem Gebiete befanden.

In Frankreich hatten vor Zeiten die Jäger die Gewohnheit, die abgezogenen Felle der Thiere, die sie erlegt hatten, an den Kirchthüren aufzuhängen. In der Folge kam man auf den Gedanken, vor jeder Kirche eine Ulme zu pflanzen, um an ihr diese Trophäen gemächlicher aufhängen zu können. Diese Art Opfer schaffte man mit der Zeit ab; die Ulmen dauerten aber noch lang nach der Abstellung dieses Gebrauches fort, und es erhielt sich selbst auf den Dörfern die Gewohnheit, Ulmen vor den Kirchen zu pflanzen.

Ray sagt, daß er in England mehrere Ulmen gesehen habe, die drey Fuß im Durchmesser hatten. Dieser

Botaniker erzählt, daß eine Ulme von siebenzehn Fuß im Durchmesser verkauft wurde, von welcher der Wald allein acht und vierzig Karren Brennholz, der Stamm aber, ausser sechszehn Sägeblöcken, acht tausend sechshundert und sechzig Fuß Bretterholz gab. Der ganze körperliche Inhalt dieser Ulme wurde auf sieben und neunzig Tonnen geschätzet. In England befand sich auch eine hohle Ulme, beyläufig von derselben Größe, wie die vorher genannte, welche lange Zeit einer armen Frau zur Wohnung diente, die in der früheren Zeit gewöhnlich ihre Niederkünfte darinne gehalten hatte.

Zum Schlusse seyen hier noch diese artigen Verse Gressets an die Ulme hergesetzt:

Altes ehrwürdiges Laubgewölbe,
Tempel der Hirten dieser Gefilde,
Glückliche Ulme, daurendes Denkmal
Ihrer Voreltern ehrwürdiger Armuth und Liebe;
O du! die während dreyfig verstrichner
Lustern mit heiligem Schatten bedeckest
Ihrer Spiele und Tänze lautere Einfalt,
Sahst du von deiner Jugend Beginne
Bis jetzt zur Reife des blühenden Alters
Aendern sich je an diesen Gestaden die Sitten?
Fliehn das ursprüngliche Glück vor dem trüglichen Scheine
Glänzenden Wahnes? O Nein! noch siehst du dieselbe
Fackel natürlicher Unschuld mit lauterem Lichte

Leuchten dem treuen Geschlechte,
Wie einst, als junges Reis, du sie sahest.
Und so, um treu das Andenken
Jener, die dich gepflanzet, zu malen,
Läß'st du, statt ihrer Geschichte,
Hier die Sitten der Enkel uns schauen.
Ha des Triumphes! regiere über die Zeiten,
Nimmer erliege du der Verheerung
Aeols, des Eisens, oder der Jahre.
Blühe bis zu der Frühlinge Letztem,
Daure so lange, als diese Gestade.
Lasse der Eiche, der prangenden Ceder
Immer die traurige Ehre, zu schmücken
Sie, die an Prunk und an Kosten reichen Paläste.
Falsche Weise bedeckt das Getäfel,
Aber Glückliche deckt dein Gezweige.

Die Linde.

[Die Linde ist wegen ihres schönen Wuchses, wegen ihres dichten Laubes und wegen des trefflichen Geruches ihrer Blüthen der Lieblingsbaum der Dorfbewohner. In den Dörfern ziert gewöhnlich den Gemeindeplatz eine Linde, die oft von ausgezeichneter Größe und von hohem Alter ist. Unter ihr sind Sitze angebracht, und ihre Aeste sind durch Säulen unterstützt, die zu einer Galerie verbunden sind, auf welcher oft noch eine zweyte zwischen den Aesten des

Baumes ruhet. Diese Linde ist am Feierabend, an Sonn- und Festtagen der Sammelplatz der Einwohner des Dorfes, besonders der jungen Welt, und um und unter ihr tummeln sich am liebsten die Kinder in ihren ländlichen, munteren Spielen.]

Aus dem Baste der Linde weissagten, wie uns Herodot erzählt, die Wahrsager der Scythen, indem sie ihn an den Fingern auf und abwickelten. [Diese Art Wahrsagung, welche die Enareer und die Kastraten unter den Scythen, von der Göttinn Aphrodite erlernt zu haben, vorgaben, indem sonst die Scythen mit Weidenstäbchen wahrsagten, wurde vorzüglich angewendet, wenn der König der Scythen krank wurde, wo sie die drey berühmtesten Wahrsager vornehmen mußten.]

Zur Zeit der Ligue pflegte jede Parthey, wenn sie sich eines Ortes bemeistert hatte, eine Linde auf dem Hauptplatze desselben zu pflanzen. Gieng der Ort verlohren, so hieb der siegende Theil die Linde des Feindes um, und setzte eine andere an ihre Stelle.

[Wie die Fabel erzählet, wurde Baucis in eine Linde verwandelt.]

[Unter einer Linde stand Tells Sohn, als der Vater auf Geslers Urtheil den Apfel von seinem Haupte herabschießen mußte. Diese Linde soll bis zum Jahre 1567, also 250 Jahre nach Tells Tode, gestanden ha-

ben, wo man sodann auf ihrer Stelle einen Thurm aufbaute, auf dessen Aussenseite die Geschichte Tells gemalet wurde. Dieser Thurm wurde im Brande von 1799 nicht eingeäschert, und stehet noch.]

[Zu Freyburg, der Hauptstadt des Kantons gleichen Namens, steht eine große, weitästige Linde, die den 22. Junius im Jahre 1476. zum Andenken des großen Sieges zu Murten gepflanzt worden ist. Unter dieser Linde versammelte sich ehedem alle Sonnabende das sogenannte Lindengericht, um die Streitigkeiten der Landleute, die den Markt besuchten, zu schlichten. Seit einigen Jahren fängt leider diese Linde an, in ihrer Kraft sehr abzunehmen.]

[Das merkwürdige Beinhaus von Murten, dieses verehrungswürdige Denkmal der Tapferkeit und des Heldensinnes des Schweizervolkes, wurde von den Franzosen, als sie im Jahre 1798. in der Schweiz einbrachen, verbrannt. Eine Linde ist nachher von den Einwohnern an diese Stelle gepflanzt worden.]

[Unter einer Linde im Kirchhofe zu Ottensee bey Hamburg ruhet zur Seite Metas, seiner ersten Gattinn, Klopstock, die Krone der Barden, der unsterbliche Sänger der Messiade.]

Die Linde erreichet zuweilen eine ungeheure Größe und Stärke. Ray spricht von einer Linde in England, deren Stamm bis an die Aeste dreysig Fuß lang war,

und im Umfange acht und vierzig, mithin im Durchmesser gegen sechszehn Fuß hatte. Diese Linde übertraf also weit die berühmte Linde im Königreiche Würtemberg, von welcher die Stadt Neustadt den Namen Neustadt an der großen Linde hat. Diese letztere Linde hatte nur neun Fuß im Durchmesser, dagegen aber eine ganz ausserordentliche Höhe. [Diese berühmte Linde hatte bereits im Jahre 1392. eine beträchtliche Größe.]

[Auf dem Waffenplatze zu Morges stehen zwey durch ihre Größe merkwürdige Linden. Die eine derselben hat vier und zwanzig Fuß im Durchmesser.]

[In dem Dorfe Stegaryd, in Smaland in Schweden, befand sich, nach Linne, eine vorzüglich große Linde, von der die Bewohner des Dorfes Lindenmänner genennt wurden.]

[Der mittleren, häutigen Rinde der Linde bedienten sich die Alten vor der Erfindung des Papieres, um darauf zu schreiben. Diese innere Rinde nannten die Griechen eigentlich Philyra, welches Wort der griechische Name der Linde ist.

Die Esche.

[Die Esche hat ihre vorzügliche Rolle in der Mythologie der nordischen Völker.] Nach der Edda hielten die Götter ihre Versammlungen unter einer wun-

derbaren Esche, deren Aeste die Welt bedeckten, deren Gipfel bis an die Himmel reichten, und deren Wurzel sich bis in die Hölle ausbreiteten. Ein Adler ruht immerdar auf ihr, um alles zu beobachten; ein Eichhörnchen steigt unaufhörlich an ihr auf und ab; mehrere Schlangen sind um ihren Stamm gewunden, und unter einer von ihren Wurzeln fließt ein klarer Brunn, in dem die Weisheit verborgen ruht, und der mit einer benachbarten Quelle, in welcher sich die Kenntniß der Zukunft befindet, in Verbindung stehet. Eine Idee voll tiefen Sinnes, die Weisheit ausdrückend, wie sie die Vergangenheit und Gegenwart für die Zukunft zu benützen weiß. Drey Jungfrauen schöpfen Wasser aus diesem heilbringenden Brunne, um die Esche damit zu begießen; und dieses Wasser bildet, indem es auf die Erde herabfällt, einen Thau, der den Honig hervorbringt, die glückliche Frucht des Vereins der Weisheit und des Wissens. Die drey Jungfrauen bleiben fort und fort unter der Esche, und haben das Amt der Schützerinnen und Pflegerinnen dieses heiligen Baumes. In dieser Fabel ist eine entstellte aber immer eine sehr treffende Ueberlieferung von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen nicht wohl zu verkennen [17]). Eben so wird

17) Diese Esche der Edda ist nichts weniger, als eine ver-

man auch unter dem Artikel von dem Apfelbaume, in den Aepfeln der Iduna diese in allen Religionen sich vorfindende Sage von der Frucht des verbotenen Baumes leicht wieder erkennen.

[Als die Söhne Börs, wie die Edda erzählt, am Meeresstrande hinabgiengen, fanden sie zwey Blöck-

---

änderte Darstellung des Baumes der Erkenntniß in der mosaischen Sage, und ihre Dichtung hat schlechthin gar nichts mit dem Baume des Guten und Bösen gemein. Der mosaische Baum der Erkenntniß hat bloß die besondere Beziehung auf den Menschen, auf das Erwachen seiner Freyheit, die als Wahl zwischen dem Guten und Bösen sich äussert; jene heilige Esche der Edda aber die ganz allgemeine auf die Weltentstehung selbst. Ihre Dichtung ist ganz kosmogonisch, die Weltansicht der Scandinavier. Sie ist das poetische Bild des Aethers, dieses überall Ausgebreiteten, der ätherische Himmelsbaum. In Ginungapap, dem Chaos, der öden, unerfüllten Leere, steht Ygdrasil, die Regenthauende, wie diese Esche heißt, und unter ihren Wurzeln ist die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft, also die bestimmte Zeit mit ihrem Drama verborgen. Ihr Gezweige, der Aether, ist über das ganze Weltall ausgebreitet. Ihre triefenden Blätter sind die Wolken, der fallende Regen und Thau. Durch ihr Gezweige rennen vier Hirsche, die vier Winde. Auf dem Gipfel sitzt der Adler, der mit seinen Flügeln die Winde Schlagende, der Fernsehende, als die allgemeine, Himmel und Erde überschauende und durchspähende Umsicht. An ihr steigt das Eichhorn auf und ab, das Symbol der Fama,

chen von Holz, hoben sie auf, und schufen zwey Menschen daraus, die Stammältern des ganzen Menschengeschlechtes. Sie statteten sie mit Seele und Leben, mit Vernunft und Bewegung, mit Antlitz, Sprache, Gehör und Gesicht aus, gaben ihnen Kleider und Namen, und nannten den Mann Askur, oder Esche, und das Weib Embla, oder Erle.]

Die Lanzen der Alten wurden aus verschiedenem Holze gemacht. Das der Esche hielt man aber für das beste zu diesem Gebrauche. [Daher wurden auch in dieser Hinsicht, besonders bey den Dichtern, Esche und Lanze gleichbedeutend gebraucht.

Nach der Fabel machte Amor seine Pfeile anfäng-

---

die, nach dem alten nordischen Glauben, die Handlungen und den Zustand der Götter zu erfahren sucht, um sie den Muspelheimern zu verrathen. Sie umwinden Schlangen, als die nagende und zehrende Kraft des Lebens der Natur. In den Wassern unter ihr wohnet die Weisheit und die Klugheit, diese beyden mit der Zeit und durch die Zeit kommenden Tugenden. Die drey Nornen, diese großen Göttinnen der Zeit und des Schicksals, pflegen und begiessen sie mit dem Wasser aus dem heiligen Borne der Vergangenheit, dem Urdarborne, und so steht dieser Wunderbaum, mit diesem Wasser der entfliehenden, aber nie versiegenden Zeit begossen, auch bey der Vernichtung der Welten ewig fest; erschüttert zwar bey ihrem Sturze und lautkrachend, aber nicht zerbrechend und untergehend. D. Uebers.

lich von Eschenholz; in der Folge aber machte er sie stets von dem Holze der Cypresse.

Die Pappel.

Die Pappel war dem Hercules [und dem Mercur] geheiliget.

Die doppelte Farbe der Blätter der weißen Pappel läßt die Fabel auf folgende sonderbare Art entstehen: Als Hercules zur Hölle hinabstieg, trug er eine Krone von Pappelzweigen auf dem Haupte. Die Blätter dieser Krone behielten auf der dem Haupte zugekehrten, und ihm aufliegenden Seite ihre natürliche, weißliche Farbe; allein die Seite, die nach aussen gerichtet war, wurde durch den Rauch des Ortes der Finsternisse schwärzlich gefärbt.

[Die Fabel gab der schwarzen Pappel ihren Ursprung aus der Verwandlung der drey Heliaden, oder Sonnentöchter, Lampetia, Phaetusa und Aegle, indem dieselben am Flusse Eridanus ihren von Jupiters Blitzen erschlagenen Bruder Phaeton so lange beweinten, bis sie in Pappelbäume verwandelt wurden, und als diese noch immerfort in der Gestalt des ausschwizzenden gelben Harzes ihre Zähren fließen ließen, die sich, nach dem Glauben der Alten, in dem Wasser zu dem durchsichtigen Bernsteine erhärteten.]

[Erisichthon wurde von der alles ernährenden

Ceres mit ewigem Hunger gestraft, weil er sich, der Warnung der Göttinn zuwider, frevelhaft an einem ihr geheiligten Haine vergangen, und eine ihr geweihte Pappel umgehauen hatte.]

Homer sagt in der Ilias, daß der Schild des Ajax, des Sohnes des Telamon, von einem geschickten Handwerker aus Hyle, Namens Tychius, verfertigt war. Man behauptet, daß Homer dieses Handwerkers aus Erkenntlichkeit erwähnet habe. Denn dieser große Dichter soll, als es ihm einst am Unterhalte fehlte, bey einem Riemenschneider in Hyle, mit Namen Tychius, eine sehr gute Aufnahme und gastfreundliche Behandlung gefunden haben, und man zeigte sich lange Zeit hindurch den Ort, wo Homer unter einer damals noch jungen Pappel, die nachher dieses Umstandes wegen berühmt geworden, dem Tychius seine Gedichte vorgelesen hätte.

[Bey der Stadt der Ithaker befand sich, nach der Odyssee, ein Brunn, aus dem die Bürger der Stadt ihr Wasser zu hohlen pflegten. Er war von Ithakos, Neritos und Polyktor gebaut worden, und lag mitten in einem Haine von Pappeln.]

[Einen aus Pappelzweigen geflochtenen Kranz erhielt bey den Rhodiern derjenige zum Preise, der bey den am Feste des Tlepolemos gewöhnlichen Spielen den Sieg davon trug.]

Eine Gesellschaft schöner Geister in Teutschland hat daselbst ein Buch herausgegeben, das die Wahlsprüche und Sinnbilder der sämmtlichen Mitglieder dieser Art von Academie enthält. Alle Gegenstände dieser Devisen sind aus dem Pflanzenreiche genommen. Die Einzigen, die aus der großen Menge derselben hier angeführt werden mögen, sind: Eine junge Pappel mit der Aufschrift: In kurzer Zeit wird sie sich erheben; Eine Kokospalme mit der Aufschrift: In allem nützlich; Eine Nessel mit der Aufschrift: Von Jugend auf brennend.

Die Weide. Die Trauerweide.

[Der siebente Tag des Lauberhüttenfestes der Juden wurde vor Alters, zu Zeiten des Tempels, mit besonderer Freude und Fröhlichkeit gefeiert. Man nannte ihn den Weidentag, oder das Weidenfest, indem der Brandopferaltar an diesem Tage ringsum mit Weidenzweigen besteckt war.]

[Zu dem Lulabh, oder Palmbusche der Juden gehören auch Zweige von Bachweiden. Mit solchen muß er auch gebunden seyn. Um aber zu diesem Gebrauche tauglich und nicht verboten zu seyn, muß ein solcher Zweig wenigstens drey Blätter haben.]

Unter den Scythen gab es, wie Herodot berichtet, viele Wahrsager, welche die Zukunft aus Weiden-

stäben vorhersagten. [Die Art, wie sie hiebey verfuhren, war folgende: sie nahmen große Bündel solcher Stäbe, legten sie auf die Erde, und löseten sie auf. Dann legten sie jeden Stab abgesondert hin, und wahrsagten nun, indem sie die Stäbe unter dem Sprechen einzeln wieder aufnahmen und zusammenlegten. Die Enareer, oder Mannweiber, behaupteten, diese Kunst von der Aphrodite selbst erhalten zu haben. Auch die germanischen Völker, welche scythischen Ursprungs sind, hatten dieselbe Art Wahrsagerey aus Stäbchen, die bey ihnen mit gewissen Zeichen bezeichnet waren, und die sie gleichfalls nnter einander auf die Erde warfen, wo sie sodann aus den zufälligen Zusammensetzungen, die bey dem Aufheben der Stäbchen herauskamen, die Zukunft deuteten. Eine ganz ähnliche Art wahrzusagen, die vielleicht mit der vorhergehenden gleichen Ursprungs ist, haben gleichfalls die Chinesen an ihrem Y-King, ihrem, wie man sagt, von Confucius herstammenden Buche des Schicksals, welches vier und sechszig verschiedene Zeichen enthält, die aus theils ganzen, theils gebrochenen Linien bestehen. Nach den Vorschriften dieses heiligen, canonischen Buches nimmt der Wahrsager neun und vierzig Stäbchen in die Hand, und wirft sie aufs Gerathewohl auf die Erde. Er beobachtet nun die verschiedenen Lagen, die sie zufälligerweise erhalten, vergleicht

sie mit den Zeichen des Y-King, und sagt alsdann nach ihren eigenthümlichen Bedeutungen die Zukunft vorher.]

[Die scythischen Könige wurden in dem Lande der Gerrer, dem entferntesten Volke, über das sie herrschten, begraben. Der Leichnam des verstorbenen Königs wurde, nachdem die Bauchhöhle mit gestoßenem Galgant, Rauchwerk, Petersilien- und Anissaamen ausgefüllt, und er mit Wachs überzogen worden war, von Volke zu Volke gebracht, bis er endlich unter der Begleitung aller dieser einzelnen Völker an Ort und Stelle im Lande Gerrus ankam. Hier wurde er in die bereits verfertigte große Grube auf frische Kräuter und Blätter gelegt; man gesellte ihm eine Beyschläferinn, einen Mundschenk, einen Stallmeister, einen Diener, einen Bothschafter und mehrere Pferde, die man alle zuvor erdrosselte, bey, pflanzte zu beyden Seiten Speere auf, legte hölzerne Balken über die Grube, und bedeckte sie darauf mit Weidenzweigen. Nach diesem errichtete man einen großen Grabhügel, wobey alle die verschiedenen Völkerschaften wetteiferten, ihn so hoch als möglich zu machen.]

[Bey den alten Indiern bestanden die Panzer aus geflochtenem Weidenholze. In solche Panzer waren auch nach dem Berichte Herodots die Inder gekleidet, welche sich bey dem Heere des Xerxes, auf seinem Zuge gegen die Griechen, befanden.]

[Nach Barbot giebt es unter den Negern eine Völkerschaft, bey der eine mit Weidenzweigen geflochtene Mütze das einzige Unterscheidungszeichen ihres Oberhauptes und der Söhne und Eidame desselben ist.]

[In Keatings allgemeiner Geschichte Irlands findet sich folgende historische Sage. Im Jahre der Welt 3648, ungefähr vierhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, bestieg Labhradh Loingsrach den irländischen Thron. Er hatte Ohren von ungewöhnlicher Länge, die er seinen Unterthanen sorgfältig zu verbergen suchte. So oft ihm daher die Haare geschnitten wurden, wurde der Haarschneider sogleich umgebracht, damit des Königs ungestaltete Ohren nicht unter dem Volke bekannt würden. Die Haarabschneider pflegten deshalb unter sich stets zu loosen, wer dem Könige die Haare schneiden sollte. Einst traf das Loos einen Jüngling, der der Sohn einer armen Wittwe, und ihr einziges Kind war. Die besorgte Mutter wendete sich, sobald sie das Loos ihres Sohnes vernommen hatte, an den König, und flehte um Schonung für ihren Sohn. Der König, gerührt von den Thränen der Mutter, schenkte diesem das Leben, aber unter der Bedingung, daß er das Geheimniß, so ihm anvertraut werden sollte, nicht verriethe, und stets bey sich behielte. Der Jüngling gieng mit Freuden zu dem bestimmten Geschäfte; als er aber die langen Ohren des

Königs sah, erschrack er heftig, ohne sich jedoch etwas merken zu lassen. Als er aber heimgekommen war, wurde er gefährlich krank, und kam aller angewendeten Mittel ungeachtet immer dem Tode näher; so schwer lag ihm das Gesehene auf dem Herze. Endlich wendete sich die bekümmerte Mutter an einen Druiden, der als Arzt berühmt war. Dieser besuchte den Kranken, und erkannte alsbald, daß die Krankheit desselben im Gemüthe läge. Er erklärte, daß seine Kunst hier unwirksam wäre, und der Kranke nur durch die Entledigung eines drückenden Geheimnisses geheilet werden könnte. Allein auf der Eröffnung und Ausschwäzzung des Geheimnisses haftete aber auch das Leben. Da gab der Druide folgendes Auskunftsmittel an, welches vielleicht einen günstigen Erfolg haben könnte, daß, da der junge Mann die Verbindlichkeit auf sich habe, keinem Menschen sein Geheimniß zu entdecken, er es jedoch gar wohl, ohne sein Wort zu brechen, im Freien, an einem einsamen Orte, von niemanden gehört, eröffnen könne. Er rieth daher dem Jünglinge, in einen nahen Wald zu gehen, und an einer Stelle, wo sich vier Wege durchkreuzten, sich zur Rechten zu wenden, und dem ersten Baume, den er fände, sein Geheimniß leise anzuvertrauen. Der Jüngling that, was ihm der Druide sagte. Er fand einen Weidenbaum, dem er das Geheimniß zulispelte, und schon

auf dem Heimwege fühlte er sich genesen. Bald darauf geschah es, daß die Harfe Craftines, des vornehmsten Sängers am königlichen Hofe, zerbrach. Dieser begab sich in denselben Wald, um einen Baum für eine neue Harfe zu fällen. Zufälligerweise fiel seine Wahl auf die Weide, der der Jüngling sein Geheimniß anvertrauet hatte. Als nun aus dem Holze derselben die neue Harfe verfertiget, und mit Saiten bezogen war, da tönte sie, so wie sie berührt wurde, nichts als die Worte: zwey Pferdeohren hat Labhradh Loingsrach. Der Sänger verwunderte sich hoch darüber, und das Gerücht von der seltsamen Harfe durchlief das ganze Land. Viele der Sänger kamen und griffen in ihre Saiten; aber sie tönte immer dieselben Worte. Der König vernahm dieses, und erkannte die Hand der Götter, die er durch so viele Morde beleidigt hatte. Er bereute seine Uebelthat, und verbarg fernerhin seine langen Ohren nicht mehr vor den Augen der Welt.]

Der Pater Bouhours erwähnt folgendes Sinnbildes, welches in einer geköpften Weide bestand, und die Aufschrift hatte: Sie wächst durch ihre Wunden.

[Die Trauer- oder Thränenweide, die theilnehmend ihre Zweige mit dem Haupte des Trauernden zu dem Hügel neiget, der die Reste des geliebten Da-

hingegangenen umschließt, ist in den Morgenländern ein Baum der Trauer, der um die Gräber und Grabmäler der Todten gepflanzt wird. Mit dem Baume ist auch diese Gewohnheit zu uns in die Abendländer übergegangen, wo die Trauerweide nicht mehr bloß zur Zierde der Gärten dienet, und nicht allein die in denselben zur Verschönerung und Abwechslung angelegten idealen Grabhügel und Denkmäler, sondern auch jene mit ihren hängenden Zweigen bekleidet, welche wirklich die Reste Verstorbener bedecken, und zu ihrem Andenken errichtet sind.]

Zu Litlsfield in England, der Vaterstadt Johnsons, zeigt man in der Nähe der Domkirche eine überaus große Thränenweide, die dieser berühmte Schriftsteller in seiner Jugend gepflanzt hat.

Die zwey schönsten Trauerweiden, die man in England findet, stehen in der Nähe von London zu Twikenham in dem Hause Popes auf einer reizenden, von der Themse bespülten, Terrasse. Diese beyden Weiden sind eben so wohl wegen ihrer Größe, als auch wegen der erstaunlichen Ausbreitung ihrer Zweige merkwürdig, die zwey große Gebüsche bilden.

Die Birke. Die Erle.

Die Birke ist der einzige Baum, den man zu äußerst gegen den Nordpol hin antrifft. Er behält

seine volle Kraft in diesen mit Eise bedeckten Gegenden, und gedeiht noch in dem ersterbenden Schooße der Natur, wo ringsumher fast jedes Pflanzenleben erloschen ist. Sie ist der einzige Baum, den Grönland hervorbringt.

Das Bildniß Thors, des Gottes der heidnischen Lappländer, ist stets von Holz, und zwar gewöhnlich von Birkenholz.

[Auf dem Lande herrscht die, gegenwärtig aber bey genauerer und strengerer Forstwirthschaft größtentheils abgeschafte oder sehr beschränkte, Gewohnheit, am ersten May, oder, in einigen Gegenden, am ersten Pfingstfeiertage in der Kirche, oder vor den Häusern solcher Personen, denen man Hochachtung oder Liebe bezeugen will, Birken, oder, in Ermangelung dieser, Erlen, Pappel, Ulmen, Linden, Fichten oder Tannen aufzustecken. Diese aufgesteckten Bäume werden Mayen genannt, und die Birke heißt deshalb an mehreren Orten schlechthin Maye, weil sie wegen ihres frühen und lieblichen Grünes der eigentliche und vorzugsweise vor allen anderen erkohrne Baum dieser Gewohnheit ist. Dieser Gebrauch, welcher zu dem teutschen Sprüchworte — Wem man nicht wohl will, steckt man keinen Mayen — Gelegenheit gegeben hat, stammt von dem Frühlingsfeste der alten Teutschen, Celten, Slaven, Gothen und Angelsachsen her, womit

sie ihr Neujahr feyerten, und das sie Mayenlager hießen, weil es gewöhnlich im May gehalten wurde. Von den verschiedenen feyerlichen Umzügen und Umgängen, welche die Völkerschaften der Teutschen vor der Feyer dieses Festes zur Verabredung und Bestimmung desselben hielten, ist gleichfalls auch die nun mehr und mehr abgekommene Gewohnheit der Kinder ein Ueberbleibsel, wo sie am ersten Maytage unter Vortragung einer mit Bändern behängten Birke mit neuem Grüne umherzogen, und vor den Häusern unter Gesang einen Rundreihen um den Baum tanzten. Besonders sinnig waren diese Umzüge in verschiedenen Rheingegenden, wo, wie es hieß, der Tod ausgetrieben, und der Winter fortgejagt wurde, und die entweder eine Nachahmung der bey den alten nordischen Völkern am Frühlingsfeste üblichen Menschenopfer, oder des bey den Slaven mit diesem Feste zugleich gefeyerten Todtenfestes waren, wo die Bewohner eines Fleckens mit Fackeln und Gesang auf den Platz zogen, wo die Todten verbrannt wurden, und ihnen hier feyerliche Opfer brachten; oder sie waren endlich am wahrscheinlichsten eine Nachahmung des Gebrauches der Römer, die bey ihrem Frühlingsfeste einen Strohmann in die Tiber warfen. Ein Haufe Kinder, von denen die Mädchen Puppen, und die Knaben hölzerne Waffen hatten, ein Knabe eine junge grünende Birke, oder

einen anderen Baum, wenn man diese nicht haben konnte, ein anderer Knabe aber einen ausgeputzten Strohmann trug, von welchen der eine den Sommer, und der andere den Winter vorstellte, zog geschmückt und unterm Gesange von Liedern an die Gränze der Markung. Hier kämpften die beyden Knaben, die den Sommer und Winter vorstellten, mit hölzernen Schwertern gegeneinander, und der Winter mußte zuletzt unterliegen. Nun wurde der Strohmann, welcher der Tod genannt wurde, von dem Sommer, dem Leben, über die Gränze geworfen, was man, den Tod austreiben, den Winter fortjagen, nannte. Alle Kinder erhoben dabey ein fröhliches Geschrey, und zogen darauf singend und unter Vortragung des mit Kränzen, Bändern, vergoldeten und versilberten Eierschaalen u. s. w. gezierten Baumes, als des Siegeszeichens des Frühlings oder Sommers in die Stadt oder den Ort zurück. Hier wurde der Baum vor das Haus einer jungen Neuvermählten oder einer Braut gepflanzt, und unter fröhlichen Liedern von den Kindern umtanzt, die von derjenigen, der sie den Baum gepflanzt hatten, mit Wein, Kuchen und dergleichen beschenkt wurden, und darauf nach Hause giengen.]

[Die Bewohner der Insel Lapatka fordern diejenigen, welche sie bey ihren Weibern im Ehebruche finden, zum Kampfe heraus. Beyde Kämpfer bewaf-

nen sich mit einem Prügel von Birkenholz, dergleichen sie zu diesem Behufe immer in den Hütten hängen haben, entkleiden sich, und prügeln so lang aufeinander, bis einer entweder fällt, oder gesteht, daß er den Streit nicht mehr länger aushalten könne. Der Ueberwinder behält sodann die Frau.]

[Die Erle hat in der Mythologie ihre Stelle, da, nach einigen, die drey Heliaden in Erlen verwandelt wurden.]

Der Erlenrinde bedienen sich die lappländischen Zauberinnen bey verschiedenen Beschwörungen, wobey sie dieselbe zerkauen.

Der Eiben- oder Taxbaum. Der Wachholder.

[Der Eiben- oder der Taxbaum, der ehemals wegen der Leichtigkeit, ihn zu beschneiden, und ihm allerley Formen zu geben, häufig in den Gärten zur Zierde gezogen wurde, ist ein Baum der zweyten Größe, und erreicht in einem ihm zuträglichen Boden, wiewohl etwas langsam, eine Höhe von fünf und zwanzig bis dreysig Fuß. In der Mythologie der nordischen Völker hat dieser Baum eine Rolle, indem nach der Edda der Markt der Götterstadt Asgard mit Eibenbäumen besetzt ist, und deßwegen der Taxus- oder Eibenplatz genannt wird.]

Auf dem Hattenberge in der Schweiz findet man nichts, als einige Eibenbüsche. Die Bewohner dieser Gebirggegenden haben für die Eiben eine Art Verehrung, weil man ehemals Armbruste und Lanzenstangen aus ihrem Holze verfertigte, und es damals unter der strengsten Strafe verboten war, dieses Holz zu etwas anderem zu verwenden. [Dieser Art Achtung und Liebe für diesen Baum mag es vielleicht zuzuschreiben seyn, daß man in mehreren Gegenden der Schweiz noch so häufig Eiben unter allerley Formen in den Gärten findet. So sieht man besonders um Winterthur fast in jedem, auch noch so kleinen Garten Eiben, verschiedentlich gebildet und gezogen. Auch trotz ihres Gepräges von jenen Zeiten des steifen, verdorbenen Geschmackes der Gartenverzierungen gewähren sie einen eigenthümlichen, angenehmen Anblick, und die mannigfaltigen Formen von zierlichen grünen Kugeln, Pyramiden, Säulen, Vasen, Bögen und Gewölben drücken ein behagliches, unverlöschliches Bild in die Phantasie des Wanderers, und füllen mit einem besonderen Reize die Erinnerung an die Umgebungen des angenehmen Winterthurs.]

Der schlechte Geschmack mißbraucht oft noch die Leichtigkeit, mit der man die Eibe beschneiden, und ihr alle Arten von Gestaltungen geben kann. Alles, was man sich hierinn erlauben könnte, wären Vasen,

Säulen, Obelisken, in welche man die Eiben schnitte. Aber die Drachen, die unnatürlichen Vögel, die Bären, u. s. w. sollten für immer aus allen Gärten verbannt seyn.

Dioscorides, Galenus und Plinius haben die Eibe für giftig gehalten. Julius Cäsar sagt in seinen Commentaren, daß Cativulcus, König der Eburonen, sich mit dem Safte der Eibe vergiftet habe. Allein es scheint, daß die Eibe in unserem Klima keine so giftigen Eigenschaften besitze. Unterdessen ist es hergestellt, daß ihre Blätter und ihre Beeren, selbst in Frankreich, eine sehr gefährliche narcotische Kraft haben.

[Der Wachholder, welcher nach Verschiedenheit seines Standortes als Baum und als Strauch vorkömmt, indem er auf trockenen Hügeln gemeiniglich sehr niedrig bleibt, in Wäldern dagegen zu einem Baume wird, und an manchen Orten, vorzüglich aber im Orient, eine Höhe von zwanzig, dreyßig bis vierzig Fuß erreichet, war bey den Alten dem Apollo geheiliget.]

Der Prophet Elias flüchtete sich auf den Berg Horeb, um der Verfolgung Achabs, Königes von Israel, zu entgehen. Auf dem Wege dahin brachte

ihm ein Engel Nahrung, als er am Fuße eines Wachholderbaumes eingeschlafen war [18]).

Der Apfelbaum.

Der Baum, dessen Frucht von Gott dem ersten Menschenpaare verboten wurde, war der gemeinen Meinung zufolge ein Apfelbaum. Allein die Bibel benennt diesen Baum nicht. Die heil. Schrift nennt ihn den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, oder den Baum des Lebens, und sagt bloß, daß er in der Mitte des irdischen Paradieses gestanden habe [19]).

---

18) Einige Interpreten halten dafür, daß es ein Cedern-Wachholder, Juniperus Oxycedrus Linn. gewesen sey. Celsius glaubt, daß es eine Art Ginster gewesen seyn möchte. D. Uebers.

19) Die Rabbinen, die viele Fabeln in die heiligen Bücher eingemischt haben, sagen, daß Seth nach dem Tode Adams diesem den Saamen von dem Baume des Lebens in den Mund gesteckt hätte, und daß aus diesem Saamen ein Baum gewachsen wäre, aus welchem das Kreuz Ch isti wäre gemacht worden. Dieser Fabel widerspricht eine andere. Der Geschichtschreiber Gretser behauptet nämlich, in einem in der Augsburger Bibliothek befindlichen Manuscripte gelesen zu haben, daß Abraham eine Cypresse, eine Fichte und eine Ceder gepflanzt hätte, welche alle drey in einen einzigen Baum zusammengewachsen wären. Man hätte

Die Wahrheit ist stets die Mutter einer zahllosen Menge von Sagen, die sich überall, und selbst unter denen verbreiten, welchen sie unbekannt ist. Diese Sagen erneuern aber immer, auch bey aller Entstellung, die Wahrheit, die ihnen zu Grunde liegt. So nehmen selbst die Heiden eine allgemeine Sündfluth an,

---

darauf, als Salomo die Baumaterialien zu seinem Tempel zubereiten ließ, diesen Baum gefället, es wäre aber unmöglich gewesen, ihn irgendwo anbringen zu können. Als Salomo hernach aus diesem Baume eine Bank hätte machen lassen, so hätte sich die Sybille, die dahin geführt wurde, keineswegs darauf setzen wollen, indem sie weissagte, daß der Erlöser der Welt auf diesem Holze sterben würde. Salomo hätte darauf diese Bank mit dreyßig silbernen Kreuzen umgeben lassen, und auf diese Art hätte sie bis zur Zeit Jesu Christi fortbestanden, wo dessen Kreuz wirklich aus ihrem Holze wäre gemacht worden. Die Rabbinen sagen gleichfalls, daß die Wasser der Erde am Fuße des Baumes des Lebens hervorkämen, und daß dieser Baum von einer solchen Größe wäre, daß man fünfhundert Jahre brauchte, um um denselben herumzukommen. Es ist möglich, daß diese ungereimten Träumereyen nichts anders, als Allegorien waren. Bayles Wörterbuch.

Vandelin hat hinsichtlich des heiligen Kreuzes dem Worte Abrasax eine sonderbare Erklärung gegeben. Dieser mystische Ausdruck Abrasax, dieses bey den Heiden so hochverehrte Wort, hat die Gelehrten sehr in Bewegung gesetzt, indem sie ein für allemal eine Bedeutung davon herausbringen wollten. Vandelin

und so findet sich auch in allen falschen Religionen, in Indien, wie im Norden, eine Sage von einem verbotenen Baume, oder von einer verbotenen Frucht. Der Baum mit den goldnen Aepfeln im Garten der Hesperiden ist der verbotene Baum der Mythologie der Griechen; und die Aepfel der Iduna lassen dieselbe Sage auch in der Religion der Scandinavier wieder finden [20]). Der Edda zufolge hatte

---

behauptete, das Wort Abrasax wäre aus sieben Anfangsbuchstaben verschiedener Worte zusammengesetzt, indem die vier ersten Buchstaben von vier hebräischen, die drey letzten aber von drey griechischen Wörtern wären. Diesemnach bedeutete also

A . . .	Ab	Der Vater.
B . . .	Ben . . .	Der Sohn.
R . . .	Ruach . . .	Der Geist.
A . . .	Acadosch .	Der heilige.
S . . .	Soteria . .	Das Heil.
D . . .	Apo	Durch.
X . . .	Xylon . . .	Das Holz.

D. Verf.

20) Die Aepfel der Hesperiden und der Iduna haben eben so wenig Gemeinschäftliches und Zusammenhängendes mit dem mosaischen Baume der Erkenntniß und seiner Frucht, als die Esche der scandinavischen Mythologie. Die Aepfel der Hesperiden sind das Unbekannte, Edelste und Beste, daß die Phantasie in die weiteste Entfernung rückt, und mit Gefahren aller Art umlagert. Sie sind, als das schwer zu Erhaltende, die Prüfung für die Tapferkeit und den Muth

nämlich die Göttinn Iduna gewisse Aepfel zu bewahren, die Niemand berühren durfte, und deren Genuß Unsterblichkeit gab. Sie waren der Vorbehalt der Götter, die, wenn sie sich altern fühlten, davon aßen, und sich durch diese Kost wieder verjüngten. Loke, ein bösartiger Gott, raubte Iduna mit ihren Aepfeln, und hielt sie in einem Walde gefangen [21]). Alsbald fiengen die Götter an, zu altern, und zu ergrauen; zuletzt wußten sie aber doch noch Loke durch Androhung der Folter und der Verbannung aus der Stadt der Götter zu zwingen, daß er Iduna mit ihren Aepfeln wieder zurückbrachte.

---

der götterentstammten Heroen, das ferne liegende Ziel des großen, starken Mannes, der es ausdauernd, und keine Gefahr scheuend, vielmehr durch sie gelockt, mit glühender Begierde zu erringen strebt. — Die Aepfel der Iduna, der Göttinn der Unsterblichkeit und Jugend, sind dagegen das Ewige, das Unsterbliche, die nie versiegende, sich immer verjüngende Lebenskraft, und darum die Kost der Götter, mit der sie sich in ewiger Jugend, Kraft und Schönheit erhalten. D. Uebers.

21) Der Räuber der Iduna war der mächtige Riese Thiasse, der sie auch in seinem Königreiche unter zehnfach verriegelter Thüre verwahrte. Loke war nur das Werkzeug, indem er sie ihm, einem Versprechen gemäß, das ihn allein aus den Händen des Riesen retten konnte, zuführte. D. Uebers.

In der Apocalypse wird des Baumes des Lebens zweymal erwähnet. Es heißt daselbst Kap. 2, daß die Siegenden von dem Baume des Lebens essen würden; und Kap. 22. sagt der heilige Geist, daß mitten in der großen Stadt und an den Ufern des Stromes der Baum des Lebens stand, der zwölf Früchte trug, und in jedem Monate seine Frucht brachte, und dessen Blätter den Heiden Gesundheit gaben.

[Der Apfel war wegen seiner Kugelform das Zeichen des Inhaltes aller Vollkommenheit. Er war das Symbol der Welt, der Liebe, der Hoffnung, des Glücks, so wie auch der Herrschaft und der Regierung, und in der letzteren Beziehung daher, als Reichsapfel, eines der Insignien der Kaiser. — Als das Symbol der Liebe war er der schönsten und körperlich vollkommensten Göttinn, der Venus, desgleichen auch dem ewig jugendlichen Bacchus, dem Aepfelerfinder, zugetheilt und geweiht, und der Genuß des Apfels, das Kosten desselben, so wie das Werfen damit hatte stets eine sinnbildliche Beziehung auf die Liebe und ihre Freuden. Bedeutungsvoll wirft daher bey Theokrit Klearista den Ziegenhirten beym Vorübertreiben der Heerde mit Aepfeln, und spricht dabey so was Süßes; eben so bedeutungsvoll singt bey Virgil Damöt:

Mit dem Apfel wirft Galathe mich, das schelmische Mädchen;
Fliehet hinter die Weiden, und wünscht, daß noch ich sie sehe.]

[Auch die alten nordischen Völker statteten ihre Göttinnen der Liebe mit dem Apfel aus. So hatte das Bildniß der Göttinn Freya, das zu Magdeburg stand, und von dem Kaiser Karl dem Großen zerstört wurde, nebst dem Myrtenkranze auf dem Haupte und einer brennenden Fackel auf der Brust, in der rechten Hand eine Erdkugel, und in der linken drey goldene Aepfel. Hinter der Göttinn standen drey unverschleierte Mädchen mit ineinandergeschlungenen Händen, jede mit einem Apfel in der Hand. Eben so wurde auch Siwa, die Göttinn der Liebe bey den Wenden, welche in Ratzeburg einen prächtigen Tempel hatte, mit einem Apfel in der Rechten, und einer Traube in der Linken vorgestellt.]

[Als Sinnbild der Welt und des Kreislaufes ihrer Zeiten war der Apfel ein Attribut des Herkules, der, als Jahrsgott, drey Aepfel, als Zeichen der drey Jahrszeiten, des Frühlings, Sommers und Winters, in der Hand hielt, und daher Melon, Aepfelgott, genannt wurde.] Eine thebanische Sage gab diesem Beynamen folgenden Ursprung. Man hatte nämlich von älteren Zeiten her den Gebrauch, dem Herkules

ein Schaaf zu opfern. Da aber einstens wegen des sehr hohen Wasserstandes des Asopus das Schaaf nicht herbeygebracht werden konnte, benützten die jungen Leute den Doppelsinn des griechischen Wortes Melon, welches ein Schaaf und einen Apfel bedeutet, und opferten einen Apfel, in dem sie kleine, wie Beine geformte Stückchen Holz gesteckt hatten, worauf sodann in der Folge immer nur Aepfel in dieser Art zum Opfer gebracht wurden.

[Bey den Neugriechen haben in der Johannisnacht die Mädchen und Frauen den Gebrauch, einen Apfel in ein mit Wasser angefülltes Gefäß zu legen, den sie sodann am folgenden Mittage herausnehmen, und als ein kostbares Geschenk der Liebe und Freundschaft ansehen. Diesen Apfel schenken die Mädchen dem Geliebten, die Frauen aber demjenigen Manne, der ihnen nach dem Gatten am liebsten ist, und die jungen Griechen geben sich alle mögliche Mühe, um einen solchen Apfel zum Geschenke zu erhalten.]

[Nebst dem genannten Gebrauche herrscht am heiligen Johannisabende noch ein anderer unter den neugriechischen Mädchen, denen der Tag des heiligen Johannes besonders wichtig ist, da sie an diesen Heiligen ihre Bitten um einen Mann richten, und daher am Vorabende seines Festes zu erfahren suchen, ob sie in diesem Jahre einen Gatten erhalten werden, und

wie er heiße. Zu diesem Ende versammeln sich die Gespielinnen und Freundinnen in einem Hause; eine von ihnen hohlt schweigend aus einem Brunnen, oder aus einer Quelle Wasser, welches sie Geheimnißwasser nennen; jede der Anwesenden legt darauf einen Apfel in einen Krug, der sodann mit jenem Wasser voll gegossen, sorgfältig zugedeckt, und aufs Dach, oder an einen anderen hohen Ort gestellt wird, wo er die Nacht über im Freyen stehen bleibt. Am anderen Tage nach geendigter Kirche kommen sie wieder zusammen; man hohlt mit großer Vorsicht den Krug, öffnet ihn, und jede nimmt ihren Apfel mit etwas Wasser heraus, und thut ihn mit diesem in ein anderes kleines Gefäß. Ueber dieses Gefäß macht sie drey Kreuze, und spricht: Heiliger Johannes! Laß, wenn ich N. N. zum Manne haben soll, den Topf sich rechts, wenn ich ihn aber nicht haben soll, sich links umdrehen. Sie faltet dabey die Hände, die Daumen in die Höhe haltend, während ein anderes Mädchen ihr gegenüber dasselbe thut. Auf die vier emporgerichteten Daumen wird der kleine Topf gesetzt, der sich, wie man versichert, entweder nach der einen oder der anderen Seite drehet, und auf diese Weise der Fragenden das vorbedeutende Zeichen giebt. Ist nun dieses von allen geschehen, so waschen sich die Mädchen mit dem heiligen Wasser, und gehen auf die Straße, wo

ſie ſorgfältig acht geben, welchen Namen ſie zuerſt ausſprechen hören; denn dieſen Namen wird ihr künftiger Geliebte oder Gatte führen.]

[Durch Aepfel, die ihr die Mutter heimlich zuzubringen wußte, wurde die mit dem Attys ſchwangere Nana erhalten, da ſie ihr Vater, ergrimmt über ihre Schwangerſchaft, eingeſperrt hatte, um ſie verhungern zu laſſen.]

[Die goldnen Aepfel in den Gärten der Hesperiden Eurystheus zu bringen, war die eilfte Arbeit des Herkules. Er tödtete den Drachen, nachdem er ihn durch einen Trank eingeſchläfert hatte, und pflückte die goldenen Aepfel.]

[Drey goldene Aepfel, die Hippomenes bey dem gefährlichen Wettlaufe mit Atalante nach und nach auf die Erde fallen ließ, brachten ihm den Sieg über Atalante, und ihren Beſitz, indem ſie dieſe reizenden Aepfel aufhob, und auf dieſe Art das Ziel ſpäter, als Hippomenes, erreichte.]

[Ein goldner Apfel mit der Aufſchrift: der Schönſten, von Eris bey der Vermählung des Peleus mit der Thetis in das hochzeitliche Gemach geworfen, wo alle Götter verſammelt waren, brachte den Neid unter die drey Schönſten der Göttinnen, den Zwiſt in den Olymp, unter die Griechen und Trojaner den Hader und Krieg, der nur mit Trojas Zerſtörung, und der

Vertilgung des Geschlechtes des Priamus endigte, weil Paris, sein Sohn, den Apfel der Venus, als der Schönsten, zuerkannt hatte.]

[Ein Apfel, den auf des tyrannischen Landvogtes unabänderliches Geheiß Tell von des Kindes Haupt herabzuschießen gezwungen ist, weckt die edeln Befreyer der bedrückten Schweizer, und gebiert den schönen Sieg der schweizerischen Freyheit.]

[Durch diese beyden Aepfel und ihr Fatum erglänzten unsterbliche Helden; unsterbliche Dichter auch. Und so wie jenem fabelhaften Apfel dort Griechenland und Rom und die ganze Welt das Höchste und Unübertrefflichste der epischen Muse verdankt, so verdanket Teutschland diesem wirklichen Apfel Tells das bisher Gelungenste seiner tragischen Muse.]

[Wie manches kleine Ding oft Großes schon bewirket hat, so war es auch ein Apfel, der durch seinen zufälligen Fall vom Baume zum Gesetze der Welten führte, und dem großen Newton die Entdeckung des Gesetzes der Schwere machen ließ.]

[Der Kardinal Chatillon, der Bruder des Admirals Coligny, wurde auf seiner Rückkehr von England nach Frankreich von einem seiner Kammerdiener durch einen Apfel vergiftet.]

[Zu Tribur am Rheine war ein wilder Apfelbaum, den der Volksglaube jährlich in der Christnacht

in einer Stunde Blüthen und Aepfel tragen ließ, die, wenn ein gutes Jahr bevorstand, die Größe einer Bohne hatten, und gewöhnlich dem Landgrafen von Darmstadt geschickt wurden, der sie Fürsten und großen Herren als eine bewundrungswürdige Seltenheit zeigte.]

Der Birnbaum.

Der Birnbaum war vor dem Oelbaume der Minerva geheiliget.

Die Fabel erzählt, daß eines Tages Philarchus seinen Sohn Iphiclus, der ihn zum Zorne gereizt hatte, mit dem Schwerte in der Hand verfolgte. Da er ihn nicht erreichen konnte, so schleuderte er das Schwert gegen ihn, das in einen Birnbaum fuhr, und darinne unter der Rinde verborgen stecken blieb. In der Folge wurde Iphiclus krank, und erholte sich Raths bey dem Melampus, einem berühmten Arzte des Alterthumes. Dieser verordnete ihm, das Schwert aus dem Birnbaume zu ziehen, und das mit dem Roste desselben gefärbte Wasser zu trinken. Iphiclus that dieses, und wurde wieder gesund.

[Als die Philister nach der Niederlage bey Baal Pharasim abermals gegen Israel zogen, und das Thal Raphaim überschwemmten, fragte David den Herrn, ob er wider die Philister ziehen sollte, und ob er glücklich seyn würde. Da antwortete der Herr: „ziehe

„ihnen nicht gerade entgegen, sondern ziehe dich hinter „ihnen herum, und dann komme auf sie heran gegen „die Birnbäume, und wenn du ein Geräusch höreſt „von einem, der oben auf den Gipfeln der Birnbäume „daher tritt, so sollst du den Kampf anfangen, denn „alsdann wird der Herr ausgehen vor deinem Ange„sichte, um die Philister zu schlagen.“ Und David that, wie ihm der Herr befohlen hatte, und schlug die Philister von Gabaa bis nach Gezer.]

Druſus, ein Sohn des Klaudius aus einer frü„heren Ehe, starb in der ersten Blüthe der Jugend, indem er an einer Birne erstickte, die ihm in den Mund kam, während er damit spielte.

Der Quittenbaum.

Die Frucht des Quittenbaumes war ein von den alten Dichtern viel und oft besungener und gepries„ener Gegenstand. Auch Virgil hat derselben in seinen Eklogen erwähnet. Die Alten hießen sie den Apfel von Cydon. Man betrachtete diese Frucht als das Sinnbild des Glückes, der Liebe und der Fruchtbar„keit. Sie war der Venus [und auch dem Herkules] geweiht. Der Tempel dieser Göttinn auf der Insel Cypern, wie der von Paphos, waren damit geziert; man schmückte mit ihr die Bildnisse der dem ehelichen Bette vorstehenden Gottheiten, und die Neuvermählte

mußte von ihr essen, ehe sie das hochzeitliche Bett bestieg. [Als das Symbol der Fruchtbarkeit war daher auch die Quitte einer der verschiedenen Gegenstände, die in den Mysterien in Anwendung waren, wo die erzeugende und gebährende Kraft der Natur unter vielfältigen Sinnbildern dargestellt wurde.]

Die meisten Commentatoren behaupten, daß die goldnen Aepfel der Hesperiden Pomeranzen gewesen wären. Der gelehrte Goropius behauptete dagegen mit mehr Wahrscheinlichkeit, daß es Quittenäpfel gewesen wären, welche bey den Alten so sehr verehrt waren. Er versicherte, daß man vor Zeiten zu Rom eine Statue des Herkules gefunden hätte, welche drey Quittenäpfel in der Hand hielt, was auch, wie er sagt, mit der Fabel übereinstimmt, welche erzählt, daß Herkules die goldnen Aepfel aus den Gärten der Hesperiden gehohlet habe. Allein sollten wohl auch die alten Bildhauer, die sich überhaupt wenig, oder nicht beym Kleinen und Einzelnen aufhielten, diese Früchte kenntlich genug gebildet haben? Waren es wohl Quittenäpfel? Und wo ist diese Statue, von der man nirgends eine Erwähnung findet? Und wenn sie endlich auch wirklich vorhanden wäre, so würde sie dennoch keine hinreichende Probe seyn. Denn diese Frucht konnte sich, als das Symbol der Liebe

und Fruchtbarkeit, bloß unter dieser Beziehung sehr natürlich in den Händen des Herkules befinden.

Der Pflaumenbaum. Der Aprikosenbaum.

[Der gemeine Pflaumenbaum, oder Zwetschenbaum stammt aus Syrien. Von da kam er nach Griechenland, und von hier aus ins übrige Europa, das nördlichste ausgenommen. Die Römer liebten diesen Obstbaum sehr, und es waren zu Plinius Zeiten in Rom schon gegen zweyhundert Sorten bekannt.]

Die sogenannte Reine-Claude-Pflaume hat ihren Namen von der Königinn Claudia, der Gemahlinn des Königes Franz I., durch welche diese Frucht in Frankreich bekannt, und ihr Anbau in diesem Reiche verbreitet wurde.

[Der Aprikosenbaum, ist ursprünglich in Armenien zu Hause, von woher ihn die Römer, die ihn den armenischen Apfelbaum, Malus armeniaca, nannten, nach Italien gebracht haben.]

Des Aprikosenbaumes erwähnt die Geschichte bloß in Ansehung eines Wortspieles, welches ohne Zweifel in unseren Tagen auf irgend einem unserer Theater mit großem Beyfalle aufgenommen werden würde. Nach dem Tode Ludwigs XI. fielen zu Anfange der Regie-

rung der Frau von Beaujeu mehrere Personen in Ungnade, unter anderen auch Cotier, der Leibarzt des verstorbenen Königs. Dieser, froh, einem so stürmischen Hofe entgangen zu seyn, ließ über der Thüre seines Hauses einen Aprikosenbaum anbringen, und setzte die Aufschrift: A l'Abri-Cotier, bey, [was bey dem Doppelsinne des Wortes Abricotier, wie im Französischen der Aprikosenbaum heißt, zum Aprikosenbaume, und: Cotier in Sicherheit bedeuten konnte.]

Der Kirschbaum.

[Der Kirschbaum kömmt ursprünglich aus Asien. Der Dictator Lucullus brachte ihn zuerst im Jahre 680. nach Roms Erbauung, nach der Besiegung des Mithridates, nach Rom aus dem Pontus mit, indem er in seinem Triumphzuge einen mit Früchten reich beladenen Kirschbaum mitführte. Italien sah damals zuerst diesen Baum, der aber schon nach einem Jahrhunderte in Gallien, Germanien und Britannien gemein war.]

Zu Naumburg [22]) feiert man ein Fest, welches das Kirschfest genannt wird. An diesem Feste ziehen

---

22) Und nicht zu Hamburg, wie die Verf. irrigerweise sagt. D. Uebers.

Kinder in Haufen durch die Straßen mit grünen, mit Kirschen behängten Zweigen in den Händen. Dieses Fest hat folgenden Ursprung: Im Jahre 1432. belagerten die Hussiten die Stadt Naumburg, und drohten ihr mit gänzlicher Zerstörung. Ein Bürgermeister, Namens Wolf, schlug vor, man sollte alle Kinder von sieben bis vierzehn Jahren, mit Sterbekleidern angethan, zu den Feinden ins Lager schicken, um sie um Gnade anzuflehen. Procopius Rasus, der Anführer der Hussiten, wurde durch den Anblick dieses Auftrittes gerührt; er nahm diese kleinen Fürsprecher gnädig auf, bewirthete sie mit Kirschen und anderen Früchten, und versprach ihnen, die Stadt zu verschonen, was er auch wirklich hielt. Die Kinder kehrten mit Kränzen auf den Häuptern, mit Kirschen in den Händen und unter frohem Siegesgeschrey zurück. Zum Andenken an dieses Ereigniß wurde hernach das genannte Fest eingesetzt.

[Der König von Preußen, Friedrich II. schickte einst seiner Schwester am Neujahr Kirschen. Der Page der den Auftrag bekommen hatte, sie zu überbringen, konnte den so reizend lockenden Kirschen nicht widerstehen. Er verzehrte sie, und war ganz still dazu. Da die Prinzessinn natürlich von der seltnen Frucht auch nicht mit einem Wörtchen bey dem Könige Erwähnung that, so erkundigte sich der König selbst

bey ihr, und erfuhr zu seinem Erstaunen, daß sie die Kirschen nicht erhalten hätte. Um den Pagen ganz besonders zu züchtigen, schickte er ihn daher mit einem verschlossenen Billet auf die Hauptwache, worinn er dem wachthabenden Officiere befahl, dem Ueberbringer fünf und zwanzig aufzählen zu lassen. Der Page schöpfte Argwohn, und bat unterwegs einen Juden, das Billet zu besorgen, weil er noch andere sehr dringende Geschäfte zu verrichten hätte. Der Jude bestellte das Billet, und empfieng richtig, trotz aller Protestationen, die vorschriftsmäßigen fünf und zwanzig Prügel. Als nun der Page wieder zurückkam, und die ruhigste Miene von der Welt zeigte, war dieß dem Könige nicht wenig auffallend; er ließ sich auf der Wache erkundigen, und erfuhr den Zusammenhang der Sache. Diese Schlauheit gewann dem Pagen die Verzeihung und besondere Aufmerksamkeit des Königs. Er gelangte in der Folge zu hohen militärischen Ehren, behielt aber immer in der Armee den Beynamen: Kirschenfresser.]

Der Kornelkirschenbaum.

Der Kornelkirschenbaum, [der ein Baum dritter Größe ist] gehört zur Familie der geisblattartigen Gewächse. Seine Früchte, die sogenannten Kornelkirschen, Hörlitzen oder Dürlitzen, sind schön roth,

und gut zu essen. Dieser Baum wächst so langsam, daß er fünfzehn Jahre braucht, um nur eine Höhe von zehn Fuß zu erreichen. Sein Holz ist sehr hart, und man macht Faßreife, Rebstecken und dergleichen daraus.

[Wegen seiner ausserordentlichen Härte gebrauchten die Alten das Holz des Kornelbaumes, gleich dem der Myrte, vorzüglich zu Pfeilen und Wurfspießen; und darum nannten die alten Dichter beyde, den Kornelbaum und die Myrte, die zum Kriege tauglichen und geschickten.]

Zu Lacedämon feyerte man zu Ehren des Apollo die Kraneenfeste. Diese Feste waren zur Sühne dieses Gottes eingesetzt, da ihn die Griechen, wie Pausanias meldet, zum Zorne gereizt hatten, indem von ihnen in einem Haine auf dem Berge Ida dem Apollo geweihte Kornelbäume waren umgehauen worden.

Des Kornelkirschenbaumes erwähnt die Fabel in der Erzählung des Schicksales des unglücklichen Polydors, [bey dessen Ermordung durch den nach seinem Golde dürstenden thracischen König Polymnestor die Pfeile und Wurfspieße, mit denen er getödtet wurde, einwurzelten, und in einem dichten Gebüsche von Kornelbäumen und Myrten über ihm emporwuchsen.] Eben so thut sie seiner bey der Verwandlung des Wurfspießes des Romulus Erwähnung, der, von

diesem auf den palatinischen Berg geworfen, Wurzel daselbst schlug, Zweige und Blätter trieb, und zu einem schönen Kornelkirschenbaume aufwuchs.

Als Aeneas nach der Zerstörung Trojas nach Thracien gekommen war, und daselbst sich niederlassen wollte, und eine Stadt zu bauen anfieng, richtete er den Göttern, um ihren Beystand zur glücklichen Vollendung des begonnenen Werkes zu erflehen, ein feyerliches Opfer. Unfern des Altares befand sich ein Grabhügel, den ein dichtes Gebüsch von Kornelbäumen und Myrten deckte. Da er nun hier einiges Gesträuche ausreißen wollte, um den Altar mit den Zweigen desselben zu bestecken, da floß, zu seinem großen Erstaunen, Blut aus den Wurzeln und aus der verletzten Rinde des ersten Strauches, den er ausriß. Auch der zweyte ausgerißene Strauch zeigte dasselbe Wunder; und als er einen dritten Stamm faßte, um ihn auszureißen, tönte ihm auf einmal aus der Tiefe des Hügels ein wehklagendes Geächze entgegen, und eine Stimme rief ihm zu, schonend des hier ruhenden, unglücklichen Polydors, von dieser Grabstätte, und dem aus den ihn einst tödtenden Waffen aufgewachsenen Gesträuche abzulassen, und weit von dem grausamen und geizigen Thracien hinweg zu fliehen. Aeneas gieng mit den Ersten seiner Gefährten wegen dieses wundervollen Ereignisses zu Rathe, und alle beschloßen

einhellig, das Land, welches Polymnestors Verletzung des heiligen Gastrechtes so schändlich befleckt hatte, zu verlassen. Man brachte Polydorn ein Todtenopfer, und gieng zu Schiffe.]

[Den in Schweine verwandelten Gefährten des Ulysses schüttete Circe, wie die Odyssee erzählt, nebst den Eicheln und Steineichefrüchten auch Kornelkirschen, als ein angenehmes Futter der erdumwühlenden Schweine, zum Fraße vor.]

Der Nußbaum.

[Der Nußbaum war gleich allen eicheltragenden Bäumen dem Jupiter heilig. Seine Früchte, die Nüsse, die man unter dem besonderen Schutze dieses Gottes glaubte, hatten eine vorzügliche Rolle bey den Hochzeiten der Alten, indem man in dem Augenblicke, wo die Braut in das hochzeitliche Gemach eingeführt wurde, Nüsse unter die Kinder und anwesenden Gäste ausstreute. Dieser Gebrauch, der keineswegs eine bloße laute Fröhlichkeit, sondern vielmehr Glück und Segen, von dem Gotte der Götter wohlgefällig dem neuvermählten Paare geschenket, beabsichtigte, und ganz religiös war, stammte aus dem grauesten Alterthume, und der Grund und die Bedeutung desselben war in den späteren Zeiten bey den Alten selbst ungewiß geworden. Varro sagte, dieses Ausstreuen der Nüsse

bedeutete, daß unter dem Beystande Jupiters, unter dessen Schutze die Nüsse stünden, die Ehe vollzogen würde, und daß die Neuvermählte, der Juno gleich, eine treue Gattinn seyn möchte. Andere behaupteten, daß diese Nüsse der guten Vorbedeutung wegen ausgeworfen würden, auf daß die Neuvermählte als unberührte Jungfrau befunden würde, und daß sie nun unter Jupiters Schutze, den Spielen der Jugend entsagend, segensvoll das ernste und gesetzte Leben der Matrone begönne. Plinius dagegen meint, daß man die Nüsse bloß wegen ihrer besonderen Eigenschaft, daß ihren Kern eine doppelte Hülle, nämlich die äußere weiche und die innere harte Schale umschlöße und verwahrte, glückbringend für die Neuverehlichte und ihre künftige Leibesfrucht ausstreute, und daß sie auf diese Art die weit deutungsvolleren, fröhlichen Begleiter der Hochzeiten wären, als wenn man sie, wie einige behaupteten, wegen der eigenthümlichen Natur ihres Falles auf die Erde, wo sie zurückprallend noch einen Aufsprung machten, als bloßes Symbol der Freude und Fröhlichkeit den Hochzeiten beygesellte. — Dieser hochzeitliche Gebrauch des Alterthumes hat sich, nur unter veränderter Form, auf die Nachkommen der alten Hellenen fortgeerbt], und man pflegt bey den Hochzeiten der Neugriechen große, in Nüssen bestehende Geschenke auszutheilen.

Caryatis war ein Beyname der Diana, welcher zu Ehren sich die lacedämonischen Jungfrauen zur Zeit der Einsammlung der Nüsse versammelten, und ein Fest feyerten, welches Carya, das Fest der Nüsse, oder das Fest der Diana von den Nüssen genannt wurde.

Wann vor Zeiten in Frankreich ein Becker als Meister aufgenommen wurde, so mußte er dem zweyten Oberbrodmeister der Hofbeckerey einen aus Neubruchserde verfertigten Topf voll Wallnüsse überreichen.

[An ihrem Neujahre pflegen die Juden allerley besondere Speisen, als einen Schaafskopf, Fische, Granatäpfel, Feigen, Mandel, Rosinen, Kürbisse, Fenchel, Knoblauch, Mangold, Bohnen und süßen Brey zu essen, und eine jede Speise mit einem eigenen Spruche zu begleiten. Dabey enthalten sie sich sorgfältig der Nüsse, weil nach ihrer kabbalistischen Auslegung das Wort Agos, Nuß, und Cheth, Sünde, in der Zahl einerley sind, und 17 bedeuten, und es demnach eine Sünde wäre, an diesem Tage Nüsse zu essen. Am Osterfeste bereiten sie dagegen aus Nüssen und Aepfeln und gröblich gestoßenem Gewürze einen Brey, den Charoses, den sie zum Andenken an die Knechtschaft ihrer Vorältern in Aegypten essen, wo sie in Lehm und Stroh arbeiten mußten, wovon der erste durch den Brey, das andere aber, oder die Stop-

peln, durch das gröblich gestoßene Gewürz angedeutet wird.]

[Die Rabbinen behaupten, daß sich die Teufel besonders gern auf Nußbäumen aufhalten. Sie rathen daher, ja unter keinem Nußbaume zu schlafen; denn ein jeder Zweig, sagen sie, habe neun Blätter, und auf jedem Blatte wohne ein Teufel.]

[Als im punischen Kriege die Stadt Casilinum von den Karthaginensern belagert wurde, und bis zur äussersten Hungersnoth gebracht war, wußten ihr die in der Nähe im Lager stehenden Römer Getreide in Fässern zuzubringen, die sie nächtlicherweile den Fluß Vulturnus hinabschwimmen ließen. Dieses gelang aber nur drey Nächte hintereinander. Denn die durch die anhaltenden Regengüsse veränderte Strömung des angeschwollenen Flußes brachte in der vierten Nacht die Fässer nicht an die Stadt, sondern führte sie dem Feinde in die Hände, wo alsbald Hannibal durch seine getroffenen Anstalten diese Art Verproviantirung unmöglich machte. Da ersann man im römischen Lager eine andere, wiewohl unzulängliche, Hülfe, und schüttete eine Menge Nüsse in den Vulturnus, die der Fluß den Casilinensern zuführte, von welchen sie mit Kübeln und Körben aufgefangen wurden.]

Die Stadt Amiens wurde im Jahre 1597. von den Spaniern durch eine besondere Kriegslist einge-

nommen. Soldaten, als Bauern verkleidet, kamen mit einem mit Nüssen beladenen Karren vor den Schlagbaum der Stadt. Während man das Thor öffnete, banden sie mit Fleiß einen der mit Nüssen vollgefüllten Säcke auf, so daß die Nüsse herausfielen. Als nun die Soldaten der Thorwache sich mit dem Aufhaschen der Nüsse einen Spaß machten, fielen die im Hinterhalte lauernden Spanier über sie her, und bemeisterten sich der Stadt, welche aber Heinrich IV. nach einiger Zeit wieder wegnahm.

Der Kastanienbaum.

[Der Kastanienbaum, der von der in Thessalien gelegenen Stadt Castanea, wo er in großer Menge wuchs, seinen Namen erhalten haben soll, war als ein eicheltragender Baum, da er eine Art Buche ist, dem Jupiter geheiliget, und hieß bey den Griechen die heilige euböische Eichel.]

[Plinius erwähnt eines ungeheuer großen Kastanienbaumes, der vor Alter hohl geworden war, und zur Zeit eines Ungewitters den Hirten und Schäfern zum Zufluchtsorte diente, in den sie ihre Heerden hineintreiben. Ein wegen seiner Größe und wegen seines Alters berühmter Kastanienbaum befindet sich in England zu Tetwort in Glocestershire auf dem Gute des

Lords Dusle. Er hat sechs Fuß vom Boden 51 Fuß im Umfange, und an der Krone theilt er sich in drey Aeste, wovon der eine 28½ Fuß im Umfange hat. Man behauptet, er sey tausend Jahre alt.]

[Ein Kastanienwald war die Ursache und der Vorwand des Krieges, den die durch die päpstlichen Gesandten gegen Sforza aufs äußerste erbitterten schweizerischen Eidgenossen gegen Mayland führten, und in dem die schweizerische Tapferkeit die glänzende Schlacht von Irnis, oder Giornico, im Kantone Tessin, gewann. Die Urner hatten die Fehde erlassen, und die schweizerischen Eidgenossen brachen, von ihnen aufgefordert, mitten im Winter des Jahres 1478. auf, und zogen mit 10000 Mann unter Adrian von Bubenberg, Waldmann und anderen Hauptleuten über den Gotthard. Mayland schickte 18000 Mann unter Anführung des Grafen Borelli an die Gränzen der Schweizer, die bereits bis Lugano gestreift hatten, aus Furcht für Mangel an Lebensmitteln aber wieder bis auf die Gränzen Livenens zurückgegangen waren. Borelli glaubte den Posten von 600 Schweizern bey Irnis überwältigen zu können, und zog daher mit 15000 Mann den Tessin aufwärts, während er eine Abtheilung durchs Verzascathal schickte, um Irnis von der Seite anzugreifen. Stanga, Hauptmann der Livener, rieth dem Landeshauptmann von Uri, Heinrich Troger, der die

Schweizer befehligte, den Tessin auf die Landstraße und Wiesen zu leiten, und die Mannschaft mit Fußeisen zu versehen. Als nun am folgenden Tage die Mayländer über die Eisdecke anrückten, stürzte Frischhanns Theilig, Hauptmann der Luzerner, den Irnisserstalten hinab, jagte die Feinde bis Bodio zurück, wo der Kampf von neuem begann, die Feinde gänzlich geworfen, und nach einem Verluste von 1500 Mann bis an die Moesa verfolgt wurden. Die Schweizer erbeuteten viel Geschütz, und viele Pferde und Maulthiere. Stanga war im Treffen verwundet worden. Nach dem Siege ließ er das Blut seiner Wunde, ohne es länger aufzuhalten, fließen, sank an seinem Hause nieder und starb. Hanas Viol, ein Luzerner besang diese Schlacht, und zum Andenken derselben waren bis 1798. stets einige Kanonen in Irnis. Ebel.]

[Es ist bemerkenswerth, daß die meisten Nationen ihren Volksnarrn nach ihren Lieblingsspeisen benennet haben. So nennen ihn die Teutschen Hannswurst, die Holländer Pickelhäring, die Engländer Jack Pudding, die Franzosen Jean Potage, und die Italiener, deren Lieblingsspeise die Kastanien sind, Macaroni, mit welchem Namen sie auch einen tölpischen, dummen Menschen bezeichnen.]

Der Mandelbaum. Der Pfirschenbaum.

Der Mandelbaum ist das Sinnbild der Thätigkeit und Geschäftigkeit, welche man allegorisch auf folgende Art vorstellt. Eine weibliche Figur, mit einem Hahne zu den Füßen, trägt in der einen Hand einen Thymianzweig, über welchem eine Biene schwebt. In der anderen Hand hält sie einen Strauß von Mandel- und Maulbeerblättern. Der Mandelbaum ist nämlich derjenige Baum, der am frühsten blühet, so wie der Maulbeerbaum einer von jenen Bäumen ist, die am spätesten blühen. Aus diesem Grunde verbindet man jenen mit diesem, um dadurch anzudeuten, daß der Fleiß und die Thätigkeit durch Klugheit und das gehörige Ziel und Maas geregelt und beschränket werden müsse [23]). In demselben Sinne hatte August einen Krabben mit einem Schmetterlinge in den Scheren zum Sinnbilde gewählet.

[Der Mandelbaum wuchs, wie Arnobius dem Timotheus nacherzählet, aus dem Grabe der Ja, der Tochter des pessinuntischen Königes Midas, und der Braut des Atys hervor, um durch seine Bitterkeit jene des Todes und des Begräbnißes zu bezeichnen.]

---

23) Der Maulbeerbaum ist eines der Symbole der Klugheit. D. Verf.

[Ovid singet uns in seinen Verwandlungen auch die der thracischen Königstochter Phyllis in einen Mandelbaum. Diese hatte den Sohn des Theseus und der Phädra, Demophoon, als er, von dem trojanischen Kriege heimkehrend, nach Thracien verschlagen wurde, gastfreundlich aufgenommen, und, von zärtlicher Liebe zu ihm hingerissen, ihr Bett mit ihm getheilet, nachdem er ihr die Ehe versprochen hatte. Als er darauf auf die Bothschaft von seines Vaters Tode nach Athen gegangen war, um den väterlichen Thron in Besitz zu nehmen, und, durch verschiedene Hindernisse zurückgehalten, nicht zur versprochenen Zeit zurückkehrte, glaubte sich Phyllis vergessen und verschmähet. Sie nahm sich in der Verzweiflung das Leben, und wurde in einen Mandelbaum ohne Blätter verwandelt. Bald nachher kam Demophoon seinem Versprechen gemäß zurück, und fand statt der gesuchten Braut den blattlosen Baum. Voll tiefen Schmerzes sank er an dem Baume hin, schloß ihn in seine Arme, und plötzlich, gleichsam die Ankunft und die Umarmung des Geliebten fühlend, grünte der kahle Baum in reichem Blätterschmucke.]

Als Laban dem Jacob versprochen hatte, daß alle gescheckten Schaafe seiner Heerde ihm gehören sollten, nahm dieser Ruthen von Mandel-, Pappel- und Maßholderbäumen, schälte ihnen zum Theile die Rinde

ab, und legte sie in die Wassertröge seiner trächtigen Schaafe. Wenn nun die Schaafe zur Tränke kamen, so fielen ihnen diese bunten Ruthen auf, und sie bekamen lauter Junge mit gescheckter und buntfärbiger Wolle.

Da das Volk Gottes über die Wahl eines Hohenpriesters uneins war, und weder Aaron, den Bruder Moses, noch einen aus dem Stamme Levi haben wollte, so empörte es sich, und zog den Zorn des Herrn auf sich. Endlich wurde durch ein Wunder das Murren des Volkes gestillet, und Aaron im Hohenspriesterthume bestätigt. Auf den Befehl des Herrn ließ nämlich Moses zwölf Ruthen, oder Stäbe, die nach den zwölf Stämmen des Volkes benennt und bezeichnet waren, nebst der Ruthe Aarons in den Tabernakel legen, und bestimmte, daß derjenige, dessen Ruthe ausschlagen würde, das Hoheprieſterthum haben sollte. Am folgenden Tage fand man die Ruthe Aarons im Hause Levi mit Blättern, Blüthen und Mandeln bedeckt, und Aaron wurde als Hoheprieſter anerkannt.

In der Wappenkunst werden die einer geschälten Mandel ähnlichen silbernen Lanzenspitzen Otelles genannt. Diese Benennung stammt aus der alten gallischen Sprache ab, in der Otelle eine geschälte Mandel bedeutete.

In einigen Gegenden von Indien bedient man sich der Mandeln als Scheidemünze.

[Der Pfirschenbaum ist eine besondere Art Mandelbaum. Sein ursprüngliches Vaterland kennt man nicht mit Gewißheit. Einige glauben, daß er aus Persien abstamme; wenigstens hieß er bey den Griechen und Römern der persische Apfelbaum. Seine Frucht ist in die Geschichte eines durch seine Schönheit und durch die Liebe eines der Beßten der Könige berühmten Weibes verflochten.] Denn die schöne Gabrielle soll der Sage zufolge durch eine Pfirsche vergiftet worden seyn; wenigstens ist so viel gewiß, daß sie fast plötzlich nach dem Genuße einer Pfirsche gestorben ist.

Der Maulbeerbaum.

[Der Maulbeerbaum war bey den Alten das Symbol der Klugheit, weil er im Frühjahre sehr spät zu treiben anfängt, wo der Regel nach keine schädliche Kälte mehr zu befürchten ist.]

[Den schwarzen Maulbeerbaum hat die Fabel aus dem tragischen Ende des Pyramus und der Thisbe hervorgehen lassen, indem der weiße Maulbeerbaum, unter dem diese beyden Liebenden zusammenkommen wollten, von ihrem Blute benetzt, in einen schwarzen Maulbeerbaum verwandelt wurde, und zum Andenken

des traurigen Ereignißes in der Folge nur dunkelrothe Früchte trug.]

Die Halbinsel Morea, der Peloponnes der Alten, erhielt diesen Namen unter den letzten Kaisern von Konstantinopel wegen der Aehnlichkeit ihrer Gestalt mit dem Blatte eines Maulbeerbaumes, der bey den Griechen Morea hieß. Strabo und andere vergleichen die Figur dieser Halbinsel mit der eines Platanenblattes, welches nicht allzusehr von dem Blatte des Maulbeerbaumes verschieden ist.

Sforza, Herzog von Mayland, der im Jahre 1510. als Gefangener in Frankreich im Schlosse Lorches starb, hatte den Beynamen Moro (mit der Maulbeere). Diesen Beynamen hatte er aber nicht, wie späterhin einige irrig geglaubt haben, wegen seiner schwarzen Gesichtsfarbe, denn diese war weiß, sondern zufolge einer Anspielung auf das italienische Wort Moro, das einen Maulbeerbaum, oder eine Maulbeere bedeutet, indem er nämlich einen Maulbeerbaum, als das Symbol der Klugheit, zu seinem Sinnbilde gewählt hatte.

[Die Kaiserinn Sieling-Chi [nach anderen Leitzou], Gemahlinn des Kaisers Hoangty, erhielt von diesem den Auftrag, die Natur der Seidenwürme zu erforschen, und die Benutzung des Gespinnstes, das sie bilden, zu versuchen. Sieling-Chi ließ eine große

Menge dieser Würmer zusammenbringen, und fütterte sie selbst mit Maulbeerblättern, um diejenige Art dieser Blätter, welche der Zucht der Seidenwürmer am zuträglichsten sind, ausfindig zu machen; was nur durch eine Menge Versuche gefunden werden konnte. Nach vielen Versuchen und unsäglicher Mühe gelang ihr dieß endlich aufs vollkommenste; sie entdeckte selbst die Art, die Seide aufzuwinden und zu benützen. Sie ließ Zeuge von großer Schönheit daraus machen, auf welche sie sodann Blumen und Vögel stickte.

In England kam ein Geistlicher nach Strafford, der Vaterstadt Sheakspears, zu wohnen. Er kaufte das Haus und den Garten dieses großen Tragikers, und ließ einen Maulbeerbaum, den dieser Dichter selbst gepflanzt hatte, umhauen. Dieses veranlaßte den heftigsten Aufstand in der Stadt. Das Haus wurde gestürmt und geplündert, und der geistliche Herr selbst entkam nur mit harter Mühe. Man kaufte den Maulbeerbaum, und machte aus seinem Holze Schaalen und Dosen, die zu jedem Preise gekauft wurden.

Der Granatbaum.

[Die Frucht des Granatbaumes, der Granatapfel, war ein Sinnbild der Fruchtbarkeit und der allzeugenden Kraft der Erde. Er war der Proserpina

geheiliget, welche deutungsvoll durch den Genuß einiger Körner dieser Frucht dem Reiche des Pluto eigen geworden war, und die Rückkehr zur Oberwelt dadurch verlohren hatte, welche Jupiter ihrer Mutter unter der Bedingung bewilliget hatte, daß von der Kost des Orkus noch nichts über ihre Lippen gekommen wäre. Nach einer Mythe, die Arnobius aus dem Timotheus erzählt, war aus dem zur Erde geflossenen Blute des Agdestis der Granatapfel entstanden, von dem die Tochter des Flußes Sangarius, Nana, als sie ihn in ihren Busen steckte, schwanger wurde, und darauf den Atys zur Welt brachte, dessen Dienst so innig mit dem der Cybele verwebt war. Nach einer anderen Mythe war der Granatapfel aus den Blutstropfen des gemordeten Dionysos entstanden. Darum, so wie wegen seiner innigen Verflechtung mit der Mythe der Proserpina, enthielten sich auch die eleusischen Mysten des Genußes des Granatapfels, und darum war er auch einer der sinnbildlichen, sich auf die Fruchtbarkeit der Erde beziehenden, Gegenstände, die in den eleusinischen Mysterienkästchen vorkommen.]

Die Anhänger Zoroasters wendeten bey ihren gottesdienstlichen Verrichtungen geweihte Ruthen an, die unter vielen Ceremonien von einem Tamarindenbaume geschnitten wurden. In Ermanglung dieser nahmen sie Ruthen vom Granatbaume. Das Kauen der Rinde

des Granatapfels war bey ihnen eine Art sittlicher Reinigungsmittel.

Man hat aus der Granate das Symbol der Demokratie gemacht. Sie würde wegen ihrer Krone das weit natürlichere Bild des Königthumes seyn.

[Der Granatbaum gehörte mit unter die den Israeliten versprochenen Reichthümer des gelobten Landes, und war bey ihnen, wie überhaupt bey allen Orientalen, sehr hoch geschätzt. Granatäpfel waren daher eine der Verzierungen des hohenpriesterlichen Kleides; Granatäpfel waren an den Reifen der Kapitäle der beyden Säulen im Vorhofe des Tempels Salomons; und der Sänger des hohen Liedes wählt mehrmals den Granatbaum und seine Frucht zum Gegenstande seiner Vergleichungen.]

Adad-Rimmon, das heißt: Ehre der Granaten, war eine Stadt des Stammes Manasse, diesseits des Jordans. Sie hatte ihren Namen von der großen Menge Granaten, die man daselbst sammelte. In den späteren Zeiten wurde sie zu Ehren des Kaisers Maximin Maximinopolis genannt.

[Die Stadt Side in Pamphilien führte einen Granatapfel auf ihren Münzen, indem Side im Griechischen einen Granatapfel bedeutet, und bey dieser Stadt besonders viele Granatbäume wuchsen.]

[Melophoren, Aepfelträger, hießen die Eli-

ten des persischen Heeres, weil sie auf ihren Lanzen, statt der Spitzen, Granaten trugen. Die Auserwählten von ihnen hatten goldene Granaten, die übrigen aber nur silberne. Eben so unterschieden sich auch jene des persischen Heeres, die mit zur Erde gesenkten Lanzenspitzen voranzogen, durch goldene Granaten, so wie überhaupt alles, was dem Könige zunächst folgte, goldene Granaten, oder Aepfel trug [24]).

Der König der Perser, Darius, des Hystaspes Sohn, hegte die zärtlichste Freundschaft für Megabazus. Als man ihn eines Tages, da er einen Granatapfel öffnete, fragte, in was er wohl die vielen Kerne desselben verwandeln würde, wenn er die Macht dazu besäße, antwortete er: in eben so viele Megabazuse.

Der Königinn von Frankreich, Anna von Oesterreich, hatte man einen Granatapfel mit der Aufschrift: Mein Werth ist nicht in meiner Krone, als Sinnbild beygelegt.

Rapin erzählt uns in seinem Gedichte folgende Fabel von der Entstehung der Blumenkrone der Granate. Eine junge Scythinn ließ sich einst wahrsagen,

---

24) Die Verf. macht irrigerweise diese Melophoren zu Soldaten Alexanders des Großen, und läßt sie die goldenen Aepfel auf ihren Panzern tragen. D. Uebers.

und erhielt zur Antwort, daß sie gekrönt werden würde. Bacchus verführte sie, indem er ihr eine Krone versprach. Er verließ sie aber, und sie wurde in eine Granate verwandelt. Bey späterhin erwachtem Gewißen wollte Bacchus sein Wort halten, und gab der Granate noch die Krone, welche sie vorher nicht gehabt hatte.

Der Pomeranzenbaum. Der Citronenbaum. Der Judencitronat.

Der berühmte Krieger Johann de Castro, welcher im Jahre 1548. in seinem acht und vierzigsten Jahre starb, brachte aus Indien den ersten Pomeranzenbaum in sein Vaterland [25]). Städte und Länder, die man erobert hat, können durch Gewalt wieder verlohren gehen; sein Vaterland aber mit einem neuen, bisher nicht gekannten Gute der Natur bereichern, das giebt die glücklichere Gewißheit eines für die Ewigkeit gemachten Geschenkes, das durch nichts geraubt werden kann.

In Frankreich pflegt man den Neuvermählten einen Kranz von Pomeranzenblüthen aufzusetzen. In Teutsch-

---

25) Der Pomeranzenbaum wurde schon durch die Griechen nach Italien, Südfrankreich, Spanien und Portugal gebracht. D. Uebers.

land besteht dieser Kranz aus Myrten. Die schweizerischen Bäuerinnen haben am Tage ihrer Hochzeit einen Kranz von gemachten Blumen auf, den sie am Abend verbrennen, und dessen Asche sie sorgfältig aufheben, indem sie dieselbe ihrem Aberglauben zufolge für besonders glückbringend halten.

In der berühmten Guirlande der Julie ist das Madrigal auf die Pomeranzenblüthe aus der Feder des großen Corneille geflossen [26]).

[In der Kunstkammer zu Kassel wurden zwey Stämme von Pomeranzenbäumen aufbewahrt, die fünf und zwanzig Fuß lang waren, und unten fünf Fuß im Umfange hatten. Der Prinz Soubise hatte dieselben in dem Garten des Weißensteines bey Kassel, der jetzigen Napoleonshöhe, aus dem Grunde umhauen lassen, weil selbst Versailles keine solche Pomeranzenbäume besäße.]

Von dem Citronenbaume habe ich in meinem Werke über die gebräuchlichen Pflanzen umständlich gesprochen. Es bleibt mir daher von demselben, so wie von mehreren anderen Pflanzen, nur wenig zu sagen übrig. Es scheint, daß der Citronenbaum zuerst aus Medien und Syrien nach Griechenland, und von

---

26) Das Nähere von dieser Guirlande in dem Artikel der Kaiserkrone und des Schneeglöckchens. D. Uebers.

da aus in die übrigen südlichen Provinzen von Europa gekommen sey. Aus diesem Grunde wurden auch seine Früchte von den Römern Mala medica, mala assyrica, medische, assyrische Aepfel genannt.

Die Alten bedienten sich der Citronen, um sich dadurch gegen Bezauberungen zu bewahren; auch wendeten sie dieselben selbst bey verschiedenen religiösen Ceremonien an.

Es scheint, daß zu allen Zeiten die Herrschaft der Mode sich selbst auf die physischen Genüsse erstrecket habe, was würklich unerklärbar ist [27]). Es ist bekannt, sagt Bomare, wie sehr die Alten fast durchgehends den Geruch der Citronenblüthen verabscheuten. Ob nun gleich dagegen der Geruch der Assa foetida überaus häßlich ist, wie dieß ihr Name schon ausdrückt, so finden ihn dennoch die Indier vortrefflich, und mischen selbst diese Substanz ihren Speisen bey. Auch die Römer liebten sie sehr; denn es scheint, daß das Silphium und der Laser der Alten und die Assa fötida

---

27) Beyspiel, Nachahmung, Gewohnheit und Sitte sind für sich schon sehr hinreichend, diese Erscheinungen zu erklären. Der Herrschaft dieser Allgewaltigen unterliegt das Physische, wie das Moralische; und so sehr Gewohnheit und Sitte einerseits auf ewige Dauer hinzustreben scheinen, so wechselnd und zerstörend sind sie wieder auf der anderen Seite. D. Uebers.

der Neueren eine und dieselbe Substanz seyen; wiewohl jedoch das Silphium die Eigenschaft, zu berauschen und fröhlich zu machen, gehabt haben soll, welche aber die Assa fötida nicht besitzt [28]).

In Holstein tragen die verheiratheten Männer bey Leichenbegängnissen eine Citrone in der Hand. In Indien gehen die Weiber, die sich nach dem Tode ihrer Männer verbrennen, mit einer Citrone in der Hand zum Scheiterhaufen. Dieser Gebrauch, bey dem Gange zum Tode eine Citrone zu tragen, ist sehr alt. Athenäus erwähnt schon desselben.

Vor Zeiten brachten im Julius die Collegienschüler ihren Lehrern Citronen zum Geschenke. Nach Lemeri hielten sonst die Hofdamen stets eine Citrone in der Hand, um von Zeit zu Zeit hineinzubeißen, um sich einen wohlriechenden Athem und schöne rothe Lippen zu machen.

Die Römer aßen die Citronen erst von der Zeit des Apicius an, der ihren Genuß bey ihnen in Gang brachte.

Das berühmte Citronenholz der Alten ist nicht das unsrige des gemeinen Citronenbaumes; wir wissen nicht einmal, was es für eine Holzart war [29]). Dieses

---

28) Das Silphium der Alten ist die Ferula tingitana, das Tangersche Steckenkraut der Neueren. D. Uebers.

29) Dieses Holz ist das Santel- oder Amberholz, das

Holz hatte einen köstlichen Geruch; es war von langer Dauer, und man mußte schon sehr reich seyn, um nur Tische oder Thüren davon zu haben.

[Der Judencitronat, Citrus Cedro judaica, welcher auch Juden- oder Meerapfel genannt wird, und eine Art Citronat oder Cedrat ist, wird von den Juden bey ihrem Lauberhüttenfeste gebraucht, um, zur Danksagung für die Früchte der Bäume, den Segen darüber zu sprechen. Um aber zu diesem Gebrauche tauglich zu seyn, müssen diese Juden- oder Meeräpfel ganz rein, ohne schwarze Flecken und durchaus unverletzt seyn. Sie müssen ihren Stiel haben, und rund und gelbgrün, und nicht kleiner, als ein Ey, seyn. Sie sind oft sehr selten zu haben, und müssen zuweilen das Stück zu zehn, auch zwanzig Thalern bezahlt werden. Besonders selten waren sie im Jahre 1810, wo sie zu enormen Preisen bezahlt wurden. Viele Judengemeinden müssen sich daher mit einem Meerapfel begnügen, zu dessen Erkaufung jeder aus der Gemeinde das Seinige beyträgt, und der in der Synagoge von Hand zu Hand geht, damit von jedem der Segen darüber gesprochen werde. Nach dem

---

noch unter den Namen Citronholz im Handel vorkömmt. Das von der Verf. in Ansehung dieses Holzes angeführte geschichtlich Merkwürdige ist daher im Artikel vom Santelholze zu finden. D. Uebers.

Feste wird sodann darum gelooset, und wem er zufällt, der macht ihn in Zucker, wie Citronat, ein, und hebt ihn das Jahr hindurch auf. Viele Juden halten die Stiele dieser Meeräpfel für ein vortreffliches Mittel bey Niederkunften, und geben daher den kreissenden Frauen etwas davon zu Pulver gestoßen ein.]

Der Oelbaum.

Der Oelbaum, welcher nebst dem Weinstocke häufig in der heil. Schrift der Gegenstand bald lieblicher und anmuthiger, bald erhabener Gleichnisse, und wunderschöner Parabeln des Evangeliums ist, ist unter allen Fruchtbäumen der älteste im Anbaue. Schon zu Jacobs Zeiten machte man Oel aus seinen Früchten. Der Oelbaum war in jenen Zeiten von desto größerem Nutzen, da die Alten nicht ohne das Oel, welches er liefert, seyn konnten, indem sie den Gebrauch der Butter nicht kannten, welche sie bloß zur Verfertigung von Salben und arzneylichen Artikeln anwendeten.

Die Aegyptier glaubten, daß sie den Oelbaum von Hermes, oder Mercur erhalten hätten. Von den Einwohnern Siciliens wurde Aristäus, ein Sohn des Apollo und der Cyrene, der Vater des Actäon, nach seinem Tode unter die Zahl der Götter versetzet, und vorzüglich von den Hirten verehrt, weil er ihnen die

Kunst, Bienen zu ziehen, Käse zu machen, und den Oelbaum zu pflanzen, gelehrt hatte.

[Bey den Athenienſern war der Oelbaum ihrer Schutzgöttinn, der Minerva, als der Erfinderinn deſſelben, geheiliget. Sie behaupteten, daß ihn Cecrops, ihr Stifter, mit ſich von den Ufern des Nils gebracht hätte. Der Oelbaum, deſſen Cultur vorzüglich von ihnen getrieben wurde, und ein Hauptreichthum des attiſchen Gebietes war, war von ihren Geſetzen ganz beſonders in Schutz genommen, und wer einen Oelbaum verletzte, oder verdarb, wurde wie der frevelnde Entweiher eines Heiligthumes geſtraft. Niemand durfte auſſer jenen, zu dem durch die Geſetze erlaubten Gebrauche beſtimmten Bäumen jährlich mehr, als zwey Olivenbäume auf ſeinem Grunde und Boden fällen. Die Uebertretung dieſes Geſetzes war mit einer Strafe von zweyhundert Drachmen belegt, von welchen die eine Hälfte dem Ankläger und die andere dem Fiscus gehörte. Da man den Oelbaum insbeſondere der Keuſchheit geweiht hatte, ſo durften ſeine Früchte nur von keuſchen Jünglingen und Jungfrauen gebrochen und eingeſammelt werden. Der Zehente des Ertrages wurde für den Schatz der Minerva eingeſammelt, und dieſe Göttinn beſaß noch überdas häufig in verſchiedenen Grundſtücken ihre eigenen, mit Oelbäumen bepflanzten Stücke, die mit einer Hecke umzäunt waren, und

dem Eigenthümer des Grundstückes nicht angehörten. Diese Stücke wurden verpachtet, und der Pachtertrag davon zur Unterhaltung des Gottesdienstes der Göttinn verwendet. Verbannung und Einziehung des Vermögens war die Strafe desjenigen, der auf diesen Stücken einen Baum, ja auch nur einen zu nichts mehr nützenden Strunk aushieb.]

[Der Oelbaum war im Alterthume bald der Preis des Sieges, bald das Sinnbild des Friedens. Auch in den neueren Zeiten ist er das letztere, und der Oelzweig dient noch den bildenden Künsten zum Attribute des Friedens, zum Zeichen der Eintracht, des Ueberflußes und des Glückes der Völker. Die Baukunst gebrauchet ihn gleichfalls noch unter ihren Verzierungen.]

Der den Siegern in den von Herkules eingesetzten olympischen Spielen gereichte Preis war ein Kranz von einem Oelzweige. [Dieser Oelzweig wurde von dem wilden Oelbaume, oder Oleaster genommen, der hinter dem Tempel des Jupiters stand, und wegen dieser Bestimmung der Gegenstand einer heiligen Verehrung war.]

[Der Preis in den zu Ehren der Minerva und zum Andenken des Vereines der Völkerschaften Attikas gefeyerten Panatheneischen Spielen war ein aus einem Oelzweige bestehender Kranz und ein Krug Oel.]

[Auch bey den Spielen von Elis bestand der Preis der Siegerinn in einem Kranze aus einem Oelzweige.]

Zu Sparta wurden die Krieger, welche sich brav gehalten, und ihre Pflicht gethan hatten, mit besonderen Ceremonien begraben. Man bedeckte sie mit Oelzweigen, so wie mit Zweigen von anderen Bäumen.

[Der Olivenkranz hatte seine besondere geheiligte Bestimmung in dem thracisch-orphischen Dienste. Einen Olivenkranz trugen am Tage ihrer Einweihung die Novizen der samothracischen Geheimnisse, und es scheint, daß das Bild des Kadmillus bey den orphischen Festen ebenfalls mit einem Olivenkranze geziert war.]

[Ein Oelzweig, mit wollenen Bändern umwunden, war vor Alters, besonders bey den Griechen, ein Zeichen der Erniedrigung und Unterwerfung, der demuthsvollen Bitte um Gnade, Schutz und Friede. Man trug ihn an den öffentlichen Bet- und Bußtagen, oder den sogenannten Supplicationen, die man bey irgend einer dem Staate drohenden Gefahr zur Besänftigung der Götter anstellte; eben so trug man ihn, wenn man sich zu dem Sieger begab, um ihn um Gnade und Friede zu bitten. So schickten die Sidonier fünfhundert Bürger mit Oelzweigen in den Händen zu Artaxerxes, als sie ihn um Friede baten. Mit vorgehaltenen Oelzweigen erschienen die zehn abgesandten

Locrenser vor den Konsuln M. Cornelius und P. Sempronius, und warfen sich bittend und flehend vor ihnen nieder. Nach dem Siege des Scipio über den Hannibal wurden zehn der vornehmsten Bürger Karthagos an den Sieger abgeschickt, um ihn um Friede zu bitten. Das Schiff, auf welchem sie sich befanden, war mit wollenen Bändern behängt und mit Oelzweigen besteckt, und so wie sie bey dem Schiffe des Siegers ankamen, streckten sie ihm bittend die Zweige entgegen. So läßt auch Aeneas nach seiner Landung in Italien hundert Abgeordnete, alle mit Oelzweigen bekränzt, zum Zeichen des Friedens, in die erhabene Burg des alten Königes Latinus abgehen. Aeneas selbst, als er bey der Stadt Palanteum angekommen war, hält hoch vom Borde herab den friedlichen Oelzweig dem fragenden Pallas entgegen, ihm mit lauter Stimme die friedliche Absicht betheuernd, und daß er, den guten König Evander um Schutz und Hulfe zu bitten, komme.]

Vor seiner Fahrt nach Kreta hatte Theseus das Gelübde gethan, jährlich ein Schiff mit Opferspenden und Geschenken für den Apollo nach Delos zu schicken, wenn er siegend zurückkehren würde. Lange Zeit, selbst nach dem Tode des Theseus, beobachteten die Athenienser dieses Gelübde fort. Das Schiff, [das einst den Theseus nach Kreta getragen, und das die

Athenienser zum Andenken an den Helden und seine That für sein Vaterland sorgfältig erhielten] wurde mit Oelzweigen besteckt, [so wie auch die Abgeordneten, welche die Opfer und Geschenke überbrachten, mit Oelzweigen bekränzt waren]. Man reinigte am Vorabende des Tages, an welchem der Priester den Oelzweig auf dem Schiffe aufsteckte, die Stadt, und kein Verbrecher durfte bis zur Rückkehr des heiligen Schiffes hingerichtet werden. Aus diesem Grunde wurde auch die Vollziehung des Todesurtheiles des Socrates nach seiner Verdammung zum Schierlingsbecher verschoben.

Die Weihwassersprengel bestanden bey den Alten gewöhnlich aus Oel- oder Lorbeerzweigen, [so wie man sich auch noch heutiges Tages in den südlichen Provinzen Frankreichs der Oelzweige zu Weihsprengeln, besonders bey Einsegnung der Todten, bedienet.]

Bey den Einweihungen ihrer Tempel behiengen und umgaben diese die Römer mit Blumengewinden, mit geschmückten Büschen und Blumensträußern. Nach dieser Handlung giengen sodann die Vestalinnen mit Oelzweigen in den Händen hinein.

Die Mütze der römischen Priester des Jupiters hieß Albogalerus. Der Flamine mußte sie stets auf dem Haupte haben, und es war ihm nur in seiner Wohnung erlaubt, sie abzulegen. Diese Mütze war

aus der Haut eines weißen Opferthieres gemacht, und mit einem Oelzweige umwunden.

[Vor Alters wurden die Oelbäume öfters zu Gränzbäumen gebraucht. Daher entstand das Sprüchwort: Extra Oleas vagari, auſſer den Oelbäumen seyn, umhergehen; was soviel bedeuten wollte, als, die Schranken überschreiten, über die Gränzen gehen, in Reden und Handlungen ausschweifen, oder abkommen, aus dem Geschirre schlagen, u. s. w.]

Zwischen einem Oelbaume und einer Palme gebahr Latona auf Delos zuerst die Diana, und sodann den Apollo. Plutarch spricht von zwey Quellen bey dem Berge Delos in Böotien, von welchen die eine Olea, Oelbaum, und die andere Palma, Palme, hieß, und zwischen diesen beyden Quellen sollen, wie man behauptete, Apollo und Diana gebohren worden seyn [30]).

---

30) Auf dem Berge Delos hatte Apollo einen Tempel. Sein Geburtsort war aber nach der allgemeinen Annahme Delos, eine der cycladischen Inseln. Hier allein konnte Latona gegen den verfolgenden Drachen der Juno Schutz finden, und in Ruhe gebähren, indem diese Insel allein, als ein schwimmendes Eiland, wofür sie die Alten hielten, nicht in dem Schwure begriffen war, daß die Erde der Latona keine bleibende Stätte zur Entbindung vergönnen wolle.
D. Uebers.

Vor der Statue des Mercurs, welche sich zu Trözene befand, opferte Herkules seine Keule, welche von Olivenholz war. Man fügt hinzu, daß dieselbe Wurzel und Zweige getrieben habe, und zeigte lange Zeit hindurch diesen wunderbaren Baum.

Hyperboreische Jungfrauen waren einst auf die Insel Delos gekommen, und daselbst gestorben. Man errichtete ihnen in dem Tempel der Diana ein Grabmal, und behauptete, daß ein Olivenbaum auf demselben wunderbarerweise hervorgewachsen wäre [31]).

Die heilige Sophronia von Tarent zog sich in eine Wüste zurück. Einige Tage vor ihrem Tode schrieb sie ihr Leben auf eine Baumrinde. Nach ihrem Tode brachten die Vögel Oelzweige und Blu-

---

31) Nach Herodot war dieses Grabmal nicht in dem Tempel der Diana, oder Artemis, wie diese Göttinn gleichfalls hieß, sondern hinter dem Tempel neben einem Oelbaume. Das Andenken dieser Hyperboreerinnen war bey den Deliern in besonderer Verehrung. Sie feyerten es in einem besonderen Gesange. Die Weiber sammelten jährlich Geschenke für sie ein, und die Asche der verbrannten Opferthiere wurde auf ihr Grab gestreut. Auch legten die Delierinnen, wenn sie sich verheiratheten, eine Locke, die sie sich abschnitten, auf diesem Grabe nieder; die Jünglinge aber wanden ihr Haar um ein gewißes Kraut, das aber nicht bestimmt angegeben wird, und legten es gleichfalls auf dieses Grabmal. D. Uebers.

men in ihren Schnäbeln, und bedeckten damit ihren Leichnam.

Nachdem sich die Gewässer der Sündfluth verlohren hatten, erkannte Noah daraus, daß die Taube, so er hatte fliegen lassen, mit einem kleinen Oelzweige im Schnabel zurückkam, daß er nun die Arche verlassen könne [32]).

Herodot erzählt folgende Geschichte: Zwey Jungfrauen, Namens Damia und Auxasia, aus Epidaurus gebürtig, wurden genothzüchtiget, und erhiengen sich aus Verzweiflung. Einige Zeit nachher wurde das Land der Epidaurier mit einer gänzlichen Unfruchtbarkeit heimgesucht. Das deshalb befragte Orakel befahl, der Damia und Auxasia Bildnisse, aus einem zahmen Oelbaume verfertiget, zu errichten. Die Epidaurier, die damals noch keine zahmen Oelbäume in ihrem Lande hatten, suchten deshalb bey den Athenienſern die Erlaubniß nach, bey ihnen einen Oelbaum fällen zu dürfen. Die Athenienſer willigten ein, doch nur unter der Bedingung, daß die Epidaurier jährlich Abgeordnete nach Athen schicken sollten, die der Minerva feyerliche Opfergeschenke überbrächten [33]).

---

32) Dieſes erkannte er an dem Ausbleiben derjenigen Taube, so er nach dieser hatte fliegen lassen. D. Uebers.

33) Herodot sagt nicht, daß in Epidaurus zu jener Zeit

Xerxes, König der Perser, träumte, wie man sagt, vor seinem fruchtlosen Zuge gegen Griechenland, daß er mit einem Oelzweige bekränzt wäre, dessen Zweige sich über die ganze Erde ausbreiteten, und daß darauf dieser Kranz plötzlich wieder verschwunden wäre. Wahrscheinlich hat Xerxes diesen Traum nur erst nach dem Ausgange jenes Zuges erzählet.

Ungeachtet der ungeheuren Zurüstungen dieses Königes wurden die Athenienser von den drohenden Orakeln, die sie aus Delphi erhielten, keineswegs erschreckt. Unterdessen wurden doch die nach Delphi geschickten athenienſischen Abgeordneten durch die erste sehr traurige Antwort des Orakels in die größte Bestürzung versetzet; denn die Antworten des Orakels hatten einen zu großen Einfluß auf den Geist der Völker und der Soldaten, und je mehr von einem glücklichen oder unglücklichen Orakelspruche in Erfüllung gegangen war, desto größer mußte die Muthlosigkeit,

---

keine zahmen Oelbäume gewesen wären. Er sagt, daß die Epidaurier die Athenienser um einen zahmen Oelbaum deßwegen ansprachen, weil damals der attische Oelbaum im Rufe der Heiligkeit stand, und man überhaupt damals glaubte, daß der Oelbaum in Attika am besten gediehe. Auch mußten die Epidaurier nicht allein der Minerva, sondern zugleich auch dem Erechtheus jährliche Geschenke für diese Erlaubniß überbringen. D. Uebers.

oder umgekehrt desto lebendiger die Hoffnung, dieser fast zuversichtliche Bürge des Erfolges, seyn, die ein solcher Spruch einflößte. Timon [34]), des Androbulus Sohn, ein Bürger aus Delphi, tröstete diese Abgesandten, und rieth ihnen, Oelzweige zu nehmen, und damit zum Orakel zu gehen, und es nochmals zu befragen. Die Athenienser befolgten diesen Rath, giengen in den Tempel, und sagten: „Gieb, o Gott, „unserem Vaterlande, das von Tyrannen angefallen „wird, eine glücklichere Antwort um dieser Oelzweige „willen, die wir hier in unseren Händen halten. „Wo nicht, so gehen wir nimmer von diesem Orte, „und sind entschlossen, hier zu bleiben, bis wir ster„ben." Auf dieses Flehen gab die Priesterinn eine zweyte Antwort, die man günstiger auslegte.

Einige Ueberläufer aus Arcadien kamen zu dem Heere des Xerxes. Man führte sie zu dem Könige, der eben mit Tritantächmes [35]) und Mardonius zusammen war, welcher letztere den Xerxes beredet hatte, die Griechen anzugreifen, und zu unterjochen. Der König that mehrere Fragen an diese Ueberläufer; unter anderem fragte er sie, was gegenwärtig die Griechen machten. Sie antworteten, daß sie die olympischen

---

34) Nicht Ticeron, wie die Verf. sagt. D. Uebers.

35) Die Verf. hat irrigerweise Tigranes. D. Uebers.

Spiele feyerten. Der König war erstaunt, daß bey einem so wichtigen Kriege sie sich noch mit der Feyer von Spielen unterhielten. Da darauf Tritantächmes sich nach dem Preise erkundigte, den der Sieger bekäme, so sagten sie, daß dieser in einem Kranze von einem Oelzweige bestünde. Ihr Götter! rief Tritantächmes, Mardonius, gegen was für Menschen hast du uns zum Kriege beredet! Sie kämpfen nicht um Schätze und Reichthümer, sondern bloß um Tugend und Ehre.

Derselbe Geschichtschreiber erzählet auch, daß Xerxes nach der Einnahme der Burg von Athen den Tempel der Minerva habe verbrennen lassen, in dem der Oelbaum stand, welcher, der Sage zu Folge, wunderbarerweise der Erde entsprossen war, um als Denkmal von dem Streite der Minerva und des Neptuns zu zeugen. Dieser alte Oelbaum, [der berühmteste des Alterthumes], wurde mit dem Tempel von den Flammen verzehrt. Als aber am folgenden Tage einige Athenienser die Erlaubniß erhalten hatten, auf den Ruinen dieses Tempels ein Opfer zu bringen [36]), sahen sie, wie sie bey ihrer Zurückkunft erzählten, daß

---

36) Der König hatte es ihnen befohlen; vielleicht, wie Herodot anmerket, wegen eines Traumgesichtes, oder wegen einer gewißen Reue darüber, daß er den Tempel hatte verbrennen lassen. D. Uebers.

der übriggebliebene Strunk des Oelbaumes einen Schößling von der Länge einer Elle getrieben hatte.

Als Miltiades einen Zweig von dem heiligen Oelbaume, als den einzigen Preis für seine Thaten und Dienste, verlangt hatte, entgegnete ihm einer, um dem Volke zu schmeicheln: „Miltiades, wenn du ganz „allein gesiegt hättest, so könntest du verlangen, auch „allein belohnt zu werden.“ Eine Antwort, die vielleicht von dem Heere mit Beyfall aufgenommen worden seyn mag, die aber demungeachtet um nichts billiger und gerechter wurde; denn der Befehlshaber eines Heeres verdient immer eine besondere Belohnung, da er dem Muthe des Soldaten das Talent und das Genie, welches die Schlachten gewinnt, hinzugesellet.

Als einst die Pest in Athen wüthete, kam der Philosoph und Dichter Epimenides dahin, und reinigte die Stadt mit geweihtem, aus dem Safte verschiedener Pflanzen bereitetem Wasser, worauf die Pest nachließ. Die Athenienser bothen ihm prächtige Geschenke an. Epimenides nahm aber nichts, als einen einzigen Zweig von dem heiligen Oelbaume, den er mit sich in seine Heimath nahm.

[Den wegen der vielen auf ihm befindlichen Olivenpflanzungen also benannten Oelberg bey Jerusalem besuchte der Heiland öfters. Wir finden ihn daselbst vor dem Anfange seines Leidens, und auf diesem

Berge fuhr er nach seiner Auferstehung gegen Himmel.]

Der heilige Lucas, der Evangeliste, den die Heiden marterten, wurde von diesen an einem Oelbaume aufgehangen.

Man behauptet, daß die Hetäre Lais an einem Olivensteine, den sie hinabschluckte, erstickte. Gaffarel sagt, daß kein Olivenbaum Frucht bringe, den eine Buhlerinn gepflanzt habe.

[Die ägyptischen Priester hielten wenig auf diejenigen ihrer Zöglinge, die dick und fett waren. „Je „fleischiger die Oliven sind, sagten sie, desto weniger „Oel geben sie."]

Homer vergleicht in der Iliade den durch die Hand des Menelaus fallenden Euphorbos mit einem schönen Oelbaume. Pythagoras bewunderte ganz besonders diese zum Bilde des Todes des Euphorbos gewählte Beschreibung des Sturzes eines stattlichen Oelbaumes. Er verfertigte für diese Verse eine eigene Melodie, und sang sie unter der Begleitung einer Harfe. Vielleicht war es dieser Enthusiasmus für diese Stelle des Homers, der ihm einbildete, daß seine Seele aus dem Körper des Euphorbos in den Seinigen gewandert wäre.

In der Iliade sehen wir den Pisander von dem Menelaus erlegt werden. Dieser nimmt ihm seine

Waffen ab, unter welchen sich auch ein ehernes Beil mit langem feingeglätteten Stiele von Olivenholz befindet.

In der Odyssee giebt Kalypso dem Ulysses, [nachdem sie von Zevs durch Merkur den Befehl erhalten hatte, denselben ziehen zu lassen], eine eherne Axt, deren Stiel, von Olivenholz, geglättet und künstlich gearbeitet war, und erlaubte ihm, damit die größten Bäume zu fällen, um sich einen Floß daraus zu bauen.

[Als Ulysses auf diesem Floße die Insel der Kalypso verlassen hatte, erregte Neptun am achtzehnten Tage der Fahrt einen fürchterlichen Sturm, der den Floß zertrümmerte. Aber durch Inos Schleyer geschützt erreichte er auf einem Balken am dritten Tage die Insel Scheria, auf welche er sich glücklich rettete. Hier entschloß er sich, in einem Walde einen sicheren Ort zu suchen, wo er, der ganz ermattet und von Näße durchdrungen war, ruhen, und sich erhohlen könnte, und]

Eilend gieng er zum Wald, und fand ihn nahe dem
Wasser
Auf weitschauender Höh, und nahm zween Büsche
zum Obdach,
Welche zugleich aufwuchsen, des wilden und fruchtbaren
Oelbaums.

Diese durchwehete nimmer die Wuth naßhauchender
Winde,
Nimmer auch drang die Sonne hindurch mit leuchten-
den Stralen,
Auch nicht gießender Regen durchnetzte sie: so inein-
ander
War verschränkt ihr dichtes Gezweig [37]).

Der grüne Stamm eines Oelbaumes diente, wie uns die Odyssee erzählt, dem Cyclopen Polyphem zur Keule. Von dieser hieb sich Ulysses ein großes Stück ab, das er spitzte, und dem Ungeheuer durch das Aug stieß.

An den Küsten von Ithaka, gegen die Stadt der Ithaker zu, befindet sich, sagt die Odyssee, eine Bucht, die an ihrem Haupte mit einem weitumschattenden Oelbaume gekrönt ist. [Hier landete Ulysses bey seiner endlichen Ankunft auf Ithaka, und an dem Stamme des Oelbaumes legten seine Gefährten die Geschenke nieder, welche er von den Fäaken erhalten hatte.]

Penelope, die Anstand nimmt, den Ulysses anzuerkennen, sucht ihn auch durch Fragen über sein Ehebett auszuforschen, dessen geheime Beschaffenheit nur ihr, der Sclavinn Actoris und dem Ulysses be-

---

37) Nach der Uebersetzung von Voß. D. Uebers.

kannt war. Dieser antwortet ihr darauf durch folgende Beschreibung:

Grünend wuchs im Geheg ein weitumschattender Oelbaum,
Stark und blühender Kraft; sein Umfang war, wie der der Säule.
Diesem umher umbaut' ich das Ehegemach zur Vollendung,
Häufige Stein anordnend, und wölbete zierlich die Decke;
Auch verschloß ich die Pforte mit fest einfügenden Flügeln.
Hierauf kappt ich die Krone des weitumschattenden Oelbaums;
Aber den Stamm von der Wurzel behaut' und glättet' ich ringsum
Wohl und geschickt mit dem Erz, und ordnete scharf nach der Richtschnur
Bildend des Bettes Fuß, und bohrt ihn ganz mit dem Bohrer.
Hieran fügt ich das Bett, und meißelt' es bis zur Vollendung,
Künstlich mit Gold und Silber und Elfenbeine durchwirkend;
Spannte darinn' dann Riemen von purpurschimmernder Stierhaut.
Also dieß Wahrzeichen verkünd ich dir [38]).

---

38) Nach der voßischen Uebersetzung statt der nicht ganz richtigen Erzählung der Verfasserinn. D. Uebers.

Im Jon des Euripides empfängt Jon im Beyseyn der Kreusa, seiner Mutter, die er nicht kennt, aus den Händen der Pythia den Korb, in dem er war ausgesetzt worden, und will ihn dem Apollo opfern. Hier erkennt Kreusa den Jon als ihren Sohn; allein man glaubt ihr nicht eher, als bis sie das, was im Korbe ist, hergenannt hat; nämlich eine Halsschnur, gestickte Schleyer und einen Oelzweig, von jenem Baume, welcher, wie sie sagte, der Erste dem Felsen der Minerva entsproß. Dieser Zweig blieb immerdar grün, weil er auf einem unsterblichen Baume gewachsen war.

Der samaritanische Balsam, oder der Balsam des Evangeliums, ist aus Olivenöl und Wein zusammengesetzt.

[Das von dem Herrn durch Moses angeordnete heilige Oel der Salbung, womit der Tabernakel des Zeugnißes, die Arche des Bundes, die heiligen Gefäße, die Altäre des Rauchopfers, die Priester und späterhin auch die Könige gesalbt wurden, bestand aus Olivenöl, welchem Myrrhe, Zimmt, Kassia und Kalmus beygemischt war.]

Das bey den Alten so berühmte Omphacinöl wurde aus unreifen Oliven gemacht, und ist nichts, als ein bräunlicher, schleimiger Saft. Die Athleten, die sich zum Kampfe herrichteten, salbten ihre Körper

mit diesem Oele, und wälzten sich darauf im Sande. Daraus bildete sich nun mit dem beym Ringen von dem Körper rinnenden Schweiße dasjenige, was man Strigmenta nannte, und mit einer Art Striegel, so Strigilis hieß, abgekratzt wurde, woher es seinen Namen hatte. Diese Strigmenta, oder Abstriegsel, Schäbsel, wurden bey verschiedenen Krankheiten sehr geschätzt. Man sammelte sie sehr sorgfältig, um sie zu verkaufen, und die Kaufleute, die mit diesen Strigmenten handelten, machten damit ziemlichen Gewinn.

Der Feigenbaum.

Von dem allegorischen Gebrauche des Feigenbaumes haben uns verschiedene Schriftsteller sehr umständliche Beschreibungen mitgetheilt. Der Feigenbaum war ein Symbol der Fruchtbarkeit und Fortpflanzung. Das Feigenblatt war daher das Sinnbild einer frühen und zahlreichen Nachkommenschaft. Es war auch das Sinnbild der Worte des Gesetzes, unter welchen die Frucht, der Geist des Gesetzes verborgen und versteckt liegt [39]). Es bezeichnete gleichfalls das

---

39) Die Frucht selbst, die Feige, könnte noch natürlicher das Sinnbild der Sittsamkeit seyn, indem sie die Blüthe, diesen so glänzenden Schmuck der übrigen Bäume, verbirgt und einschließt. Diese Eigenthüm-

Königthum, das südliche Klima, die Wollust und endlich das ruhige Leben der Muße. Unter dem Feigenbaume schlafen, bedeutete daher soviel, als ein sorgenfreyes, ruhiges Leben führen. — Ein von den Winden bewegter Feigenbaum war das Zeichen der Verfolgung.

Der Feigenbaum war dem Saturn, dem Merkur [und besonders dem Bacchus] heilig. Die Weihwassersprengel, deren man sich bey den Festen des Bacchus bediente, bestanden daher meistens aus Feigenbaumzweigen. [Eben so kam in den bey denselben üblichen heiligen Kisten unter anderen Gegenständen auch ein Phallus von Feigenbaumholz zum Zeichen der Fruchtbarkeit und Fortpflanzung vor, und man opferte bey diesen Festen Feigen in Körbchen, die bey den Athenienſern von Gold waren, und von Mädchen, den sogenannten Kanephoren, getragen wurden, die eben das Alter der Mannbarkeit antraten, und selbst Schnüre mit trockenen Feigen um dem Halse trugen. Die Sicilier bedeckten zur Zeit der Weinlese das Ge-

---

lichkeit des Feigenbaumes war den Alten unbekannt. Sie ist eine Entdeckung aus den jüngeren Zeiten.
D. Verf.

Diese Eigenthümlichkeit ist in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts von Cordus bemerkt worden. D. Uebers.

ficht des Bildnißes des Bacchus, der bey ihnen den Namen Morychius hatte, mit Feigen- oder Weinblättern. Auch waren die Masken dieses Gottes gewöhnlich von Feigenbaumholz.] Auf der Insel Naxos machte man die Bildniße des Bacchus aus Feigenbaumholz, oder aus dem vom Weinstocke.

Die Cyrenäer bekränzten an Festtagen die Bildnisse der Götter, vorzüglich aber das des Saturnus, mit frischen Feigen.

An dem der Minerva Agraule zu Ehren eingesetzten Feste Plonteria, wo man die Göttinn entkleidete, und ihre Kleider wusch, und dessen Tag zu den unglücklichen gehörte, trug man bey dem feyerlichen Aufzuge trockene Feigen, indem diese, wie man sagte, nach den Eicheln die erste Nahrung der Menschen waren.

[Bey den Thargelien zu Athen, die man zur Reinigung der Stadt dem Apollo und der Diana feyerte, hieng man den beyden Sühnopfern Feigen um den Hals, und zwar dem Manne schwarze, dem Weibe aber weiße.] Bey dem festlichen Zuge wurde auf Flöten eine eigene, besonders für diese Gelegenheit verfertigte Weise aufgespielt, die man die Weise des Feigenbaumes nannte. Während des Zuges schlug man die beyden Sühnopfer mit Feigenzweigen,

[womit, so wie mit anderen Zweigen und Meerzwie-

beln sie auch bey der unter sieben Streichen vollzogenen Hinopferung geschlagen wurden, worauf man sie auf einem Holzstoße von lauter unfruchtbaren Holzarten verbrannte, und die Asche ins Meer warf.]

Bey den Mysterien der Isis setzten diejenigen, welche die Wasserkrüge und heiligen Körbe auf ihren Köpfen trugen, Kränze von Feigenblättern auf, um die heiligen Gefäße beym Tragen darauf zu setzen.

Bey den Nephalien, die die Griechen feyerten, und, wie das Wort selbst anzeiget, das Fest der Nüchternheit waren, brannten die Athenienser auf ihren Altären alle Arten von Holz mit Ausschluße desjenigen vom Feigenbaume und dem Weinstocke.

Nach zwey Versen des Horaz scheint das Holz des Feigenbaumes zur Zeit dieses Dichters nicht besonders geachtet gewesen zu seyn, indem man es bloß zu Bänken und Bildnissen der Götter verwendete.

Es gab eine Art Wahrsagung, die vermittelst der Feigenblätter verrichtet, und Sycomancie genannt wurde.

Bey einer vorhabenden Reise pflegten die Alten Feigenbaumzweige vor der Thüre des Hauses, zum Zeichen einer glücklichen Rückkehr, aufzustecken.

In der Encyklopädie ließt man, daß die Wilden auf den caraibischen Inseln den Glauben haben, daß die Hängmatten, in denen sie zu schlafen pflegen, her-

unterfallen würden, wenn man Feigen oder Fische äße.

Einige alte Schriftsteller sagen, daß durch die Kraft der Sympathie ein in Wuth gebrachter Stier auf der Stelle ruhig werde, wenn man ihn an einen Feigenbaum binde; so wie durch das Gesetz der Antipathie der Weinstock den Kohl, den Schierling und die Raute äußere und fliehe, und der Saft des Schierlings seine giftige Eigenschaften verliehre, wenn man, nachdem man von ihm getrunken, Rautensaft darauf nehme.

In getrockneten Feigen bestand größtentheils die Kost der Athleten, [deren Art Uebungen nämlich einen leichten und schlanken Körper erforderte. Dagegen war aber die Kost derjenigen Athleten, die zu ihren Uebungen viel Körperkraft nothwendig hatten, desto stärker und nahrhafter, und unter diesen gab es viele, die als ungeheure Fresser berühmt waren.]

In der Bibel ist von dem Feigenbaume und den Feigen häufig die Rede. [Er gehörte mit dem Oelbaume, dem Weinstocke, dem Granatbaume und dem Getreide zu den vorzüglichsten Reichthümern des gelobten Landes, die den Kindern Israels waren versprochen worden.]

Der Prophet Jeremias hatte ein Gesicht, in welchem er zwey Körbe sah, von denen der eine voll

guter, der andere voll schlechter Feigen war. Der erste Korb war das Bild derjenigen, deren gute Werke der Herr belohnet; der zweyte aber bedeutete diejenigen, die von der göttlichen Gerechtigkeit gestraft werden.

Als Jesus Christus hungerte, trat er zu einem Feigenbaume, und da er sah, daß er keine Früchte hatte, so verfluchte er ihn zu ewiger Unfruchtbarkeit.

Den Nathanael überzeugte Christus von seiner Gottheit, indem er ihm sagte, daß er ihn unter einem Feigenbaume gesehen hätte, und zwar zu einer Zeit, wo jener wußte, daß Christus nicht bey ihm hatte seyn können.

Nachdem Jesus Christus die Zeichen genannt hatte, die dem Ende der Welt vorhergehen würden, setzte er dieses Gleichniß hinzu: Wann die Zweige des Feigenbaumes weich werden, und Blätter treiben, so erkennet ihr, daß der Sommer nahe sey. Eben so wisset, daß, wenn ihr diese Zeichen sehen werdet, des Menschen Sohn kommen werde.

Als der Heiland seine Jünger vor den falschen Propheten warnte, sagte er ihnen: An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Sammelt man Trauben von Dornen, oder Feigen von den Disteln? Der gute Baum kann keine schlechten Früchte bringen, noch der schlechte Baum gute.

Hier noch die Parabel des Evangeliums von dem

Feigenbaume. Es pflanzte einst ein Mann in seinem Weingarten einen Feigenbaum. Dieser trug aber nach drey Jahren keine Früchte. Der Herr wollte ihn umhauen lassen; aber der Weingärtner sagte, daß er noch ein Jahr zusehen möchte.

Der Feigenbaum des Navius war derjenige Feigenbaum, den Tarquin der ältere in Rom auf dem Platze der Comitien hatte pflanzen lassen, wo der Augur Accius Navius, wie man sagt, einen Schleifstein mit einem Scheermesser entzweygeschnitten hatte. Der allgemeine Volksglaube war überzeugt, daß das Schicksal von Rom von diesem Baume abhienge, und daß die Stadt so lange, als dieser Feigenbaum, dauern würde, den man für unsterblich hielt. Dieser Feigenbaum des Navius, oder Accius wird von einigen mit dem Ficus Ruminalis, oder dem Feigenbaume des Romulus verwechselt. Dieser letztere ist aber derjenige, unter dem Romulus und Remus waren ausgesetzt worden, und unter dem man die Wölfinn fand, die beyde säugte. Dieser Feigenbaum war heilig; er wurde sehr alt, und sein Fall wurde als eine sehr schlimme Vorbedeutung angesehen. [Unter diesen Feigenbaum stiftete man im Jahre 457. nach Erbauung der Stadt Rom, unter den Konsuln Q. Fabius und P. Decius, von einem Theile der Strafgelder, die einige Wucherer hatten zahlen müssen,

zwey Bildnisse der Erbauer Roms, welche man der unter dem Baume befindlichen Wölfinn unterlegte.]

Die Römer feyerten im Monate Julius ein Fest, dessen Ursprung Plutarch und Macrobius also erzählt: Die benachbarten Völker von Rom glaubten, daß es ein leichtes wäre, diese Stadt zu vernichten. Nach dem Einfalle der Gallier wählten sie daher den Dictator der Fidenater, Lucius, zu ihrem Anführer, und dieser ließ den Römern durch einen Herold zu wissen thun, daß die Auslieferung ihrer Frauen und Töchter das einzige Mittel wäre, wodurch sie die Ueberreste ihrer Stadt retten könnten. Eine Sklavinn, Namens Philotis, beredete darauf ihre übrigen Mitsklavinnen, die Kleider ihrer Gebieterinnen anzulegen, und also in das Lager der Feinde zu gehen; was auch ausgeführt wurde. Diese Sklavinnen, welche sich für Römerinnen ausgaben, wurden sodann unter den Befehlshabern und den Soldaten der Feinde getheilt. Die vermeintlichen Römerinnen luden darauf ihre neuen Herren zu einem Feste ein, das sie, wie sie vorgaben, unter sich feyern wollten. Die Gäste berauschten sich, und, nachdem sie eingeschlafen waren, gaben die Sklavinnen den Römern von einem wilden Feigenbaume herab ein Zeichen, auf welches diese herbeyeilten, und alles niedermachten. Die Sklavinnen erhielten die Freyheit und eine Summe Geldes zu ihrer Verhei-

rathung. Den Tag dieser Befreyung nannte man Nonae caprotinae, die None des Feigenbaumes, und setzte ein Fest gleiches Namens zu Ehren der Juno ein, welche deshalb den Beynamen Caprotina erhielt. Zum Andenken bewirtheten jährlich an diesem Tage die Sklavinnen ihre Gebieterinnen außerhalb der Stadt unter wilden Feigenbäumen, hielten Ringspiele unter einander, und riefen auf diese Art unter allerley Uebungen und Spielen das Andenken an eine Niederlage zurück, die einst ihre Vorgängerinnen durch ihren Muth, durch ihre Erfindsamkeit und durch ihre Ergebenheit veranlaßt hatten. Welch schöner Gegenstand zu einem Melodrama müßte diese That nicht seyn!

Nach Plinius wurde der Feigenbaum in Italien früher gebaut, als in Griechenland, und war zum Theile mit an der Einnahme und Plünderung von Rom durch die Gallier Schuld. Ein Helvetier nämlich, mit Namen Elicon, der zu Rom einige Zeit gewohnt hatte, nahm, als er wieder wegzog, Wein, trockene Weintrauben und Feigen mit sich. Bey seiner Reise durch Gallien verkaufte er diese Waaren an die dortigen Einwohner, die sie noch nicht kannten, und die darauf das Land, das sie hervorbrachte, zu erobern beschlossen.

Viele alte Schriftsteller sagen, daß die Römer den

Karthaginensern den Krieg erklärt hätten, um Feigen zu haben, die in diesem Theile von Afrika von vorzüglicher Güte wuchsen. Die Fabel von dem Romulus und Remus, die unter einem wilden Feigenbaume gefunden wurden, scheint diese Angabe, als wenn den Karthaginensern der Krieg wegen des Besitzes von Feigen wäre angekündigt worden, zu widerlegen.

In dem Leben des Marc Aurel findet sich ein sonderbarer Zug in Ansehung des Feigenbaumes. Ein Haufe Räuber hatte Lust, in Rom zu plündern. Um die Gelegenheit zur Ausführung dieses Vorhabens zu bewerkstelligen, kam daher ihr Anführer auf den Einfall, auf einen auf dem Marsfelde stehenden wilden Feigenbaum zu steigen, und von ihm herab zu dem Volke zu reden. Nach einigen vorläufigen Einleitungen seiner Anrede sagte er endlich, daß an demjenigen, von ihm auch sogleich bestimmten, Tage, wo er von diesem Feigenbaume fiele, und sich in einen Storch verwandelte, das Feuer vom Himmel kommen, und die Welt verzehren würde. Als der zu dieser Verwandlung bestimmte Tag erschienen war, lief das Volk von allen Seiten herbey, um das Wunder zu sehen. Der Betrüger stürzte sich auch wirklich von dem Baume, indem er zugleich einen Storch, den er unter den Kleidern verborgen hatte, fliegen ließ, und verlohr sich unter der Menge. Das Volk war von dem Wun-

der überzeugt, sah schon den Himmel in Flammen, und erfüllte Rom mit Unruhe und Verwirrung, die aber Marc Aurel in kurzer Zeit stillte.

Lycaon, der Sohn des Priamus, war, wie uns der Sänger der Ilias erzählt, beschäftiget, sich Zweige von einem wilden Feigenbaume zu schneiden, um den Sitz seines Wagens damit zu bestecken, als ihn Achilles überfiel, und gefangen mit sich fortführte. Etion, ein Freund des Priamus, kaufte diesen jungen Prinzen los; er fiel aber in der Folge dem Achilles wieder in die Hände, und wurde von ihm getödtet. In demselben Gedichte, der Iliade, fordert Andromache den Hector auf, das Heer bey dem Feigenhügel [40]) aufzustellen, indem dieß der Ort war, wo man am leichtesten die Mauern von Troja überwältigen konnte, [und wo bereits dreymal die tapfersten Griechen unter Ajax, Idomeneus und Diomedes es versucht hatten, die Mauern zu ersteigen.]

Unter einem dichtbelaubten wilden Feigenbaume hielt sich, der Odyssee zufolge, die Charybdis verborgen, um über diejenigen, die auf dem Meere vorbeyschifften, herzufallen, und sie zu verschlingen. Da Ulysses zwischen der Charybdis und der Scylla Schiff-

---

40) Nicht bey dem wilden Feigenbaume, wie es bey der Verf. unrichtig heißt. D. Uebers.

bruch litt, hielt er sich an diesem Feigenbaume fest, und rettete auf diese Art sein Leben, indem sich glücklicherweise das Ungeheuer in diesem Augenblicke gerade nicht unter dem Baume befand.

Ulysses erinnerte seinen Vater Laertes an verschiedene Umstände aus seiner Jugend, um vermittelst ihrer, als sicherer Wahrzeichen, von ihm wieder erkannt zu werden. So sagte er ihm, daß er damals ein Weinland und einen kleinen Obstgarten mit vierzig Feigenbäumen, dreyzehn Birnbäumen und zehn Apfelbäumen von ihm erhalten hätte; auch fügte er hinzu, daß Laertes mit ihm in diesem Garten umhergegangen wäre, und ihm die Namen der Bäume und ihre Eigenschaften erklärt hätte.

Timon, der Misanthrop, hatte auf seinem Gute einen Feigenbaum, an dessen Aesten sich gewöhnlich die Selbstmörder erhiengen. Da er beschlossen hatte, diesen Baum umhauen zu lassen, setzte er die Athenienser in vorläufige Kenntniß davon, und lud diejenigen, die sich hängen wollten, ein, sich zu eilen, und die Zeit, die er ihnen desfalls verwilligte, zu benützen.

Man liest bey mehreren Schriftstellern, daß der Philosoph Chrysippus, da er einst einen Esel Feigen aus einer Schüssel fressen sah, in ein so heftiges Lachen ausgebrochen sey, daß er darüber starb.

Aelian erzählt in seinen vermischten Geschichten folgenden Zug: Ein Kind aus Sybaris fand einst, als es mit seinem Lehrer über die Straße gieng, eine Feige auf der Erde, und hob sie auf. Der Lehrer gab ihm deshalb einen strengen Verweis, nahm ihm die Feige aus der Hand, und aß dieselbe. Wie viele Erzieher geben nicht noch heut zu Tage Lehren dieser Art!

Das Wort Sykophant, welches einen Verläumder, falschen Angeber bedeutet, stammt aus dem Griechischen von den beyden Wörtern Sykon, Feige, und Phaino, ich zeige an, bringe an den Tag. Dieser Wortbestimmung zufolge belegte man ursprünglich diejenigen mit diesem Namen, welche die, so Feigen über die Gränze von Attika schafften, vor Gericht anzeigten, indem die Athenienser durch ein öffentliches Gesetz verboten hatten, Feigen außerhalb des Gebietes von Attika zu bringen. Dieses Gesetz verschaffte denen aus dem Volke Gelegenheit, sich einander anzugeben; da aber diese Anklagen öfters verläumderisch waren, so erhielt in der Folge das Wort Sykophant, das anfänglich bloß einen Angeber der Ausschwärzung von Feigen bezeichnete, die Bedeutung eines Verläumders.

Kleopatra ließ sich bekanntlich, um sich das Leben zu nehmen, eine Natter bringen, die in einem Feigenkorbe verborgen war.

Der Papst Nicolaus V. schrieb an den Kaiser von Konstantinopel, um ihn zur Entsagung des Schisma zu vermögen, welches die Trennung der römischen und griechischen Kirche verursacht hat. Dieser Brief ist wegen der Prophezeyhung, die er enthielt, merkwürdig. „Nach dem Worte des Evangeliums, heißt es nämlich darinne, wird man noch „drey Jahre abwarten, ob der Feigenbaum, den man „gepflanzet hat, Früchte bringen werde. Trägt er „in dieser Zeit keine Früchte, so wird der Baum bis „auf die Wurzel abgehauen, und das griechische Reich „vertilget werden." Dieser Brief wurde im Jahre 1451. geschrieben, und drey Jahre nachher wurde Konstantinopel von den Türken mit Sturm erobert.

Die Geschichte enthält einen Zug, der eben so häßlich, als eckelhaft ist, den sie aber, ungeachtet ihrer Würde, nicht übergehen durfte, da er in die Geschichte berühmter Personen verwebt ist, und den ich gleichfalls hier anführen muß, indem eine Feige die Strafe der grausamsten und übermüthigsten Rebellion war. Beatrix, die Gemahlinn des Kaisers Friedrich, des Rothbartes, hatte von den Mayländern die schimpflichste Behandlung ertragen müssen. Die Einwohner dieser Stadt hatten sie rücklings, mit dem Schwanze zugekehrtem Gesichte auf eine Eselinn gesetzt, und darauf die Besatzung der Stadt ermordet.

Als der Kaiser die Stadt wieder erobert hatte, ließ er sie schleifen, und schenkte nur jenen das Leben, die sich der Bedingung unterwarfen, mit ihren Zähnen eine Feige aus dem Hintern derselben Eselinn herauszuhohlen, auf welche man vorher die Kaiserinn gesetzt hatte. [Diese Strafe gab nachher zu einem Sprüchworte unter den Italienern und Teutschen Gelegenheit; indem man zu jemanden, den man verächtlich abweisen wollte, zu sagen pflegte: ich will dir die Feige weisen.]

Tassoni wird auf seinen Portraiten stets mit einer Feige in der Hand vorgestellt. Man behauptet, es sey zum Andenken an eine Feige, die er einstens von einer jungen und artigen Obsthändlerinn erhalten hatte. Andere legen dagegen diesen Umstand wieder anders aus. [Diese Feige soll nämlich so viel sagen, daß Tassoni, ungeachtet der großen Gunst, in welcher er bey den Großen gestanden, doch nicht den geringsten Nutzen und Vortheil davon gehabt hätte. Dieses drückt auch folgendes Distichon, das unter sein Portrait gesetzt wurde, hinlänglich aus]:

Dextera cur ficum, quaeris, mea gestet inanem?
Longae operis merces haec fuit: aula dedit.
Du fragst, warum die Rechte hier halte die nichtige Feige?
Dies war für vieles der Lohn: alles, was reichte der Hof.

In den ersten Zeiten der Entdeckung von Amerika glaubten die einfältigen Bewohner dieses Welttheiles, denen alle unsere Künste unbekannt waren, daß das Papier redete, wenn sie jemanden lesen sahen. Man erzählt in dieser Hinsicht, daß ein westindischer Sklave, den sein Herr mit einem Korbe voll Feigen sammt einem Briefe zu einem Freunde geschickt hatte, einen Theil der Feigen unterwegs gegessen, und den Ueberrest mit dem Briefe dem Freunde seines Herrn eingehändigt habe. Nachdem dieser den Brief durchlesen, und die in demselben bestimmte Anzahl der Feigen nicht fand, beschuldigte er den Sklaven, daß er die fehlenden Feigen gegessen hätte, indem er ihm erklärte, daß ihm dieses der Brief sagte. Allein der Indianer läugnete; er verwünschte das Papier, und beschuldigte es, falsches Zeugniß gegeben zu haben. In der Folge erhielt er einen ähnlichen Auftrag mit einem Briefe, in dem ausdrücklich die Anzahl der Feigen angegeben war. Der Sklave aß wieder die Hälfte, hatte aber dabey die Vorsicht, den Brief vorher unter einen großen Stein zu legen, indem er sich auf diese Art versichert hielt, daß der Brief, da er ihn die Feigen nicht essen sah, auch nicht gegen ihn würde zeugen können. Allein auch diesesmal wurde er, und zwar noch umständlicher, als das erstemal, beschuldigt; er gestand seinen Fehler ein, und staunte voll

der größten Bewunderung die göttliche Eigenschaft des Papieres an.

Auf der Insel St. Christoph, der ersten der Antillen, wohin die französische Regierung eine Kolonie schickte, erhob sich ein Streit zwischen den Franzosen und Engländern, welche sich beyde in diese Insel theilten. Ein Feigenbaum von ausserordentlicher Größe bestimmte die Grenze zwischen beyden Nationen. Es währte nicht lange, so fiengen die Engländer an, sich auf Unkosten der Franzosen auszudehnen. Herr von Enambuc, der Befehlshaber der Franzosen, ein Mann voll Muth und Festigkeit, klagte, drohte, und hatte deshalb eine lange Unterhandlung unter dem Feigenbaume. Die unter diesem Baume geschlossene und unterzeichnete Uebereinkunft nannte man den Tractat des Feigenbaumes [41]).

Der Maulbeer-Feigenbaum.

[Der Maulbeer-Feigenbaum oder Sycomorus, der auch der ägyptische Feigenbaum, die Pharaofeige, oder die Adamsfeige genannt wird, und zur Gattung der Feige gehört, wird von den Orientalen wegen seines erquickenden Schattens, den er durch

---

41) Herr von Enambuc war eilf Jahre lang Gouverneur auf der Insel, und starb im Jahre 1636. D. Verf.

seine sich weitausbreitenden und dichtbelaubten Aeste gewähret, sehr geliebt, und häufig von ihnen in Alleen und an den Straßen gepflanzt. Er erreicht nach einigen eine ungemeine Größe. Sein Stamm soll oft gegen fünfzig Fuß im Durchmesser haben, und der Baum ein außerordentliches Alter erreichen. Zu den Zeiten des Prosper Alpinus stand bey Memphis ein solcher Baum, dem man ein Alter von mehr als fünfzehnhundert Jahren beylegte. Die Christen stellten häufige Wallfahrten zu ihm an, indem man allgemein glaubte, daß die Mutter Maria auf der Flucht nach Aegypten den kleinen Jesus zuerst in einer Höhle desselben verborgen gehalten hätte.]

[Das Holz des Sycomorus ist sehr dauerhaft, und fast unverweslich. Es wurde daher vorzüglich zu Särgen für die balsamirten Körper genommen, und Hasselquist hat in Aegypten Mumien in Särgen von diesem Holze aus den Grüften hohlen gesehen, die an die zweytausend Jahre alt gewesen seyn sollten, und noch ganz unverdorben waren.]

In Ansehung des Sycomorus enthält die heilige Schrift nur einen geschichtlichen Zug. Zachäus, einer der Obersten der Publikanen, befand sich am Tage des triumphirenden Einzuges des Erlösers in Jerusalem unter dem Volke, und stieg, um Jesus besser sehen zu können, auf einen Maulbeer-Feigenbaum.

Der Banianenbaum.

[Der zur Feigengattung gehörige Banianenbaum, Ficus Benjamina Linn., so wie auch der heilige Feigenbaum, Ficus religiosa Linn., oder der Götzen- oder Pagodenbaum, und der indianische Feigenbaum, Ficus indica Linn., welche beyde gleichfalls, aber uneigentlich Banianenbäume genannt, und öfters mit ersterem wegen der gleichen Bestimmung vermenget werden, steht bey den Indiern in heiligem Ansehen, und genießt von ihnen eine beynahe göttliche Verehrung.] Die Indianer glauben nämlich, daß ihr Gott Wischnu unter einem Banianenbaume gebohren worden sey. [Eben so sagen auch die Einwohner von Zeylon, die den Banianenbaum gleichfalls in heiliger Verehrung halten, daß ihr Prophet Buddha unter dem Schatten eines solchen Baumes gelehret habe. In der Nachbarschaft eines Banianenbaumes stehen die berühmtesten Pagoden; in seinen Höhlungen, oder zwischen seinen Zweigen, oder in künstlich gemachten Nischen befinden sich die Bilder des Gottes Buddha, so wie andere Merkmale religiöser Verehrung, und die Indier finden sich häufig unter ihm ein, um vor den aufgestellten Bildern ihre Andacht zu verrichten, und zu opfern. Die Braminen bringen oft ihr ganzes Leben unter einem solchen Baume

zu, und die Indier kehren gern unter seinem dichten Laubgewölbe ein, um bey der brennenden Sonnenhitze der heißen Jahreszeit Schatten und Kühlung zu finden. Aus diesem Grunde pflegen auch die Indier ihre Versammlungen und ihre Märkte unter diesen Bäumen zu halten, die deshalb auch Pitsjaar, Versammlungsbäume, genannt werden. Da die Gesetze des Menu dichtbelaubte und milchige Bäume zu Malbäumen bey Bestimmung der Grenzen vorschreiben, so wird auch der Banianenbaum, so wie gleichfalls der indianische und der heilige Feigenbaum, als Gränzbaum in Indien gebraucht]

[Diese Art Bäume ist aber nicht allein wegen ihres so großen und heiligen Ansehens unter den Indiern, sondern auch wegen ihrer außerordentlichen Größe und ihres ungeheuren Umfanges merkwürdig. Der Stamm dieser Bäume hat oft vierzig bis sechzig Fuß im Durchmesser, und da die jährigen Zweige Luftwurzeln treiben, die sich zur Erde herabsenken, und zu neuen Stämmen werden, so breitet sich ein solcher Baum außerordentlich aus, und bildet zuletzt eine Art Wald, unter dem mehrere tausend Menschen Raum zum Aufenthalte und zum Lagerplatze haben. Einer dieser Banianenbäume, von der Art des indianischen Feigenbaumes, der sich in der Provinz Guzurat befindet, und Kubir-Bur genannt wird, ist in ganz

Indien wegen seines Umfanges und wegen seines hohen Alters berühmt. Es sollen sich unter seinen Zweigen siebentausend Personen gemächlich lagern können, und einer Tradition zufolge ist er gegen dreytausend Jahre alt.]

Der Pisangbaum.

Der Pisangbaum, [oder die Pisangmuse, Musa paradisiaca Linn.], wächst in den heißen Gegenden von Asien, Afrika und Amerika, [in welches letztere er im Jahre 1516, und zwar zuerst nach Domingo, gekommen seyn soll.] Er trägt sehr nahrhafte, und sehr große Früchte, [und ist schon wegen dieser merkwürdig, indem sie einen halben, auch einen ganzen Fuß lang, und zwey bis drey Zoll dick sind. Sie sitzen zu zehn bis zwanzig in Büscheln beysammen, und fünfzehn und mehrere solcher Büschel bilden eine ganze Kolbe, welche oft über vierzig Pfund schwer ist.] Dieser Baum hat die Höhe eines Baumes; er hat aber weder Holz, noch Aeste. Sollte er wohl nicht, sagt Bomare, das natürliche Glied des Ueberganges zwischen den krautartigen Pflanzen und den Bäumen seyn?

Der Pisangbaum wird auch Adamsfeigenbaum, oder Paradiesfeigenbaum genannt, indem man glaubt, daß sich Adam und Eva nach dem Verluste ihrer Un-

schuld mit seinen Blättern bedeckt hätten. [Viele erblicken in ihm auch wegen der Vortrefflichkeit seiner Frucht den Baum der Erkenntniß im Paradiese, dessen Frucht den Stammältern der Menschen verboten war; wenigstens ist dieß der allgemeine Glaube in den Morgenländern sowohl bey den Juden, als bey den Griechen und Arabern.]

Einige Schriftsteller haben gesagt, daß die Frucht des Pisangbaumes diejenige Frucht gewesen wäre, die dem Moses die Kundschafter gebracht hätten, so er in das gelobte Land geschickt hatte. Allein die von Kaleb, einem der zwölf ausgeschickten Kundschafter, zurückgebrachten Früchte waren nichts anders, als Weintrauben.

Die Einwohner der Insel Madera hegen eine besondere Verehrung für die Frucht des Pisangbaumes, und finden sie so köstlich, daß auch sie glauben, daß sie die verbotene Frucht des irdischen Paradieses gewesen sey.

Man sagt, daß die Portugiesen aus Aberglauben nichts von der Pisangfrucht essen, indem dieselbe, wenn sie quer durchschnitten wird, ein aus braunen Streifen gebildetes Kreuz zeiget [42]).

---

42) Diese Frucht ist nicht die des gemeinen Pisangbaumes, oder der Pisangmuse, sondern die einer anderen

Der Brodbaum. Der Johannisbrodbaum.

[Der Brodbaum, Artocarpus incisa Linn. ist über einen beträchtlichen Theil unserer Erde, von den Molucken an über alle Inseln der Südsee bis zu den Markiseninseln, also auf eine Strecke von 150 Graden der Länge, oder mehr als 2000 geographischen Meilen verbreitet, und ist den Bewohnern dieser Inseln wegen seiner Frucht, die die vorzüglichste Nahrung derselben ausmacht, von dem wichtigsten Nutzen, und so unentbehrlich, wie uns das Getreide. Dieser Baum hat ungefähr die Dauer eines Menschenalters; nur wenige Bäume sind bey der Größe und Menge ihrer Früchte hinreichend, einen Menschen das Jahr hindurch zu ernähren, und verlangen dabey nur eine geringe, unbedeutende Mühe zu ihrem Anbaue. „Hat jemand, „sagt Cook, in seinem Leben nur zehn Brodbäume ge„pflanzt, so hat er seine Pflicht gegen sein eigenes und „gegen sein nachfolgendes Geschlecht eben so vollstän„dig und reichlich erfüllt, als ein Einwohner unseres „rauhen Himmelstriches, der sein Leben hindurch wäh„rend der Kälte des Winters gepflügt, in der Som-

---

Art Muse, nämlich der Braminenmuse, der Bananenmuse, oder des eigentlichen Bananenbaumes, Musa sapientum Linn. D. Uebers.

„merhitze geerntet, und nicht nur seine jetzige Haus-
„haltung mit Brod versorgt, sondern auch seinen Kin-
„dern noch etwas an baarem Gelde kümmerlich er-
„sparet hat."]

[Dieser Baum konnte bey seiner so großen Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit für die Bewohner der Südseeinseln nicht ohne alle besondere Beziehung auf die Begriffe und Vorstellungen dieser Völker bleiben. So wird daher bey den Taheitiern derjenige Zeitabschnitt des Jahres, während dem der Brodfruchtbaum frische Blätter treibt, und neue Früchte trägt, Paúru, die Brodfruchtzeit genannt; und als eine der Hauptglückseeligkeiten ihres Paradieses träumen sie sich eine Brodfrucht, die frisch vom Baume gegessen werden kann, und keiner Zubereitung bedarf, so geringfügig auch die Mühe ist, die zur Bereitung der Brodfrucht erfordert wird, um sie, oder vielmehr ihr Mark genießen zu können.]

[Nebst dem Holze und dem Splinte des Brodbaumes, wovon das erstere zu verschiedenen Geräthschaften, und der zweyte zu allerley Gewebe und Kleidungsstücken verarbeitet wird, werden auch die Blätter desselben häufig benutzt, indem man sich ihrer bey den Mahlzeiten, oder zum Einwickeln der Speisen bedient, oder auch um darinne zu backen. Bey einer Mahlzeit ist jedesmal die erste Anstalt, eine große

Menge dieser Blätter auf den mit Heu bedeckten Boden zu streuen. Auf diese Blätter werden unmittelbar die Speisen gelegt; zugleich vertreten sie auch die Stelle der Servietten, wobey man so viele frische nehmen kann, als man will. In Burro und auf den Gewürzinseln zünden die reisenden Indianer des Nachts ein Feuer von den Blättern des wilden Brodbaumes rings um ihre Lagerstätte an, um durch das beständige Krachen derselben die Schlangen zu verscheuchen.]

[Der Johannisbrodbaum, Ceratonia siliqua Linn., die Algarova der Spanier, ist im Orient, in Aegyten, in dem wärmeren Amerika und in Südeuropa zu Hause. Zu einer ganz ausserordentlichen Vollkommenheit gedeihet er in Paraguay, wo er einer der hauptsächlichsten Nahrungszweige ist, und daher daselbst in der höchsten Achtung stehet. Wann nur erst die Algarava wieder reift, pflegen die Abiponer, eine Völkerschaft in Paraguay, zu sagen, dann werde ich schon wieder zunehmen. Diese zählen auch ihre Jahre nach dem Blühen dieses Baumes. Wenn sie daher jemand fragen wollen, wie alt er sey, so sagen sie: wie oft hat dir die Algarova geblühr?]

[Wie einige vermuthen, so soll sich Johannes der Täufer in der Wüste von den Früchten dieses Baumes genähret haben.]

Der Affenbrodbaum.

Der Affenbrodbaum, oder Baobab, [Adansonia digitata Linn.], ist ein Baum von außerordentlicher Größe, und ungemeiner Dauer. Die Bäume dieser Gattung können mit Recht für die größten Bäume auf der ganzen Erde gehalten werden, welches jedoch nicht sowohl von der Höhe des Stammes, als vielmehr von der ungeheuren Dicke desselben, und der außerordentlichen Größe und Ausbreitung der Krone zu verstehen ist. Denn der Stamm, der von der Wurzel bis dahin, wo die Aeste anfangen, oft nicht mehr als fünfzehn Fuß hat, hält gemeiniglich im Durchmesser sieben und zwanzig Fuß, mithin gegen acht und siebenzig Fuß im Umfange. [Die Krone dagegen, die gleichsam einen kleinen Wald bildet, ist sechzig bis siebenzig Fuß hoch, und hat unten gegen hundert zwanzig bis hundert dreisig Fuß im Durchschnitte, indem die untersten Aeste, die selbst wie dicke Bäume sind, fünfzig bis sechzig Fuß in der Länge haben. Nicht weniger merkwürdig ist die Größe der Wurzeln. So zeigte ein Neger dem Adanson, dem man die genauere Kenntniß dieser Gattung Bäume verdankt, und nach dessen Namen sie die Botaniker benennet haben, eine frey liegende Wurzel, von der das Wasser die Erde weggespült hatte, die hundert

zehn Fuß lang war, und, nach der Dicke zu schließen, wenigstens noch vierzig bis fünfzig Fuß länger seyn mußte.] Man hat etliche dieser Bäume angetroffen, die von einer ungeheuren Dicke waren, und die sie-benzehn Menschen, die sich mit ausgestreckten Armen hielten, nur mit Mühe umklaftern konnten, so daß diesemnach der Umfang dieser Bäume gegen fünf und achtzig Fuß betragen hat. Man erwähnt aber noch viel dickerer Bäume dieser Art. Die Blätter bestehen aus drey oder mehreren, gemeiniglich aus sieben Lappen, von welchen der mittelste, als der längste, ungefähr fünf Zoll lang und gegen zwey Zoll breit ist. Die Blumen, die zu den malvenartigen gehören, sind in verhältnißmäßiger Größe mit der des Baumes, und übertreffen an Größe alle Blumen der bisher bekannten Bäume, selbst die Blumen des Tulpenbaumes. Sie öffnen sich nur des Morgens, und schließen sich bey Annäherung der Nacht. Die Früchte sind fünfzehn bis achtzehn Zoll lang, fünf bis sechs Zoll breit, und hängen an zwey Fuß langen, und einen Zoll dicken Stielen. Sie sind gesund und kühlend. Diese Bäume sind ursprünglich in Afrika in den heißesten Gegenden zu Hause, und können nach Adansons Muthmassung ein Alter von mehr als drey bis viertausend Jahren erreichen.

Von diesen Bäumen machen die Negern einen

sonderbaren Gebrauch. Sie höhlen sie nämlich, wenn sie anfangen innen faul zu werden, vollends aus, und bringen in ihnen kleine Kammern an, die sie zu Grabstätten für diejenigen brauchen, die sie der Ehre des gewöhnlichen Begräbnißes nicht würdig achten. Diese sind besonders ihre Gonrits, oder Gauckler, ihre Musiker, Bänkelsänger und Lustigmacher, für die sie im Leben eine große Hochachtung und Ehrerbietung, nach ihrem Tode aber einen großen Abscheu haben, indem sie glauben, daß die Erde, oder die Seen und Flüße, wohin ihre Körper kämen, dadurch bezaubert würden. Sie hängen daher die Leichen derselben in diesen Bäumen auf, und verschließen die Höhlung mit Brettern. Diese Körper trocknen darinne gänzlich aus, und werden ohne irgend eine künstliche Behandlung wahre natürliche Mumien.

In der Geschichte geschieht unterdessen von Bäumen von noch wunderbarerer Dicke Meldung. So sagt Plinius, daß bey Gelegenheit der Züge Alexanders Bäume wären angetroffen worden, die gewöhnlich sechzig Fuß im Durchmesser gehabt hätten. Die chinesische Geschichte spricht von noch stärkeren Bäumen, und unter anderen von einem in der Nähe der Stadt Kien befindlichen Baume, der eine solche Ausbreitung hat, daß ein einziger seiner Aeste zweyhundert Schaafe bedecket. Ein anderer Baum in der Provinz Chekiang

hat gegen vierhundert Fuß im Umfange seiner Ausbreitung, was ungefähr hundert dreysig Fuß im Durchmesser beträgt.

Die Cocospalme.

Der Cocosbaum gehört zu der Familie der Palmen, und zählt mehrere besondere Arten. [Er ist in allen Tropenländern zu Hause, und gehört unter die nützlichsten und brauchbarsten Bäume dieser Länder, denen er nicht nur durch seine Nüsse eine reichliche und köstliche Nahrung liefert, sondern auch durch seinen Stamm und dessen Holz, durch seinen Kohl oder Gipfel, den sogenannten Palmiet, durch seine Blumenkolben und Blätter, so wie durch die bastartige faserige Gewebe der äußeren Schale seiner Nüsse, kurz durch alle seine einzelnen Theile die mannigfaltigsten Dienste leistet.]

[Der grünen Zweige bedient man sich bey Freudenfesten und Gastmahlen zur Auszierung der Häuser und ihrer Gemächer. Auch müssen in Ostindien die Geschenke, die man sich giebt, es mögen dieselben in Thieren oder in Früchten bestehen, mit Cocoszweigen, zum Zeichen des Friedens und der Freundschaft, besteckt oder beleget seyn.]

In einigen Gegenden hält bey den Hochzeiten jedes von dem Brautpaare eine Cocosnuß in der Hand,

und in dem Augenblicke, wo der Schwur ausgesprochen wird, wechseln die beyden Brautleute ihre Cocosnüsse.

Die Chingulas haben eine Art gerichtlicher Probe, um den Schuldigen auszumitteln. Bey dieser Probe bedient man sich der Cocosnüsse unter Beobachtung vieler abergläubischer Ceremonien. Ueberdieß machen sie auch verschiedene Zaubereyen mit dieser Frucht. So glauben sie, daß eine Cocosnuß, durch welche man einen Stock gesteckt hat, die Spur eines Diebes anzeige, indem sie den, der sie hält, leite und führe. Ein lächerlicher Glaube, der dieß aber sicher nicht in höherem Grade ist, als der an die Wünschelruthe.

Die meisten Einwohner von Amboina halten sich für Abkömmlinge einer Cocospalme.

Den Ursprung der Cocospalme erzählt eine indische Fabel auf folgende Art: Ixora, eine Gottheit der Indier, hatte Pramasari zur Gemahlinn. Diese gebahr ein Kind, Namens Zeuxi, welches mit einemmale aus ihrem Schweiße ganz groß, vollkommen gebildet und besonders schön hervorgieng. Als Pramasari dasselbe kosend in ihre Arme schloß, kam Ixora plötzlich dazu, und hieb dem Zeuxi den Kopf ab, indem er ihn für einen Liebhaber seiner Gemahlinn hielt. Aus diesem abgehauenen Kopfe sproßte aisbald eine herrliche Cocospalme hervor. Pramasari war voll Ver-

zweiflung über den Tod ihres Sohnes, und erklärte ihrem Gemahle die Sache. Jxora hieb darauf, um seinen Fehler wieder gut zu machen, eilig einem Elephanten den Kopf ab, und setzte ihn auf den Körper des Zeuxi, der sogleich wieder ins Leben zurückkehrte. Und dieß ist der Grund, warum in den Pagoden Zeuxi mit einem Elephantenkopfe vorgestellt wird.

Bey den Kaisern der Mogolen stehen die Cocosnüsse in sehr großer Achtung. Sie bedienen sich ihrer als Becher und Trinkschalen, die sie mit Gold und Edelsteinen einfassen lassen. Sie glauben, daß das Gift in diesen Gefäßen alle seine bösen Wirkungen verliehre. [Diese Cocosnüsse sind die sogenannten maldivischen Cocosnüsse, welche von einer anderen, von der gemeinen unterschiedenen Art Cocospalme kommen. Sie werden, wie Rumph berichtet, am Strande der maldivischen Inseln und an einigen anderen ostindischen Küsten angespült, ohne daß man eigentlich genau weis, woher sie kommen. Diese sind in Indien eine große Seltenheit, und werden theuer bezahlet. In Indien müssen sie den Königen und Fürsten geliefert werden, und die Chinesen gebrauchen sie vor ihren Götzenbildern. Man schreibt ihnen ausserordentlich heilsame Kräfte zu, vor allem aber glaubt man, daß sie dem Gifte seine gefährlichen Eigenschaften benehmen. Nach dem Siege, welchen die Holländer im

Jahre 1602. über die Portugiesen vor Bantam davon trugen, wurde die erste maldivische Nuß durch den holländischen Admiral nach Holland gebracht, dem sie der Vorsteher in Bantam aus Dankbarkeit geschenkt hatte. Wegen der ausserordentlichen geheimen Kräfte und Eigenschaften, die man damals dieser Nuß, die als Trinkgeschirr gearbeitet war, zuschrieb, bot der Kaiser Rudolph II. den Erben viertausend Gulden dafür.]

[Zwey andere Arten der Cocospalme sind nach Rumph die niedere Cocospalme (welche auch Schweinscocos genannt wird, weil sie nur gegen zwölf Fuß hoch wird, und ihre Nüsse so niedrig hängen, daß sie die Schweine abfressen können), und die Königscocospalme. Die erstere wird gewöhnlich bey den Pagoden, oder von den Großen häufig um ihre Wohnungen gepflanzt, weßwegen sie gleichfalls Königscocos genannt wird. Die zweyte wächst vorzüglich auf der Insel Ceylon, und trägt größere Nüsse, als die gewöhnliche Cocospalme. Diese werden daselbst sehr hoch geschätzt, und der gemeine Mann darf sie, wenn sie gleich auf seinem Grunde und Boden wachsen, nicht genießen, sondern muß sie seinem Fürsten verehren.]

Die Arecapalme. Die Schirm- und Weinpalme.

Die Arecapalme wächst in Ostindien, und ist durch die Gewohnheit der Indier, ihre Nüsse mit Betel zu kauen, bekannt. Die Indier wissen auch ihre Früchte und Blätter auf mancherley Art auszuschneiden, um gewisse symbolische Ideen damit auszudrücken. So bedeutet z. B. ein Blatt, je nachdem es geschlungen, oder eingeschlagen ist, entweder eine Liebeserklärung, oder eine förmliche Aufkündigung der Liebe. Man bedient sich der Blätter dieser Palme auch zu Liebestränken.

In Tunquin wird alle Jahre die erste Arecanuß mit vieler Vorsicht gesammelt. Man vergiftet diese Nuß, und giebt sie, einem abscheulichen Aberglauben zufolge, einem Kinde zu essen, um durch den Tod dieses unglücklichen Opfers ein glückliches Jahr zu erhalten.

Auf die Blätter eines Baumes, Namens Coddapanna pflegen die Malabaren zu schreiben, und ihre Bücher daraus zu machen. Auch machen sie von diesen Blättern ausserordentlich große Sonnenschirme, welche zwanzig Personen bedecken können. [Diese Coddapanna ist die Schirmpalme, Corypha umbraculifera Linn. Ihre Blätter sind von großer Schön-

heit, und bilden einen natürlichen Sonnenschirm, der vierzehn bis achtzehn Fuß im Durchmesser hat, und im Umkreise mit Strahlen, wie sie eine gemalte Sonne hat, versehen ist, die, oft achtzig bis neunzig an der Zahl, nach dem Punkte zusammenlaufen, wo der ungefähr sechs Fuß lange Stiel sich befindet. Diese Strahlen werden zusammengezogen, wodurch eine Wölbung entstehet, und auf diese Art der Sonnenschirm ohne weiters fertig ist, dem der von seinen scharfen Zähnen befreite Blattstiel zum Stocke dienet.]

[Aus den Blättern der fächertragenden Weinpalme, oder des zahmen Lontarbaumes, Borassus flabellifer Linn. werden von den Indianern gleichfalls Sonnenschirme gemacht. Diese werden zu Macassar so hoch geschätzt, daß ausser den Großen des Landes sie sonst niemand gebrauchen darf.]

Der Zimmtbaum. Der Cassienbaum.

[Der Zimmtbaum, oder Zimmtlorbeer, Laurus Cinnamomum Linn. ist auf den ostindischen Inseln, vorzüglich aber auf der Insel Ceylon zu Hause. Der Zimmt war den Alten schon bekannt, und sie erhielten ihn durch die phönicischen Kaufleute, die ihn von den Arabiern empfiengen. Sein Vaterland setzte man, wie uns Herodot berichtet, einer Sage zufolge,

in die Länder, wo Dionysus war erzogen worden, und seine Einsammlung ließ man auf folgende wunderbare Art geschehen. Die Arabier behaupteten nämlich, große Vögel brächten in ihren Schnäbeln die kleinen Zimmtstangen, wie sie im Handel vorkommen, und bauten davon, mit Lehm vermischt, ihre Nester an den Wänden von steilen, den Menschen unzugänglichen Felsen. Um nun diese Zimmtstängchen zu erhalten, bediente man sich einer List, und zerschnitte zu dem Ende die Glieder von gefallenen Ochsen, Eseln und anderen Lastthieren zu großen Stücken, die man in der Nähe der Nester hinlegte, und darauf wieder weit weggienge. So wie nun die Vögel dieses Fleisch witterten, flögen sie herbey, und brächten diese grossen Stücke Fleisch in ihre Nester. Da diese sie aber wegen ihrer Schwere nicht zu tragen vermöchten, so stürzten sie herab, worauf sodann die Menschen herbey kämen, und von den Nestern den Zimmt einsammelten, der hernach in die anderen Länder verschickt würde.]

[Den Zimmtbaum hatten die Aethiopier ihrem Gotte des Donners, Assabino, geweihet.]

[Als der Kaiser Karl V. nach seiner Zurückkunft aus Afrika bey den berühmten Fuggern in Augsburg abtrat, ließen sie ein Bündel Zimmt in den Kamin legen, vor dem sich der Kaiser wärmte. Als der

Zimmt in vollen Flammen brannte, thaten sie noch eine Obligation über eine beträchtliche Summe darauf, welche sie dem Kaiser vorgestreckt hatten.]

[Der Cassienbaum, oder Cassienlorbeer, auch wilder Zimmt, Mutterzimmtbaum, Laurus Cassia Linn. ist gleichfalls in Ostindien einheimisch, und wächst hauptsächlich in Sumatra, Java und Malabar. Die Cassienrinde war ebenfalls schon den Alten bekannt, und bey ihnen sehr geschätzt. Auch auf ihr und ihrer Einsammlung ruhte die Fabel, und nur mit großer Mühe und Gefahr ließ die Sage sie gewonnen werden. Herodot berichtet, daß der Erzählung der Arabier zufolge sie in einem seichten See wüchse, in und um welchen sich eine Art geflügelter, den Fledermäusen ähnlicher Thiere aufhielte, die sehr stark wären, und fürchterlich zischten. Diejenigen, die auf die Cassia ausgiengen, bedeckten sich daher über und über, die Augen ausgenommen, mit Fellen und Häuten, und nähmen, auf diese Art geschützt, und unter steter Vertheidigung ihrer Augen, die Kassia weg.]

Der Gewürznägeleinbaum. Der Muskatennußbaum. Die Gewürze.

Der Gewürznägeleinbaum, [oder Gewürznägelein-Jambusenbaum, Eugenia ca-

ryophyllata Thunb. oder Caryophyllus aromaticus Linn.], wächst auf den moluckischen Inseln, und liefert die in unseren Küchen und sonst angewendeten Gewürznägelein. Der Königsnägeleinbaum ist eine besondere, [oder vielleicht auch dieselbe, aber nur monströse Früchte tragende] Art Gewürznägeleinbaum, die gleichfalls auf den Molucken zu Hause ist, deren Nägelein nicht in den Handel kommen, und sehr selten und kostbar sind. Die Holländer sagen, daß die Könige und Großen dieser Insel sie bis zum Aberglauben hoch schätzen, und behaupten, daß man bisher nur einen Baum dieser Art auf der einzigen Insel Makiar, unter dem Aequator, entdecket habe, und daß der König diesen Baum stets durch Soldaten bewachen lasse, damit man keine Früchte von ihm nehmen könne. Die Eingebohrnen des Landes versichern, daß sich alle anderen Bäume vor diesem Baume beugten, wenn er Früchte trüge, gerade als wenn sie ihm ihre Ehrfurcht bezeugen wollten. Die Fürsten und Großen auf den Molucken tragen diese Art Nägelein, und glauben, durch diesen wohlriechenden Talisman gegen tausend böse Zufälle verwahret zu seyn. Um zwey solcher Nägelein an den Ohren, oder an der Nase, oder an den Lippen tragen zu dürfen, muß man entweder Befehlshaber, oder sonst Besitzer einer Würde seyn. Die Anzahl dieser Nägelein bezeichnet

die verschiedenen Grade des Ranges, und man sagt: ein Befehlshaber mit zwey Nägelein, so wie man in der Türkey, ein Pascha von zwey Roßschweifen, zu sagen pflegt. Von diesen Nägelein bringt man auch jährlich dem Fetisch, oder dem Gotte des Landes, Opfer, um seine Gunst zu erflehen.

Der Muscatennußbaum, [Myristica moschata Thunb.], wächst auf den Molucken, und einigen anderen Inseln des ostindischen Oceans. Er wird aber vorzüglich auf den Bandainseln gezogen, [und zwar nur auf einigen derselben, indem er auf den übrigen von den Holländern mit Fleiß ausgerottet worden ist.] Auf der Insel Banda findet sich noch eine besondere Art Muscatennußbaum, [Myristica tomentosa Thunb.], dessen Frucht aber nichts taugt, und im Lande Pala-Suker, Bergnuß genannt wird. Die Nüsse dieser Art werden bloß von abergläubischen Leuten gesammelt, um Liebestränke daraus zu bereiten, indem sie den Wahn haben, ganz besondere Wirkungen damit hervorbringen zu können. [In Java legt man diesen Nüssen dieselbe Eigenschaft bey, und braucht sie gleichfalls häufig zu Liebestränken. Die Indier schreiben ihnen auch die Kraft zu, gegen verschiedene Uebel und Krankheiten zu sichern, und tragen sie daher gewöhnlich bey sich. Dieser Glaube

ist von diesen auch auf die Europäer übergegangen, die gleichfalls diese Nüsse aus demselben Grunde ehedem bey sich trugen, und besonders ihren kleinen Kindern anhiengen.]

Die Gewürze werden von Bäumen oder anderen Pflanzen gewonnen, und bestehen theils aus den Rinden derselben, theils aus ihren Wurzeln, Körnern, Saamen, u. s. w.

Bey Kindstaufen pflegte man sonst Gewürze anstatt des Zuckerwerkes und der Confekte zu geben. Bey Hochzeiten theilte die Braut Gewürze unter den anwesenden Gästen aus. Auch die Zünfte und Körperschaften hielten sich bey ihren Festlichkeiten an diesen Gebrauch. Nach der Endigung eines Processes brachte der gewinnende Theil dem Richter Gewürze zum Geschenke, woher in Frankreich die Benennung Epice du palais entstanden ist, [und die Gerichtsportel, oder Geldtaxe bedeutet, in welche in der Folge dieses Geschenk verwandelt wurde.] Ehe der Zucker in Europa bekannt wurde, standen die Gewürze in großem Werthe und Ansehen, und machten die größte Pracht und Herrlichkeit bey Festlichkeiten aus. [Von jener Zeit schreibt sich daher das Sprüchwort her, von theuren Sachen zu sagen: C'est chere epice; das ist gepfeffert; das ist ein theures Gewürz.]

[Beym Ausgange des Sabbats der Juden nimmt

der Vorsänger nach dem Seegen über den Wein Gewürz in die rechte Hand, spricht mit diesen Worten: „Gelobt seyst du Herr, unser Gott, der du geschaffen hast mancherley Arten von Gewürz," den Seegen darüber, und riecht daran, um, wie einige sagen, die Seele zu erquicken, die den Sabbat über schwach geworden ist; oder nach anderen, um den Gestank der Hölle nicht zu riechen, die beym Ausgange des Sabbats, während dem sie geschlossen sey, wieder geöffnet werde.]

Der Kaffeebaum. Der Sternanisbaum. Der Cacaobaum.

[Der Kaffeebaum, der durch seine Frucht in der Geschichte der Genüsse, der Bedürfnisse und des Handels so wichtig geworden, ist ursprünglich in Arabien, oder vielmehr nach der Versicherung der Araber, in Abyssinien zu Hause. Nachdem man vor nicht ganz zweyhundert Jahren die Kaffeebohnen im westlichen Europa, besonders in Frankreich, wohin sie im Jahre 1657. zuerst nach Marseille, und im Jahre 1669. nach Paris kamen, kennen gelernt hatte, und bey dem Geschmacke, den man mehr und mehr an dem Genuße des Kaffees fand, der Handel mit diesem Artikel versprechend zu werden anfieng, so suchte die so thätige Handelsspeculation der Holländer, sich selbst in den

Besitz des Kaffeebaumes, und dadurch in den unmittelbaren Handel mit den Kaffeebohnen zu setzen. Die Holländer verschafften sich demnach in Arabien Kaffeebäumchen, und brachten sie im Jahre 1690. nach Java, und bald darauf auch nach Ceylon. Von Batavia aus ließ hernach der Bürgermeister von Amsterdam, Namens Witsen, Bäumchen in den botanischen Garten nach Amsterdam bringen, von wo aus sodann der Kaffeebaum nicht nur in die übrigen Gewächshäuser Europas, sondern auch in die westindischen Besitzungen der Holländer kam.]

[Auch die Franzosen suchten sich den Besitz des Kaffeebaumes für ihre westindischen Besitzungen zu verschaffen; was aber bey der Eifersucht und der Vorsicht der Holländer äusserst schwer hielt. Unterdessen gelang es ihnen doch.] Desclieux, der im Jahre 1714, [nach anderen im Jahre 1720.], als Lieutenant des Königs nach Martinique gieng, erhielt den Auftrag, zwey Kaffeebäumchen dahin zu bringen. Da auf der Ueberfahrt auf dem Schiffe das Wasser zu mangeln anfieng, und nur portionenweiß ausgetheilt wurde, so entzog sich Desclieux den größten Theil seiner geringen Portion, um seine beyden Kaffeebäumchen damit zu begießen. Dieses Opfer wurde durch den Erfolg belohnt. Die Bäumchen kamen glücklich nach Martinique, und Desclieux hatte das Vergnügen und die

Genugthuung, Augenzeuge davon zu seyn, wie sie durch ihre baldige Vermehrung für Martinique eine neue Quelle von Reichthümern eröffneten.

[Auf der Insel Bonaparte besteht die im Heirathscontracte festgesetzte Mitgift eines Kindes nicht in Geld, sonder in Kaffeeballen, welche bey der folgenden Ernte überliefert werden.]

[Der Kaffeesatz wird, gleich dem Eiweiße und dem ins Wasser gegossenen geschmolzenen Bley, zum Wahrsagen angewendet.]

Der Sternanisbaum, [Illicium anisatum Linn.], wächst auf der Insel Japan. Kämpfer sagt, daß die Japaner, so wie auch die Chinesen diesen Baum für besonders heilig halten. Sie machen aus seinen Zweigen Kränze und Sträuße, die sie ihren Götzen zum Opfer bringen, oder den Verstorbenen auf die Gräber legen. Auch brennen sie die Rinde als Weihrauch auf den Altären.

[Der Cacaobaum, Theobroma Cacao Linn., der in den wärmeren Ländern von America zu Hause ist, war den Mexicanern schon vor den Zeiten der Entdeckung Americas wichtig und nützlich, indem seine Bohnen mit zu ihren Nahrungsmitteln gehörten. Sie pflegten ihrem Monarchen ihren Tribut in Cacaobohnen zu bezahlen, auch bediente man sich derselben hie und

da als Scheidemünze, so wie dieses noch jetzt an verschiedenen Orten in Mexico geschieht.

Der Weihrauchbaum.

Der Weihrauch, oder das Olibanum ist ein Harz, das man durch Einschnitt von einem kleinen Baume gewinnt, der in Menge in dem gelobten Lande [43]), und in demjenigen Theile von Arabien wächst, welcher Saba genannt wurde. Mehrere Schriftsteller behaupten auch, daß dieser Baum gleichfalls in Aethiopien wachse. Man nennt ihn Arbor thurifera, den Weihrauchbaum. Uebrigens sind die Meinungen in Ansehung des eigentlichen Namens dieses Baumes getheilt, und eben so wenig ist man rücksichtlich seiner Beschreibung einig [44]). Ist aber gleich der Baum, von dem der Weihrauch kömmt, ein Geheimniß, so war diese Substanz doch zu allen Zeiten bekannt. Man bediente sich derselben vorzüglich bey den gottes-

---

43) Dieser Baum ist zu keiner Zeit im gelobten Lande gewachsen, und itzt so wenig, wie vor Zeiten daselbst zu finden. Die Juden mußten ihren Weihrauch von aussen her beziehen, und erhielten ihn gewöhnlich von den phönicischen Kaufleuten. D. Uebers.

44) Nach den von Forskal auf seiner Reise in Arabien gemachten Entdeckungen ist es der arabische Balsamstrauch, Amyris Kataf Fors., der den Weihrauch liefert. D. Uebers.

dienstlichen Ceremonien, bey den Opfern, und zur Erfüllung der Tempel mit wohlriechendem Rauche. Dieser Gebrauch ist auf alle Völker übergegangen, und bey allen Religionen und ihren Ceremonien eingeführt worden.

[Das Rauchwerk, das sich der Herr Gott Israels in den Gesetzen Moses bestimmte, und dessen Gebrauch nur für seinen Dienst bestimmt, und jedem anderen untersagt war, bestand aus auserlesenem Weihrauch, Specerey, Myrrhe, Onyx und Galbanum zu gleichen Theilen. Ein Theil von diesem Rauchwerke mußte an dem Tabernakel niedergelegt werden, und das übrige wurde bey den Ceremonien und Opfern angebrannt.]

[Die Opferstiere, welche die Aegyptier der Isis opferten, wurden, nachdem sie geschlachtet, und nach der Vorschrift hergerichtet waren, nebst reinen Broden, Honig, Weintrauben und Feigen auch mit Weihrauch, anderen Specereyen und Myrrhe angefüllt, darauf angezündet, und unter reichlichem Zugießen von Oel verbrannt.]

[Der Weihrauch wurde auch zu Wahrsagungen angewendet.] Diejenige Art Wahrsagung, die vermittelst des Weihrauches geschah, nannte man Libanomancie.

[Die Fabel hat den Weihrauchbaum aus der Verwandlung der Leukothoe hervorgehen lassen. Diese lebte

mit dem Apollo in einem geheimen Liebesverständnisse, das Klytie, eine andere Geliebte Apollos, aus Eifersucht dem Vater der Leukothoe verrieth. Dieser vergrub sie lebendig in die Erde, und Apollo, dem es nicht möglich war, sie zu retten, ließ darauf zum Andenken ihrer Zärtlichkeit und ihres traurigen Geschickes den Weihrauchbaum aus ihrem Grabe hervorwachsen.]

Herodot sagt, daß der Baum, von dem der Weihrauch komme, von geflügelten Drachen von verschiedener Farbe bedeckt und bewohnt sey, und daß man, um den Weihrauch zu sammeln, ein gewißes wohlriechendes Harz, [den Storax], anzünden müsse, dessen Rauch die Drachen verscheuche. Die Araber, [in derer Land der Weihrauch wächst, und mit solcher Mühe von ihnen gewonnen wird, wie uns Herodot erzählt], haben noch heut zu Tage eine ausserordentliche Verehrung für den Weihrauch, und sammeln ihn nur unter einer Menge abergläubischer Ceremonien.

[Bey den Persern hatten nur diejenigen Völker Abgaben zu entrichten, die in Statthalterschaften gebracht waren. Die anderen entfernten Völker, die der Herrschaft des persischen Königs unterworfen waren, mußten Geschenke liefern, die in den vorzüglichsten Erzeugnissen ihres Landes bestanden. So mußten die

Arabier jährlich tausend Talente Weihrauch überbringen.]

Die drey Magier brachten Jesus Christus in der Krippe Weihrauch, Gold und Myrrhe zum Opfer dar.

Bey dem jährlichen Feste des Gottes Dis verbrannten die Chaldäer jedesmal für tausend Talente Weihrauch bloß auf dem größeren Altare, der vor dem Tempel des Gottes stand, und auf dem nur große Thiere geopfert wurden.]

Die Einwohner von Gnatia, einer Stadt der Salentiner, behaupteten, daß die Weihrauchkörner, die sie auf die Schwelle ihres Tempels legten, von selbst, ohne alles hinzugebrachte Feuer, verzehrt würden.

Bey dem Leichenbegängniße des Sylla brachten die Frauen eine so große Menge Rauchwerk, daß man, ohne dasjenige, was in den Körben war, zu berühren, aus dem Zimmt und dem reinsten Weihrauche eine Statue des Sylla in natürlicher Größe, so wie die eines Lictors machen konnte, der ihm die Fasces vortrug. Die Erzählung hievon findet sich bey dem Plutarch; allein es ist nicht wohl einzusehen, wie man ein Bildniß aus Weihrauch und Zimmt machen könne; noch weniger aber ist es zu begreifen, daß man einem blutdürstigen Tyrannen, der nicht mehr ist, solche Ehrenbezeugungen erweisen könne. Unterdessen ist es

wahr, daß Sylla aus freyem Entschluße seine Stelle niedergelegt hatte [45]).

Man hat ein in einem dampfenden Rauchfaße bestehendes Sinnbild mit der Aufschrift: Von heiligem Feuer verzehret; oder: Verrauchend lobt es den Himmel.

Der Myrrhenbaum.

[Der Myrrhenbaum hat nach der Fabel seinen Ursprung aus der Verwandlung der Myrrha, der Tochter des Cinyras, erhalten. Myrrha hatte mit ihrem Vater, ihm selbsten unbewußt, im nächtlichen Dunkel blutschändcrischer Liebe gepflogen, bis einst zufälligers

---

45) Die Verfertigung eines solchen Bildnisses ist eben nicht so unbegreiflich. Durch eine verbindende Kitte, oder durch bloßes Anschmelzen konnten die Weihrauchkörner und Zimmtstücke sehr leicht in Form eines menschlichen Körpers zusammengesetzt werden. Auch ist es nicht so schwer zu begreifen, wie man Sylla solche Ehren nach seinem Tode erweisen konnte. Er hatte immer seine Anhänger, und unter diesen auch viele aufrichtige, und diese sahen ihn gewiß mit anderen Augen an, als seine Gegner. Sylla war immer ein großer, darum aber auch so leichtlich falsch zu beurtheilender Mann, und das Blut, das unter ihm floß, muß nicht bloß seinem Herze und seinem Character angerechnet werden. Die Umstände machen den Menschen nicht weniger, als der Mensch die Umstände macht. D. Uebers.

weise der Ort, wo sie sich mit ihrem Vater bey einer ihrer nächtlichen Zusammenkünfte befand, erleuchtet, und sie von demselben erkannt wurde. Dieser verfolgte sie unter den fürchterlichsten Verwünschungen mit dem Schwerte in der Hand, und Myrrha floh vor ihm bis nach Arabien, wo sie, ihr Vergehen bereuend, so lange Thränen weinte, bis sie zuletzt in einen Myrrhenbaum verwandelt wurde. Während der Verwandlung gebahr sie den Adonis, den die Nymphen des Waldes erzogen, und den Venus, als er zum Jünglinge herangewachsen war, zu ihrem Lieblinge erwählte.]

Die Myrrhe ist ein harzig gummiger Saft, den man uns aus demselben Theile von Arabien zuführt, der vor Alters das Land der Troglodyten genannt wurde. Die Alten unterscheiden zwey Arten von Myrrhe; eine flüßige, welche sie Stacte, Myrrhensaft; und eine feste, die sie troglodytische Myrrhe nannten. Von dem Baume, aus welchem dieses Harz fließt, weiß man nichts Bestimmtes [46]).

[Die Myrrhe, welche nach dem Berichte des Herodot allein nicht mit jener großen Mühe von den Arabiern gewonnen werden mußte, wie der Weihrauch, die Kassia, der Zimmt und das Ladanon, wurde von

---

46) Nach Bruce soll die Myrrhe von einem zum Geschlechte der Mimosen gehörigen Baume kommen.
D. Uebers.

den Alten bey verschiedenen gottesdienstlichen Verrichtungen, und auch sonst im übrigen Leben angewendet. Unter den Specereyen war sie sehr geachtet, und vorzüglich von den Aegyptiern bey der kostbaren Art der Einbalsamirung der Leichname gebraucht. Nach der Nachricht, welche uns Herodot von dieser Art Einbalsamirung gegeben hat, wurde der Leib, nachdem die Eingeweide herausgenommen waren, die Bauchhöhle gereiniget, mit Palmwein gewaschen und mit Specereyen wieder abgerieben war, mit reiner Myrrhe, Kassia und anderem Rauchwerke, den Weihrauch ausgenommen, ausgefüllt, darauf zugenähet, und siebenzig Tage lang in Salpetersalz gelegt. Nach diesem wurde er mit feiner Leinwand umwickelt, und den Verwandten übergeben, die ihn sodann in hölzerne Kästen von der Form eines Menschen verschloßen, und aufbewahrten.]

[Die Perser pflegten ihre Opferthiere, ehe sie sie wirklich opferten, oder schlachteten, derjenigen Gottheit, der sie gebracht wurden, unter lauter Anrufung ihres Namens zu weihen. Während dieser Ceremonie bekränzten sie die Thiere mit Myrtenzweigen.][47])

Die Myrrhe war eine der Gaben, welche von den drey Weisen aus Morgenland Jesus Christus dargebracht wurden.

---

47) Zum Artikel von der Myrte gehörig.

Nicodemus balsamirte den Leichnam des Erlösers mit einer Art sehr hochgeschätzter und aus Myrrhe bereiteter Specerey ein.

Vor Alters machte man einen Wein aus Myrrhe, den man denjenigen zu trinken gab, welche lange Martern auszustehen hatten. Solchen Wein reichte man auch dem Erlöser dar, der ihn aber nicht trank.

Die Aegyptier, sagt Herodot, hatten eine große Verehrung für den Phoenix, diesen fabelhaften Vogel. Die Priester von Heliopolis behaupteten, daß dieser Vogel sich nur alle fünfhundert Jahre einmal, und zwar bey dem Tode seines Vaters sehen ließe. Sie setzten hinzu, daß dieser Vogel, aus Arabien kommend, seinen todten Vater in Myrrhe eingewickelt brächte, indem er aus Myrrhe eine Masse in Gestalt eines Eys bildete, sie aushöhlte, und, nachdem er den Körper seines Vaters hineingelegt, die Oeffnung wieder mit Myrrhe zumachte, und diese wohlriechende Grabstätte mit dem Leichname seines Vaters in dem Tempel der Sonne zu Heliopolis niederlegte.

Der Terpentinbaum. Der Mastixbaum.

[Der Terpentinbaum, welcher zu den Pistacienbäumen gehört, und die Terpentin-Pistacie, Pistacia Therebinthus Linn. ist, wächst auf der

Insel Cypern, in Ostindien, Afrika und nun auch in Spanien, Südfrankreich und Italien. Von ihm wird der sogenannte cyprische Terpentin gewonnen, der seinen Namen von der Insel Cypern hat, wo er hauptsächlich eingesammelt wird, und von da aus in den Handel kömmt.]

Wie die Muselmänner erzählen, so hatte einstens Ald-Nahr, einer der Ahnen des falschen Propheten Mahomed, im Schlafe ein Gesicht. Er sah einen Terpentinbaum aus seinem Rücken hervorwachsen, und sich in eine große Menge Aeste ausbreiten. Einer dieser Aeste erhob sich hell aufleuchtend bis zum Himmel, und war nichts anders, als das Vorzeichen der Geburt Mahomeds.

[Der Mastixbaum ist gleichfalls eine Art Pistacie, nämlich die Mastix-Pistacie, Pistacia Lentiscus Linn. Von ihm wird das in der Türkey so beliebte Mastixharz gewonnen. Er wächst vorzüglich auf der Insel Chio, und ihm verdanken die Einwohner dieser Insel zum Theile ihre Vorrechte und ihren Wohlstand. In der Türkey ist es Sitte, den Mastix zu kauen, so wie man in Indien den Betel kaut. Die Türken, besonders die Vornehmen, die Griechen, die Juden, die Armenier, alle haben immer Mastix im Munde, um sich einen wohlriechenden Athem zu machen, und sich den Magen und das Zahnfleisch zu

stärken. Die Einwohner von Chio, wo der Mastixbaum vorzüglich gezogen wird, müssen daher dem türkischen Kaiser anstatt des Tributes jährlich dreymalhunderttausend Pfund Mastix von der beßten Sorte ins Serail liefern. Die Mittelsorte wird nach Aegypten geschickt, und die schlechteste Sorte bekommen die griechischen und sogenannten fränkischen Kaufleute.]

Der Drachenblutbaum.

Der Drachenblutbaum, [Dracaena Draco Linn.], hat seinen Namen von der blutrothen Farbe seines Saftes, und von folgendem Umstande: wenn man nämlich die Haut von seiner Frucht abziehet, so sieht man darunter die Gestalt eines Drachen, so wie unsere Maler sie abzubilden pflegen.

[Zu Oratava, auf der Insel Teneriffa, befindet sich in dem Garten des Herrn Franchy ein Drachenbaum, der der schönste auf den canarischen Inseln, und vielleicht auf der ganzen Erde ist. Seine Höhe betrug, als ihn Le Dru im Jahre 1797. besuchte, fünf und sechzig pariser Fuß; in der Mitte hielt er etwas über zwey und vierzig Fuß, und an der Basis acht und siebenzig im Umfange. Der achtzehn und einen halben Fuß hohe Stamm theilt sich in zwölf Aeste, zwischen welchen man einen Eßtisch eingerichtet hat, um welchen sich zwölf Gäste bequem setzen kön-

nen. Dieser außerordentliche Baum war bereits bey der Eroberung von Teneriffa, vor vier Jahrhunderten, dort, wo er bereits dieselbe kolossale Größe hatte, und von den Eingebohrnen heilig verehrt wurde. Als die Spanier die Waldungen in diesem Theile der Insel niederhieben, um sich Wohnungen zu bauen, schonten sie dieses Drachenbaumes. Die alten Stadturkunden führen ihn als einen festen Punkt an, der einigen Grundstücken zur Gränze diente.]

In Indien hat man einen Drachenblutbaum gesehen, der als Malbaum diente, und die Gränzen von zwey Völkerschaften bezeichnete. [Dieser Baum gehört aber zu einer besonderen, von dem gemeinen Drachenbaume, von dem zum Theile das bekannte Drachenblut gewonnen wird, unterschiedenen Art, nämlich zu dem Gränz-Drachenbaume, Dracaena terminalis Linn., der mehr strauchartig ist, und von den Indiern häufig als Gränzbaum gepflanzt wird, weßwegen er auch von ihnen schlechthin Gränzbaum, Gränzstrauch genannt wird. Die Einwohner von Ternate nennen ihn auch Lügenblatt, weil seine Blätter auf der einen Seite grün, auf der anderen aber roth sind. Nebst der Anwendung als Gränzbaum hat dieser Baum oder Strauch auch noch eine andere bey den Indiern. Diese gebrauchen nämlich seine mit sehr schönen Blumenbüscheln geschmückten Zweige zu Ver-

zierungen bey Feyerlichkeiten, besonders aber bey Hochzeiten.]

Der Ebenholzbaum. Der Acajoubaum.

Das Ebenholz kömmt sowohl aus Ost- als aus Westindien. Es giebt drey Arten desselben, das schwarze, das grüne und das rothe. Das schwarze Ebenholz ist das geschätzteste. Das grüne ist von schwärzlich grüner Farbe, und das rothe, das auch Grenadillholz genannt wird, hat eine bräunlich rothe Farbe.

Das schwarze, oder eigentliche Ebenholz wurde zuerst von Pompejus nach Italien gebracht. Die Indier machen die Bildnisse ihrer Götter und die Scepter ihrer Könige aus diesem Holze.

[Die Mythologie ließ den Zweyzack des Pluto aus schwarzem Ebenholze bestehen. Nach Herodot mußten die Aethiopier dem Könige der Perser alle drey Jahre, nebst den zwey Chöniken ungekochten Goldes, den fünf äthiopischen Knaben und den zwanzig großen Elephantenzähnen, auch zweyhundert Stücke Ebenholz zum Geschenke liefern.]

Der Acajou-, oder westindische Nierenbaum, [Anacardium occidentale Linn., der ursprünglich in dem heißeren Amerika zu Hause ist, nun

aber auch in Ostindien angetroffen wird, wohin ihn die Portugiesen gebracht haben sollen], trägt eine weinig säuerliche Frucht, die sehr gut zu essen ist. Die Einwohner von Brasilien zählen die Jahre ihres Alters nach Nüssen dieser Frucht, indem sie zu dem Ende jährlich eine solche Nuß an einem hiezu bestimmten Verwahrungsorte hinterlegen.

Der Santelholzbaum.

[Der Santelholzbaum, Santalum citrini, Roxburghs Sirium myrtifolium, ist in Ostindien zu Hause, und wächst vorzüglich und in ganzen Wäldern auf der Insel Timor und der dabey liegenden Insel Soow, welche deßwegen von den Holländern Santelbosch genannt wird. Dieser Baum liefert nach Verschiedenheit seines Alters und Standortes das in Ostindien und bey den Chinesen so sehr geschätzte gelbe und weiße Santelholz, welches nicht mit dem in der Färberey so bekannten, zu einer ganz anderen Gattung gehörigen, rothen Sandel- oder Brasilienholze, das von dem sandelholzgebenden Flügelfruchtbaume, Pterocarpus santalinus, und von der brasilischen und Sandel-Cäsalpinie, Caesalpinia brasiliensis und Sappan kömmt, verwechselt werden darf.]

[Dieses Holz hat nebst seinem Gebrauche zu allerley Tischlerwaaren und kleineren Gegenständen des Luxus

noch verschiedene Anwendungen bey den Indiern. Es ist wegen seines großen Wohlgeruches eine der beliebtesten Parfümerien der Indier, vorzüglich ihrer Weiber, und wird von ihnen, zu Pulver gestoßen, und mit Wasser vermischt, zu einem Brey angemacht, mit dem sie sich den Leib beschmieren. Besonders bedienen sich dieses Pulvers die an dem Ganges wohnenden Indier, indem sie es mit Wasser aus dem von ihnen heilig verehrten Ganges anmachen, und sich mit diesem Brey, wenn sie aus dem Bade kommen, Stirn, Brust und Arme bezeichnen, und denselben antrocknen lassen.]

Stücke von Santelholz, Kampher, Gewürznägelein und andere wohlriechende Sachen werden von den Brahminen den Kindern in Indien auf den Kopf gelegt, wenn sie zwey Monate nach der Ceremonie, wo sie ihren Namen erhalten haben, in die Pagode zu dieser Auflegung gebracht werden.

[Die Macassaren bestreuen mit dem Pulver dieses Holzes, und zwar des weißen Santelholzes, die Leichname ihrer Todten; und die reichen und vornehmen Indier nehmen öfters das Santelholz zu den Scheiterhaufen, auf welchen die Todten verbrannt werden.]

[Das Sandelholz hat auch seine Stelle in der indischen Mythologie in einer der verschiedenen Fabeln

des Eswara. Als nämlich Patragali, die Tochter dieses Gottes, nach ihrem Siege über den Riesen Daxida triumphirend zu ihrem Vater heimkehrte, erschreckte sie diesen durch das Ungeheure ihrer Gestalt, indem sie acht Angesichter mit Schweinsgebissen und sechzehn Hände hatte, Elephanten als Ohrengeschmeide trug, und sich mit Schlangen anstatt der Kleider bedeckte, so sehr, daß er aus Furcht und Scham in einen Teich sprang, und ihr von diesem aus Fleisch und Blut zu essen gab. Da sie damit nicht zufrieden war, so schnitt er sich den kleinen Finger ab, ließ ein Becken voll von seinem Blute laufen, und reichte es ihr dar. Patragali genügte aber auch dieses nicht; sie riß sich die goldene Kette vom Halse, und warf sie Eswara ins Gesicht, das sogleich mit Blattern überzogen wurde. Um Patragali zu besänftigen, schuf Eswara zwey Jünglinge, und gab sie ihr, worauf sie ihm die Krankheit wieder abnahm. Da aber Eswara seiner Tochter für die Zukunft nicht traute, so gab er ihr, um sich sicher zu stellen, ein Fahrzeug von Santelholz, und befahl ihr, damit unter die Menschen zu schiffen, und unsichtbar auf der Erde zu bleiben, wo ihr nun die Sterblichen zur Abwendung der Blattern Opfer darbringen.]

[Das gelbe Santelholz ist das bey den Alten so berühmte Citronenholz, unter welchem Namen,

den es von seinem angenehmen Citronengeruche hat, es noch im Handel vorkömmt. Seines köstlichen Geruches wegen war es bey den Alten ausserordentlich geschätzt. Bey den Römern gehörte es mit zu ihrem Prachtaufwande, Tische und Ruhebetten von diesem Holze zu haben, und es wurde sogar als Mitgift anstatt der Edelgesteine mitgebracht.] Es hatte bey den Alten einen sehr hohen Werth, und man mußte schon sehr reich seyn, um nur Thüren oder Tische davon zu haben. Cicero hatte einen Tisch von diesem Holze, der ihm zweytausend Thaler kostete. Assinius Pollio kaufte einen um dreyßigtausend Franken, ja es gab derer, die mehr, als vierzigtausend Thaler gekostet hatten. Wenn daher Horaz der Venus im Namen des Maximus ein Bildniß von Marmor in einem mit Citronenholze ausgetäfelten Tempel gelobte, so war dieß gewiß ein überaus prächtiges und kostbares Gelübde. Unterdessen hat es wirklich Tempel gegeben, in welchen man diesen ungeheuren Aufwand gemacht hat.

Der Campecheholzbaum.

[Der Campecheholzbaum, auch Blau- oder Blutholzbaum, Haematoxylum Campechianum Linn., der ursprünglich nur an der Küste von Campeche und Honduras wuchs, nunmehr aber auch auf

Jamaika und einigen anderen brittischen Inseln von Amerika, desgleichen auch auf Domingo vorkömmt, ist nebst seiner Wichtigkeit als Färbematerial auch geschichtlich merkwürdig, indem er eine Menge Zwistigkeiten und Discussionen zwischen den Spaniern und Engländern verursacht hat, und selbst ein Gegenstand besonderer Stipulationen in Friedenstractaten gewesen ist. Als die Engländer unter Cromwell Herren von Jamaika geworden waren, liefen bey den damaligen Kriegen zwischen England und Spanien eine Menge Kaper von dieser Insel aus, um in der Bay von Campeche und Honduras zu kreuzen, und die Schiffe der Spanier daselbst wegzunehmen. Einer dieser Kaper nahm einst ein großes spanisches Schiff, welches bloß mit Campecheholz beladen war. Er führte es nach London, in der Absicht, es zum Kreuzen auszurüsten, und verkaufte daselbst wider alles Vermuthen sein Blauholz, das er, wie alle übrigen Kaper, gar nicht geachtet, und auf seiner Fahrt bloß zum Brennen gebraucht hatte, zu einem sehr hohen Preise. Von nun an wurden die Kaper auf dieses Holz sehr aufmerksam. Die mit diesem Holze beladenen Schiffe, die sie bisher frey hatten fahren lassen, und denen sie höchstens ihre Werkzeuge abgenommen hatten, betrachteten sie nunmehr als sehr gute Prisen, und landeten selbst in der Campechebay, wenn sie auf ihrem Kreuzen nicht

glücklich waren, um das dort gefällte Blauholz mit sich wegzunehmen. Als darauf der Friede diese Kapereyen endigte, so thaten sich mehrere zusammen, und errichteten nach und nach an verschiedenen Punkten von Campeche und Honduras Niederlassungen, um Blauholz zu fällen. In der Länge der Zeit begnügten sie sich aber nicht allein mit dem Holzfällen; sie verlegten sich auch auf die Jagd, und giengen zuletzt so weit, daß sie selbst Streifzüge ins Innere des Landes machten, die Einwohner ausplünderten, und als Sklaven mit sich fortführten und verkauften. Diesem Unfuge und diesen Räubereyen machten die Spanier endlich durch einen plötzlichen Ueberfall ein Ende. Sie nahmen die meisten dieser Holzfäller gefangen, und führten sie nach Mexico in die Bergwerke, wo sie nie mehr loskamen. Diejenigen, die den Spaniern entwischten, flüchteten sich nach Honduras, wo sie andere herumschweifende Holzfäller aus den nordamerikanischen Kolonien antrafen, und von diesen aufgenommen wurden. Hier bildeten sie nun mit diesen vereint eigene Etablissements zum Holzfällen, die bald über fünfzehnhundert Holzfäller zählten, und erbauten selbst Forts zum Schutze ihrer Ansiedelungen und ihres Handels, der so einträglich für sie war, daß anfangs einzelne Holzfäller sich ein Vermögen von 30000 Pfund Sterling erwarben. Diese Niederlassungen Fremder auf

seinem Gebiete, und dieses Fällen eines Holzes, das eine so schätzbare und einträgliche Waare, und ein Erzeugniß seiner Besitzungen war, betrachtete natürlich Spanien nicht gleichgültig, und es kam zwischen den Einwohnern jener Provinzen und den englischen Holzfällern, so wie zwischen der spanischen und englischen Regierung, da letztere sich ihrer Unterthanen bald mehr oder minder annahm, zu einer Menge Zwistigkeiten und blutiger Auftritte, zu Beschwerden und mehreren Tractaten, bis endlich der Pariser Friede, im Jahre 1763, die Sache endigte, indem die Engländer die Erlaubniß erhielten, Blauholz in der Bay von Campeche und Honduras fällen, und die dazu nöthigen Etablissements daselbst anlegen zu dürfen, dagegen aber keine Forts und andere Befestigungen anlegen konnten, und deshalb selbst die alten Forts niederreißen mußten. So wenig diese Erlaubniß an und für sich, selbst bey ihrer Lästigkeit, fremde Etablissements mitten in den westindischen Besitzungen dulden zu müssen, für Spanien von Belang und besonderem Interesse seyn zu können schien, da die Engländer bloß Blauholz fällten, das bereits lange nicht mehr in dem Werthe, wie sonst, stand, so ließen sich dennoch in kurzer Zeit die größten Nachtheile, die für Spanien daraus entsprangen, nur zu deutlich sehen, so daß die spanische Regierung durch mehrere Schritte und Maaßregeln

ihre Erlaubniß für die Engländer unnütz zu machen suchte. Denn die wahre Absicht der Engländer zeigte sich bald, daß es ihnen nämlich nicht sowohl um das Campecheholz, als um den Schleichhandel in den westindischen Besitzungen der Spanier zu thun sey, wozu sie sich besonders der neuen, im Pariser Frieden zugestandenen, und zu ihrer Absicht am günstigsten gelegenen Niederlassungen in der Hondurasbay bedienten, und unter mancherley Vorwänden daselbst ihre beweglichen Etablissements in bestimmte Niederlassungen und in Magazine umwandelten, die stets mit Kontrebandewaaren gefüllt waren, welche auf allen Küsten des mexicanischen Meerbusens und in den nahe gelegenen Inseln selbst bey hellem Tage eingeschwärzt wurden. Auf diese Art war also das Campecheholz für Spanien nicht nur über hundert Jahre lang die Ursache vielfacher Zwistigkeiten, die zuletzt mit lästigen Zugestehungen, die es der für es gefährlichsten Nation mitten in seinen westindischen Besitzungen machen mußte, endigten. Es mußte selbst noch nachher fast ein halbes Jahrhundert hindurch die Quelle von noch wichtigeren Nachtheilen für Spanien werden, da unter seinem Namen und unter seiner Maske England in seinen neuen Niederlassungsplätzen in der Bay von Honduras einen großen Schleichhandel organisirte, der in mercantilischer Hinsicht dem Handel und der Industrie der

Spanier in ihren mexicanischen und übrigen westindischen Besitzungen so sehr schadete; in moralischer Hinsicht aber die Bestechlichkeit der spanischen Vorgesetzten bis aufs Höchste trieb, was die schädlichsten Folgen in allen Theilen der Verwaltung im Inneren hatte, und zahllose Leiden über das Volk brachte.]

Der Sassafrasbaum.

[Der Sassafrasbaum, der zur Gattung des Lorbeers gehört, wächst in verschiedenen Gegenden von Amerika, und wird in einem guten Boden ein sehr hoher Baum, während er in einem schlechten Boden nur ein niederer Strauch bleibt.]

Man sagt, daß Columbus aus dem Geruche des Sassafras geschlossen habe, daß man nicht mehr weit vom Lande entfernt seyn könne. Und so hätte demnach dieser Baum gleichfalls seine Rolle bey der Entdeckung von Amerika.

In den interessanten Briefen eines amerikanischen Pflanzers liest man folgenden Zug, den ich getreu mit den Worten des Verfassers hier nacherzählen will. — „Als ich eines Tages mit meiner Tochter Fanny in „dem Gehölze meiner Pflanzung war, nahm ich einen „kleinen Sassafras von drey Zoll im Umfange und von „acht Fuß Höhe gewar. Er war jung, frisch und „kräftig. Eine schwache Weinrebe hatte sich um seinen

„Stamm geschlungen, und vereinte schon ihre Zweige
„mit den Seinigen. Ich befahl einem Neger, die
„nöthigen Werkzeuge zu hohlen, und als er wieder
„gekommen war, fiengen wir an, diese interessante
„Gruppe der beyden Pflanzen mit der möglichsten
„Sorgfalt mit dem ganzen Erdballen, in welchem ihre
„Wurzeln waren, auszugraben. — Was willst du
„denn mit diesem Sassafras machen, mein Vater?
„fragte mich meine Tochter; wir haben ja so viele
„auf unseren Feldern und in unseren Hecken. — Es
„geschieht für dich, was ich hier thue; du sollst sehen,
„wozu ich diesen schützenden Baum bestimme... Ich
„brachte den Baum in den zwischen zwey großen Al-
„leen befindlichen Zwischenraum in meinem Garten;
„ich rief meine sämmtlichen Hausgenossen herbey;
„das Loch war bald geschlagen, und der Baum ge-
„pflanzt. So wie dieses geschehen war, schloß ich
„meine Tochter in meine Arme, und sagte ihr: Komm
„meine Tochter, und höre, was ich dir sagen will.
„Ich habe diese beyden Bäume an diese Stelle, wo
„du sie nun siehst, gepflanzet, damit sie dir immer
„ein lebendiges Denkmal der Liebe, die ich für dich
„fühle, seyn möchten. Du siehst wohl, wie dieser
„Sassafras der sich an ihm hinaufschlingenden jungen
„Rebe zur Stütze dient. Dieser Sassafras bin ich,
„dein Vater, der dich so oft bey sich auf seinem

„Pfluge sitzen hat, der dich so oft zur Schule trug,
„wo du hin verlangtest, und dich so oft auf seinen
„Knien wiegt. Du siehst auch diese junge Rebe,
„deren Stamm und Zweige von diesem Sassafras so
„glücklich unterstützt werden. Diese Rebe bist du,
„mein Kind. Wie du, wenn du mich umarmst; wenn
„du mir sagst, daß du mich liebest; wenn du den
„Arm um meinen Nacken schlingest; eben so wie du
„streckt sie ihre windenden Zweige aus, und heftet
„sie durch eine Menge Ranken und Fäden an den
„Zweigen ihres Freundes, ihres Schützers fest. Beyde
„ziehen aus derselben Erde ihre Nahrung, und der
„Himmel kann seine Thautropfen nicht auf das eine
„von ihnen fallen lassen, ohne zugleich auch dem an-
„deren seinen Segen fühlen zu lassen. Wann ich
„einst dahingegangen seyn werde, und du die Be-
„sitzerinn dieser Pflanzung bist, so wirst du sodann
„zu deinen Nachbarn, zu deinen Freunden und zu
„deinen Kindern sagen: mein Vater pflanzte diesen
„Baum den 4. October 1774; er weihte ihn zum
„Denkmale seiner väterlichen Liebe zu mir; er nannte
„ihn den Baum der Fanny; er war der Lieblingsge-
„danke seines Herzens. Sieh, meine Tochter, sagte
„damals mein Vater zu mir, so wie dieser Sassafras
„diese schwache Rebe unterstützet, so habe ich dich in
„deiner zartesten Kindheit geliebt und unterstützt; so

„wie diese Rebe unfruchtbar und verachtet nur auf „der Erde hingekrochen wäre, eben so würde ich ohne „die tägliche Unterstützung meines Vaters, ohne seine „Sorgfalt für meine Erziehung ein schlecht unterrich„tetes und schlecht erzogenes Weib geworden seyn. „Möchtest du, fuhr er fort, unter diesem väterlichen „Obdache wachsen und blühen, wie diese beyden Bäume „in diesem neuen Boden wachsen und blühen wer„den. — Wirst du dich auch wohl stets des hier „eben Vorgegangenen erinneren? — Oh! gewiß, mein „Vater! Nimmer werde ich vergessen, was ich eben „gesehen, und von dir gehört habe. — Sie versie„gelte ihr Versprechen mit ihren Thränen, denen ich, „die meinigen beyzumischen, mich nicht enthalten „konnte. Es waren die süßesten, wie ich sie in vielen „Jahren nicht geweint hatte." — Der Jahrtag dies„es kleinen Ereignisses wurde nachher jährlich regel„mäßig mit einem kleinen Feste gefeiert, das die Toch„ter den Nachbarn gab.

Der Chinabaum.

[Der Chinas oder Fieberrindenbaum, Cinchona Linn., von dem es mehrere Arten giebt, die die bekannte Chinarinde, wiewohl in verschiedener Güte, liefern, wächst hauptsächlich in dem Königreiche Peru, und zwar in der Provinz Quito, nicht weit von der

Stadt Loxa. Er wächst auch auf mehreren westindischen Inseln, aber nicht so, wie in Quito, in dichten Wäldern, sondern einzeln und unter anderen Bäumen zerstreut. Endlich ist er auch noch in den Wäldern der Provinz Terra Firma anzutreffen, wo man ihn gleichfalls entdecket hat. So wie das Verdienst überhaupt nur zu oft des glücklichen Zufalles, der fremden Vermittlung jeder Art bedarf, um aus dem Dunkel, wo es unbekannt und ohne Glanz wirket, an das Licht zu kommen, und berühmt vor der Welt zu werden; so verdanket Europa die Bekanntwerdung der China und ihrer großen Wirksamkeit gegen das Fieber, die den Peruanern schon vor der Ankunft der Spanier in Amerika bekannt war, der durch sie im Jahre 1638 glücklich geheilten langwierigen Fieberkrankheit der Gemahlinn des Grafen del Cinchon, oder Chinchon, damaligen Viceköniges von Peru, und dem großen Eifer dieser Frau, mit dem sie nach ihrer Genesung das Pulver der Chinarinde an andere Fieberkranke austheilte. Dieses Umstandes wegen wurde daher auch dieses Pulver anfänglich Pulver der Gräfinn genannt. Als aber die Gräfinn nachher die Austheilung desselben den Jesuiten überließ, und diese beträchtliche Parthien davon nach Rom an ihren Ordensgeneral, den Kardinal de Lugo, schickten, der die Austheilung theils selbst besorgte, theils anderen Jesuiten überließ, die

das Pulver an Arme umsonst, an Reiche aber gegen das gleiche Gewicht an Gold oder Silber abgaben, so erhielt es den Namen Jesuitenpulver, und in Italien Kardinalspulver. Darauf, da im Jahre 1640 der Graf Cinchon nach Spanien zurückkam, und sein Arzt Lopez de Vega viele glückliche Kuren in Sevilla mit diesem Pulver verrichtete, wurde es in Spanien unter dem Namen Chinchina, oder Quinquina berühmt. Bey ihrer so vorzüglichen Wirksamkeit war die Anwendung der Chinarinde in einem kurzen Zeitraume so allgemein geworden, daß die Chinawälder bey Loxa lange nicht mehr hinreichten, die nöthige Chinarinde zu liefern. Die daraus entstandenen häufigen Verfälschungen der China, so wie auch die üble Anwendung und der Mißbrauch derselben, und selbst der Eigennutz der Aerzte, die bey der geschwinden Heilung der Fieber ihre Rechnung nicht fanden, brachten daher die Chinarinde nach und nach in allgemeinen Mißkredit, und zogen ihr zuletzt so viele Feinde zu, daß sie als eine schädliche und gefährliche Arzney aus den Apotheken verbannt, und nur noch in Klöstern aufbewahrt und verkauft wurde. Derselbe Zufall, der sie vormals durch die Krankheit einer angesehenen Person hatte bekannt werden lassen, brachte sie endlich auch wieder durch die Krankheit einer Person von dem ersten Range, und ihre glückliche Heilung

aufs neue empor. Ludwig XIV. lag, als Dauphin, an einem hartnäckigen viertägigen Fieber krank, von dem er troß der vielen angewandten Mittel nicht befreit werden konnte. Ein gewißer englischer Arzt, Namens Robert Talbot, oder Tabor, hatte damals durch die großen Fieberkuren, die er mit einem Geheimmittel verrichtete, einen außerordentlichen Ruf erhalten. Dieser wurde von dem Dauphin gebraucht, und hatte auch das Glück, ihn in kurzer Zeit herzustellen. Als Ludwig den Thron bestiegen hatte, kaufte er das geheime Fiebermittel an sich, um es zum Beßten der Menschheit allgemein bekannt zu machen, und zahlte an Talbot, nebstdem daß er ihn zur Würde eines Chevaliers erhob, 2000 Louisdor, und einen Jahrgehalt von eben so viel Franken. Als dieser nun sein Geheimniß mittheilte, so warf es sich heraus, daß seine Arzney, die er bisher so glücklich gegen das Fieber angewendet hatte, in nichts anderem, als der Chinarinde bestanden habe. Von dieser Zeit an war nichts mehr im Stande, die Chinarinde wieder zu verdrängen. Die größten Aerzte, vorzüglich Sydenham, Morton, und unter den Teutschen besonders Werlhof, nahmen sie in Schutz, und zeigten ihren hohen Werth, der durch die Erfahrungen und Anwendungsarten der neueren Zeit noch um vieles vermehret worden ist.]

Der Bambos, oder Rohrbaum.

[Der Bambos, oder der Rohrbaum, welcher in China und den beyden Indien zu Hause ist, und die Höhe und Stärke eines großen Baumes von fünfzig bis sechzig Fuß erreichet, dessen achtzehn Fuß langer Stamm anderthalb bis zwey Fuß im Durchmesser hat, ist eines der vorzüglichsten Geschenke für jene Gegenden, wo er wächst. Sein Holz, sein Bast und sein Mark dienen den Einwohnern jener Länder auf vielfache Art zur Erbauung ihrer Häuser und Hütten, zur Verfertigung ihrer Hausgeräthe und Instrumente, selbst zu Tonnen und Canots aus einem Stücke, (indem man die Stämme oder starken Zweige an den beyden Knoten, wo eine holzige Scheidewand die innere Höhle verschließt, abhauet), zu Matten, Segel, Tauen und Papiere. Sein milchiger Saft endlich, der an den Gelenken ausschwitzt, liefert ihnen den so köstlichen Zucker, den sogenannten Tebaschir, für den man Gold und Silber darwieget, der bey den Alten so hoch berühmt, und ihr Saccharon war, von dem es bey Strabo heißt, daß bey den Indiern ein nicht von Bienen kommender, an Rohren befindlicher Honig, gewonnen würde.]

[Nebst dieser vielfachen technischen Nützlichkeit ist der Bambos auch noch wegen seiner moralischen und

politischen Wichtigkeit, die er als Strafwerkzeug in China hat, bemerkenswerth. Er ist in dieser Eigenschaft, wie Zimmermann in seinem Taschenbuche der Reisen sagt, gleichsam der Hauptregent der großen chinesischen Nation. Denn alles, selbst der Mandarine, und der erste Staatsminister kaum ausgenommen, verehrt in dem Bambos den väterlichen Zuchtmeister, der jeden zur Pflicht zurückführt, und die größten Zwiste und wichtigsten Fehden durch seine kräftige und unwiderstehliche Beweisart schlichtet.]

Die Malayen haben eine große Achtung für das Bambosrohr, besonders für das von ungewöhnlicher Größe, indem sie behaupten, von dem Bambos abzustammen. Sie haben den Gebrauch, um ihre Reisfelder, so wie um die Hühner, die brüten, Zweige und Halme von Bambos aufzustecken, um von denselben alles Unglück und jeden Unfall abzuhalten.

[Der Bambos ist gleichfalls in die indische Mythologie verwebt. Denn als einst Pramasari, die Gemahlinn des Eswara, Affen mit einander spielen sah, wurde sie nach diesem Spiele lüstern, und bat Eswara, sich mit ihr in Affen zu verwandeln, und das Spiel der Affen mit ihr zu wiederhohlen. Unter diesem Spiele wurde sie bey einem Bambosbaume schwanger, und gebahr darauf den großen Affen Hamunan.]

Der Mancinellenbaum. Der Ippuh.

Der Mancinellenbaum, [Hippomane Mancinella Linn., mit dessen Safte die Wilden ihre Pfeile vergiften], wächst auf den Antillen [und dem benachbarten festen Lande von Amerika] an den Seeküsten. Die Frucht dieses Baumes ist giftig, wie auch der Saft des Baumes und der Blätter, wenn er innerlich genommen, oder durch einen Pfeil, oder sonst auf eine Art ins Blut gebracht wird. Es ist selbst sehr gefährlich, sich unter dem Schatten dieses Baumes aufzuhalten. Ein Reisender, der unter diesem gefährlichen Schatten geruht hatte, und dem einige Thautropfen von dem Baume ins Gesicht gefallen waren, bekam da, wo die Tropfen hingefallen waren, hohle Narben, wie die der Pocken, die auch nicht mehr vergiengen [48]). Die verführerischen Früchte

---

48) Jacquin widerspricht der Behauptung, daß der Schatten dieses Baumes gefährlich sey, indem er erzählt, daß er selbst mit seinen übrigen Reisegefährten gegen drey Stunden unter einem solchen Baume zugebracht hätte, ohne daß ihm das geringste Uebel widerfahren wäre. Auch der Thau, der von dem Baume auf ihn fiel, schadete ihm nicht. Er glaubt aber, daß, wenn durch den Wind Zweige oder Blätter abgebrochen würden, und herabfielen, und ihr milchiger Saft auf die Haut käme, daß alsdann wohl schädliche Folgen Statt haben könnten. D. Uebers.

dieses Baumes gleichen den Apisäpfeln; aber ihr Geschmack ist fade und widerlich; denn die Natur, welche zuweilen, wiewohl selten, giftige Früchte mit gefälligen Eigenschaften, wie z. B. mit Wohlgeruch und Schönheit, ausstattet, schenkt ihnen niemals einen angenehmen Geschmack. Wie sie auch stets dem Uebel die Hülfe zur Seite stellt, so wächst dieser Baum nur an den Küsten des Meeres, und ein Schluck Meerwasser ist das sichere Gegengift des Giftes der Frucht des Mancinellenbaumes.

[Weit fürchterlicher als der Mancinellenbaum ist der auf der Insel Borneo wachsende Ipuh, der von den Einwohnern Lüzon Camantag, d. i. Mord genannt wird, und der wohl das schrecklichste vegetabilische Gift seyn möchte. Unter seinem Schatten verdorrt jedes Leben, alles flieht seine Umgebung, und sein Schatten ist öde, wie das Grab, sagen die Briefe eines in Ostindien reisenden Ungenannten. Derjenige, der in die Atmosphäre dieses Baumes geräth, die sich auf zwölf bis zwanzig Fuß um ihn ausbreiten soll, fühlt zuerst leise Zuckungen, Kopfschmerzen, Brustbeengungen und heftigen Speichelfluß, bis allgemeine schreckliche Convulsionen dem Leben ein Ende machen. Die mit dem Safte dieses Baumes vergifteten Pfeile der Eidahaner tödten auf der Stelle. In seiner Nähe wächst aber, wie die Eidahaner sagen,

eine Pflanze, die das beßte und sicherste Mittel gegen seine giftigen Einwirkungen ist, wenn man ihre Blätter in den Mund nimmt. Dieses vegetabilische Ungeheuer soll zum Glücke nur selten vorkommen, und sobald man einen solchen Baum findet, besorgt die Regierung auf der Stelle, daß er mit Kanonen niedergeschossen werde. Bey den Holländern soll sogar das Gebot bestanden haben, niemanden, selbst keinem Naturforscher, bey Todesstrafe etwas von diesem Baume zu geben.]

Der Calabassenbaum. Der Topoo. Der Ravasituh. Der Holm. Der Angolan. Der Champe. Der Balawa.

Die Kürbis- oder Flaschenfrüchte des Kürbis- oder Calabassenbaumes, [Crescentia Cujete Linn.], reinigen die Kanibalen von dem in ihnen enthaltenen Marke, und füllen sie mit Mais oder kleinen Steinen. Sie glauben, mit ihrem Gotte Tupan zu sprechen, wenn sie diese auf solche Art zubereiteten Flaschen schütteln. Sie verwahren dieselben mit großer Sorgfalt in ihren Hütten, und erzeigen ihnen täglich eine Art religiöser Verehrung.

In Siam findet man kaum einige unserer euro-

päischen Bäume und Pflanzen. Es giebt daselbst keine Zwiebeln, keinen Knoblauch, keine großen Rüben, keine Petersilie und keinen Sauerampfer, und die Rosen haben dort keinen Geruch. Allein anstatt unserer Bäume, Pflanzen und Blumen, die den Siamesen unbekannt sind, giebt es in diesem Lande wieder andere eigenthümliche Pflanzen, die wir nicht kennen. Unter diese gehört zum Beyspiele der Topoo. Dieser Baum ist eine Art Feigenbaum, hat die Größe einer starken Buche, eine glatte graue Rinde, und rundliche Blätter mit langer Spitze. Er trägt eine runde, ungeschmackhafte Frucht, die nur die Fledermäuse fressen. Die Siamesen halten diesen Baum für heilig, und den Göttern angenehm, indem es einst einem ihrer Ersten gefiel, sich unter einem solchen Baume niederzusetzen. Aus diesem Grunde pflanzen sie daher, wenn es nur immer der Boden und die Lage gestattet, diesen Baum in die Nähe ihrer Tempel.

Die Brahminen sagen, daß der Baum Ravasituh der heiligste unter den Bäumen sey. Mit dem Holze des Ravasituh wird daher von ihnen ihr Homa, [das Opfer ins Feuer], angezündet, [welches täglich zu gesetzten Zeiten dem Feuer dargebracht wird, und in rein ausgelassener Butter besteht, die auf die Flamme geworfen wird.]

Die Gebern, welche Anhänger der Lehre des Zo:

roaster sind, spritzen ihren neugebohrnen Kindern Wasser ins Gesicht, das zuvor einige Zeit in der Rinde eines Baumes, den sie Holm nennen, gestanden hat. Sie sagen von diesem Baume, daß er beym Sonnenscheine keinen Schatten werfe.

Der Angolan ist ein schöner Baum in Malabar. Man nennt ihn das Sinnbild des Königthums, weil seine Blumen die Spitzen der Zweige in Form eines Diademes krönen.

Der Champe ist ein auf den Molucken vorkommender Baum. Seine Blumen sind gelb und wohlriechend, und werden von den Einwohnern bey Hochzeiten zu Guirlanden angewendet.

Der Balawa, einer der Bäume, von welchen der chinesische Firniß kömmt, erzeugt oft eine Art Misgestaltung, indem er an den äußersten Spitzen seiner Zweige einen Stein, den die Chinesen Sangito nennen, ansetzet, der einen Zoll im Durchmesser hat, schwer, kalt und so hart ist, daß er der Feile widersteht. Die Macassaren schätzen diese Steine sehr hoch. Sie heften sie an ihre Gürtel, und legen ihnen glückbringende, und im Kriege gegen Wunden schützende Eigenschaften bey. Auch bedienen sie sich derselben als Probiersteine zur Prüfung der Metalle.

Der Amra. Der Corallenbaum. Der Ganiterbaum. Der Kanangabaum. Der Jsorabaum. Der Genipabaum. Der Julan.

[Der Amra ist ein schöner indischer Baum, der außerordentlich wohlriechende Blumen trägt. Diese sind dem Kamah, dem Gotte der Liebe der Indier, geweihet, den die weiche Phantasie der Indier seine Pfeile damit spitzen läßt. Diese Blumen werden in Indien wegen ihres köstlichen Geruches über alles geschätzt, und in dieser Hinsicht selbst höher gehalten, als die in heiliger Verehrung stehende Lotosblume. Der Amra hat auch den Beynamen Bräutigam, und die schöne, schlanke, sich an ihn hinaufschlingende Madhawi-Winde, Ipomaea Quamoclit, wird ihm von einer lieblichen Phantasie als Gattinn zugesellet.]

[Der Korallenbaum, Erythrina Corallodendron Linn., ist in Ostindien zu Hause, und trägt sehr schöne scharlachrothe Blumen, die einen so starken Glanz haben, daß der gemeine Indier glaubt, daß die Seltenheit der Fische, die man während seiner Blüthezeit bemerket, davon herrühre. Die grünen Zweige dieses Baumes pflegt man um diejenigen Häuser zu stecken, in welchen sich eine Kindbetterinn befindet, damit niemand ein Geräusch machen möge. Aus dies-

sem Grunde nennen die Macassaren diesen Baum auch Caja-Madjannang, d. h. stilles Blatt.]

[Eine Art Ganiterbaum, Elaeocarpus Linn., so auf der Insel Amboina vorkömmt, trägt Früchte ungefähr von der Größe unserer Kirschen, die sehr zierliche Steine enthalten. Aus den größten und schönsten dieser Steine werden die Rosenkränze der Brahminen, Priester und Einsiedler gemacht. Diese Steine sind sehr geschätzt, und der Aberglaube betrachtet sie als Verwahrungsmittel gegen Bezauberungen, weßwegen die Indier ihren Kindern öfters solche Steine, die sie an Schnüren reihen, um die Arme oder Füße binden.]

[Der zahme Kanangabaum, oder der wohlriechende Traubenbaum, Uvaria odorata Lam. wird von den Indiern wegen seiner sehr wohlriechenden Blumen sehr geliebt, und daher von ihnen überall bey den Häusern, in den Gärten und an den Straßen gepflanzt. Mit den wohlriechenden Blumen schmücken sie bey Hochzeiten und Mahlzeiten ihre Wohnungen aus, auch tragen sie die Indierinnen eben so, wie die Lotosblumen, zum Schmucke in den Haaren und hinter den Ohren. Aus diesen Blumen wissen sie sich, indem sie sie mit den eben so beliebten und wohlriechenden Sampaccablumen mit Curcuma und anderen Specereyen in Oel kochen, eine wohlriechende Schmink-

salbe zu bereiten, mit der sie sich den Leib beschmieren, und sich eine gelbe Farbe geben, in der sie sich besonders wohlgefallen.]

[Der Isorabaum, Helicteres Isora Linn. ist in beyden Indien einheimisch. Seine Frucht wird in Timor Königsfrucht genannt. Der Glaube der Javaner legt ihr eine besondere Kraft gegen Zauberey und gegen böse Geister bey. Wenn daher ihre Kinder unruhig, und nach ihrer Meinung von bösen Geistern geplagt sind, so nehmen sie ihre Zuflucht zu dieser Frucht, und geben den Kindern davon zu essen.]

[Der Genipabaum, oder die doldentraubige Gardenie, Gardenia Genipa Swartz., die sich in Südamerika findet, und weiße Blumen hat, die einen angenehmen Nelkengeruch haben, trägt Früchte, die, wenn sie noch nicht reif sind, einen klebrigen Saft enthalten, der eine dauerhafte schwarze Farbe giebt. Dieser Farbe bedienen sich die Wilden vorzüglich bey ihren Kriegen, wo sie sich das Gesicht damit bestreichen, um desto gräßlicher auszusehen, und ihren Feinden Furcht einzujagen.]

[Der Julan, oder die Julan-Magnolie, Magnolia Julan Desfont., so im südlichen China wächst, ist bey den Chinesen sehr beliebt und gesucht. Er ist bey ihnen das Symbol der Unschuld, und als dieses vielfach von ihren Dichtern besungen.]

Der Lotosbaum. Die Persea. Der Akanthus. Der Pontikus. Die Aphytakora.

Der Lotosbaum der Alten ist nicht die Lotospflanze derselben, die eine Art Nenuphar, oder Nelumbo ist [49]), und muß von dieser sorgfältig unterschieden werden. Man weis heut zu Tage nicht, was für ein Baum dieser so berühmte Lotos gewesen sey, der als ein niedriger, strauchartiger Baum in Libyen, vorzüglich an den Küsten des Landes der Lotophagen, und in den meisten sandigen Ebenen des heutigen Tunis, gegen Karthago zu, gewachsen ist. Einige halten ihn für den gemeinen, oder europäischen Zürgelbaum, Celtis australis Linn.; andere aber für unseren eßbaren Judendorn, Zizyphus Lotus Lam. oder Rhamnus Lotus Linn., der eine Art wilder Brustbeere, oder Jujube ist. [Wieder andere vermutheten, daß er der wahre Brustbeerbaum, oder Brustbeer-Judendorn, Zizyphus vulgaris Willd. Rhamnus Zizyphus Linn. oder auch die Lotus-Dattelpflaume, der Pseudo-Lotus, Diospyros Lotus Linn. seyn möchte. Nach Sprengel ist er wahrscheinlich der eßbare Judendorn, dessen Früchte

---

49) Von dieser im Artikel von der Lotosblume.

bekanntlich von den Arabern sehr geliebt werden, welche besonders die in der Provinz Adel wachsenden so köstlich und vortrefflich finden, daß sie dieselben den Königen und Fürsten zum Geschenke bringen, und von ihnen sagen, sie würden den Seligen im Paradiese von den Huris zum Genuße dargereicht.]

In Libyen war eine Völkerschaft, die man Lotophagen, Lotosesser, nannte, weil die Frucht des Lotosbaumes, der besonders häufig in ihrem Lande wuchs, ihre hauptsächlichste Nahrung ausmachte. Diese war nach der Behauptung der Alten so köstlich, daß diejenigen, die einmal davon gegessen hatten, ihr Vaterland und die Rückkehr in dasselbe vergaßen, und sich bey den Lotophagen niederließen. [Hierauf bezog sich ein Sprichwort der Alten, indem sie von einem, der nicht mehr nach Hause zurückkehrte, zu sagen pflegten: apud Lotophagos haesit; er blieb bey den Lotophagen.] Darauf gründet sich auch die Dichtung Homers in Ansehung der Gefährten des Ulysses, [wo er diesen Folgendes von seinem Aufenthalte im Lande der Lotophagen erzählen läßt]:

Aber die Lotophagen bereiteten nichts zum Verderben
Unserer Schaar; sie reichten des Lotos ihnen zu kosten.
Wer des Lotos Gewächs nun kostete, süßer denn Honig,

Solcher gedachte nicht mehr der Verkündigung, oder
der Heimkehr,
Sondern sie trachteten dort in der Lotophagen Gesell-
schaft
Lotos pflückend zu bleiben, und abzusagen der Heimath.
Aber ich führt' an die Schiffe die Weinenden wieder
mit Zwang hin,
Zog sie in räumige Schiff' und band sie unter den
Bänken.
Doch die andern ermahnt ich, und trieb die werthen
Genossen,
Schleunig hinweg zu fliehn, in die hurtige Schiffe
sich rettend,
Daß nicht einer, von Lotos gereizt, noch vergäße der
Heimath.

Voß.

[Dem Lotosbaume hat die Fabel seine Entstehung aus der Verwandlung der Nymphe Lotos gegeben, die in diesen Baum aufwuchs, als sie vor dem unzüchtigen Priapus floh. Und da nachher von eben diesem Baume, in den die keusche Lotos war verwandelt worden, Dryope, mit dem Schicksale desselben unbekannt, einige Blumen für ihren Säugling Amphysus abbrach, wurde auch sie in einen Lotosbaum verwandelt, als sie, erschrocken über das Erbeben des Baumes und über das aus den abgebrochenen Blumen fließende Blut, entfliehen wollte.]

An den Zweigen dieses berühmten Baumes hieng man bey der Aufnahme einer Vestalinn die Haupthaare auf, die ihr bey ihrer Einweihung abgeschnitten wurden. Vielleicht daß man diesen Baum, wegen der Verwandlung der keuschen Lotos [50]) in denselben, als das Symbol der Keuschheit und Sittsamkeit ansah.

Die Persea stand bey den alten Aegyptiern in hoher Achtung und Verehrung. Die Schönheit dieses zu dem Geschlechte der Borragineen [51]) gehörigen Baumes, sein ewiges Grün, der gewürzhafte Geruch seiner Blätter, die Aehnlichkeit des Steines seiner Frucht mit einem Herze waren lauter Veranlassungen zu den geheimnißvollen Deutungen und Beziehungen, welche die Aegyptier diesem Baume gaben. Sie hatten ihn der Isis geheiliget, und seine Frucht, die sich durch ihre birnförmige Gestalt hinreichend von der Frucht der Lotos unterscheiden läßt, wurde von ihnen bald ganz und geschlossen, bald geöffnet und mit sichtbarem Steine auf den Häuptern ihrer ersten Gottheiten angebracht.

[Dieser heilige Baum der Isis, der als bedeutsames Symbol seine vielfältige religiöse Beziehung hatte,

---

50) Die Verf. sagt irrig Dryope. D. Uebers.

51) Die Verf. zählt ihn unter die Rosaceen. Allein nach Schreber gehört er zur Familie der Borragineen. D. Uebers.

und dessen Zweige unter anderen auch bey dem großen Sonnenfeste zu Heliopolis die Jungfrauen bekränzten, die bey dem feyerlichen Zuge die Jahreszeiten vorstellten, so wie, nach dem Berichte des Athenäus, bey dem alexandrinischen Triumphzuge zu Ehren des Bachus die Penteteris in der einen Hand einen Palmzweig, und in der anderen einen Perseakranz hielt, dieser heilige Baum der Isis war auch, wegen der ihm zugeschriebenen kühlenden Eigenschaft, dem Tode und dem Amenthes, dem Todtenreiche, zugeeignet, dessen Herrscherinn und Richterinn und Begnadigerinn Isis war, und stand hier als Bild des Trostes bey dem Wechsel zwischen Leben und Tod, bey dem Abschiede von der Oberwelt und beym Hinabsteigen in das Todtenreich. Als diese trostreiche Pflanze des kühlen Todtenreiches sehen wir die Persea daher auch auf den ägyptischen Todtendenkmälern und auf den Deckeln der Mumienkästen, so wie sie z. B. auf jenem bey Niebuhr vorkommenden Mumienkasten der darauf befindlichen Todtenrichterinn Isis als Attribut zugegeben ist.]

Alle alten Schriftsteller, Theophrast, Strabo, Plutarch, Dioscorides, Plinius und Galenus sprechen von diesem Baume. Sie sagen, daß er von Perseus nach Memphis gebracht worden wäre, und von ihm seinen Namen erhalten hätte. [Dieser Baum, der

von den Uebersetzern der Alten eben so, wie von vielen Alten selbst, häufig mit dem Pfirschenbaume verwechselt worden ist, und den eine andere Sage von den Persern zur Zeit des Kambyses aus Aethiopien nach Aegypten bringen ließ, war eigentlich, wie Diodor sagt, mit den ersten aus Aethiopien in Aegypten eingewanderten Priesterkolonien in dieses Land gekommen, wo er sein Ansehen und seine Heiligkeit bis zu der Zeit der Ptolemäer fort erhielt. Allein von dieser Zeit an fiel sein heiliges Ansehen immer mehr und mehr, so daß er zuletzt, nachdem ihn die Römer noch durch ein besonderes Gesetz, das das Umhauen und den Verkauf desselben untersagte [52]), in Schutz genommen hatten, in gänzliche Vergessenheit kam. Man hat sich lange Zeit in einer Menge von Muthmaßungen erschöpft, um die so berühmte Persea der Aegyptier auszumitteln, bis nun durch Schreber dargethan worden ist, was auch de Sacy zu bestätigen scheint, daß die Persea der Alten der in Asien, besonders aber in Syrien, Aegypten und Malabar wachsende schwarze Brustbeerbaum, Cordia Myxa Linn. der Lebakh der Araber sey, von dem wir durch de Sacy erfahren, daß nach einer christlichen Sage Maria bey

---

52) De Persetis per Aegyptum non excidendis vel vendendis. Cod. Lib. I. D. Uebers.

der Flucht das Jesuskind unter einem Lebakhbaume in Aegypten gesäugt habe; nach einer mahomedanischen Sage aber Gott der Herr dem Mahomed gerathen habe, daß er zur Erhaltung seiner Zähne von dem Lebakh essen solle, wo demnach der Glaube an die Heiligkeit dieses Baumes mit dem Untergange seines alten Ansehens und Namens nicht entwichen wäre, sondern getweulich in zwey Sagen der neuen Welt fortlebte.]

Von der Persea der Alten muß der Perseabaum der Neueren sorgfältig unterschieden werden. Dieser wächst in Jamaika, und ist eine Art Lorbeer, nämlich der Advagto-Lorbeer, Laurus Persea Linn., der Alligator-Birnbaum der Engländer, oder der neuspanische, oder Advocaten-Birnbaum der Franzosen.

[Der weiße Akanthus der Alten, nach Sprengel die Senegal-Acacie, Acacia Senegal Willd. war bey den Aegyptiern sehr geschätzt. Sie brauchten seine wohlriechenden, schönen, schwefelgelben Blumen zu Kränzen, und aus Blumen von diesem Akanth, so wie aus Granatblüthen und Weinlaub bestanden die Kränze, welche die Götter bey der Nachricht, daß Typhon regiere, zu Tindium an einen Dornstrauch aufhiengen.]

[Eine andere Art Akanthus, der schwarze Akanth, nach Sprengel die wahre ägyptische Acacie, Acacia vera Willd. Mimosa Nilotica Linn. so von Herodot mit dem Lotos von Cyrenä verglichen wird,

und bald als Baum von der dritten Größe, bald nur als Strauch vorkömmt, lieferte den Aegyptiern das Holz, aus dem sie ihre Schiffe bauten. Diese Art Akanthus wuchs besonders häufig und in ganzen Wäldern in der Gegend der dreyhundert und zwanzig Stadien oberhalb Memphis gelegenen Stadt Akanthus, die ihren Namen davon hatte. Die Ammen dieser Stadt waren als sehr milchreich berühmt, was dem in Akanthus, besonders unter den Frauen herrschenden, häufigen Genuße der Hülsenfrucht der Akantha zugeschrieben wurde.]

Herodot sagt, daß es in Scythien ein Volk mit kahlen Köpfen gäbe, das sich vorzüglich von der Frucht eines Baumes nährte, welcher Pontikus hieße. [Dieser Baum, in Ansehung dessen wir noch nichts Bestimmtes wissen, und unter dem die Argippäer, wie diese kahlköpfigen Scythen genannt wurden, den Winter über wohnten, war nach dem Berichte Herodots ungefähr so groß, wie ein Feigenbaum, und trug eine der Bohne ähnliche Kernfrucht. War diese Frucht reif, so wurde ihr dicker, schwarzer Saft, der Aschi hieß, durch ein Tuch gepreßt, und abgeleckt, oder mit Milch vermischt getrunken. Das im Tuche zurückgebliebene Fleisch der Frucht hingegen wurde in Massen geformt, und machte das Jahr hindurch die hauptsächlichste Nahrung dieses Volkes aus, da aus

Mangel schicklicher Weiden wenig Vieh von ihm gezogen werden konnte.]

Die Aphytakora ist ein Baum, dessen Plinius erwähnt, und von dem er sagt, daß er eine Art Ambra ausschwitze.

Fabelhafte Bäume.

Nach der Edda steht vor Walhalla, dem Paradiese der Helden, [der mit Waffen in der Hand Erschlagenen], der wunderbare Baum Läradur, von dessen Blättern sich eine Ziege, [Namens Heidrunn], nähret, aus deren Eitern der köstliche Trank für die Götter und Helden in reichlichem Maaße quillet. [Von den Knospen und Blättern dieses Baumes nähret sich gleichfalls der Hirsch Eikthyrner, aus dessen Geweihen es ohne Unterlaß in den Brunnen Werglmer tropfet, von dem alle Höllenflüsse entspringen.]

[Vor Walhalla befindet sich ebenfalls der anmuthige und lustvolle Hain Glasor, oder Goldhain, mit seinen goldenen Blättern und den goldenen Zweigen, welche sich von dem Vorhofe Sigtur bis auf den Pallast Glitner ausbreiten.]

Die Edda spricht auch von einem Walde, [Jarwidur, Eisenbusch], dessen Bäume sämmtlich von Eisen sind, und der von einer Riesinn und Zauberinn, [Gydur mit Namen], bewohnet wird.

Im Zendaveſta, unter welcher gemeinſchaftlichen Benennung alle dem Zoroaſter zugeſchriebenen Werke begriffen werden, wird geſagt, daß ſich mitten im Euphrate der Baum Hom befinde, dem ein Genius vorſtehe. [Dieſer myſtiſche, ſymboliſche Baum des Lebens ſtand bey den alten Perſern in hohem Anſehen. Er war der Gegenſtand vieler geheimnißvollen Sagen, Fabeln und Allegorien, und unter ſeinem Bilde lag der erſte Lehrer des Wortes des Ormuzd, der Vorläufer Zoroaſters, Hom, verſteckt, dieſer alte Heros der Parſen, unter deſſen Aufſicht die Wäſſer auf der Erde vertheilt ſind.]

[Nach der perſiſchen Kosmogonie gieng aus dem Saamen, des unter den Uebeln des Ahriman erlegenen Urmenſchen Kajamorts der Baum Reivas in Geſtalt von zwey Menſchenkörpern hervor, deſſen Früchte zehn Menſchenarten in ſich begriffen. Aus den beyden Körpern dieſes Baumes wurden die Stammältern des menſchlichen Geſchlechtes, die Zwillinge Mann und Weib, Meſchia und Meſchianeh, die zugleich Kinder der Erde und des Himmels waren, weil den Baum Reivas die Erde getragen, und der Himmel benetzt hatte.]

[Dem kosmographiſchen Mythus der Indier zufolge liegt in der Mitte der Erde die große Inſel Schambhan, in deren Mitte ſich der große Berg Meru befindet. Dieſen ungeheuren Berg umgeben nach den vier

Weltgegenden hin vier andere Berge, von welchen jeder seinen Lustgarten hat. In dem einen dieser Gärten steht der Baum Sudam, dessen Frucht dem, der sie genießt, die Unsterblichkeit giebt, und aus deren Safte der Fluß Rassodayam seinen Ursprung hat. In dem Garten des Berges Suwariswam ist der Baum Nawal, von dessen Frucht der fließende Saft den Fluß Schamban bildet, welcher der Insel, die er bewässert, seinen Namen mittheilt. Auf gleiche Art befinden sich auch in den übrigen Gärten der anderen Berge Bäume des Heils, deren Früchte gleichmäßig aus ihrem Safte edle Flüsse entstehen lassen. Auch liegt jenseits des salzigen Meeres, das die Insel Schamban umgiebt, eine Insel, auf der sich ebenfalls der heilvolle Baum Belakscham befindet, der dieser Insel seinen Namen gegeben hat.]

[Nach der kosmogonischen Mythe der Tibetaner steht auf der Mittagsseite des bey der ersten Bildung der gegenwärtigen sichtbaren Welt entstandenen großen Berges Rirou, oder Righiel Lunbo, der wunderbare Baum Zampuh, von den Indiern Giamun genannt, dessen überaus köstlichen Früchte die Speisen der Lahen, oder Elohim sind, die auf diesem Berge wohnen. Die Wurzeln dieses Baumes gehen bis in das Honigmeer Matroba in dem Reiche Sciamphala, und dehnen sich unter der Erde nach Morgen hin hun-

dert Meilen weit aus. Seine Aeste aber reichen bis an die Höhe des Gipfels des Berges, und gehen in der Richtung nach Westen so weit, daß sie sich bis an die nördliche Seite des Berges erstrecken.]

[Die indische Mythe läßt den Brahma tausend Götterzeitalter hindurch leben, von denen jedes aus 12,000 Götterjahren bestehet, ein Götterjahr aber 135,225 Jahren der Sterblichen gleich ist. Nach dieser Zeit, die einen Tag des Wischnu ausmacht, entschläft Brahma zu einem Schlafe von gleicher Länge. Wenn er stirbt, geht seine ganze Schöpfung unter, und es bleibt im Universum nichts übrig, als die Himmel des Schiwen und Wischnu. Dann nimmt dieser letztere ein Blatt von dem Baume Allameron, und schwimmt auf demselben in Gestalt eines kleinen Kindes auf dem Milchmeere umher, während er stets an der großen Zehe seines rechten Fußes sauget. So bleibt er, bis Brahma am Ende seines Schlafes in einer Tamara: oder Lotusblume aus seinem Nebel hervorwächst, und bey seinem Erwachen aufs neue die Schöpfung der Welt, der Götter, der Riesen, der Menschen, Thiere und aller übrigen Dinge beginnet.]

Die Brahminen erzählen folgende Geschichte: Vicramaarca war ein König, der sehr geliebt und geachtet war. Eines Tages dachte er über die Kürze des Lebens nach, und wurde sehr traurig darüber.

Sein Bruder Betty gab ihm zum Troste folgenden Rath. In der Mitte der Welt, sagte er, ist der Baum Udetaba, oder der Baum der Sonne. Mit Sonnenaufgange sproßet er aus der Erde hervor, wächst in dem Maaße, wie die Sonne steiget, in die Höhe, und berührt sie mit seinem Gipfel, wenn sie im Mittage stehet. Darauf nimmt er wieder mit dem Tage ab, und zieht sich bey dem Untergange der Sonne in die Erde zurück. Setze dich nun mit Anbruche des Tages auf diesen Baum. Dieser wird dich, so wie er in die Höhe wächst, bis zur Sonne hinaufbringen, und dann kannst du diese bitten, daß sie dir ein längeres Leben, als den übrigen Menschen, schenken möge. Der König befolgte den Vorschlag, und erhielt ein Leben von zweytausend Jahren voll Kraft und Gesundheit.

Allgemeine Züge von Bäumen überhaupt.

[Die lebendige Phantasie und reiche Dichtungskraft der jugendlichen Vorwelt wußte im erhöhten Gefühle der Menschheit und des Lebens die ganze Natur, mithin auch die gesammte Pflanzenwelt, zu beseelen, und mit Wesen höherer Art zu erfüllen. Die Bäume waren göttlichen Geschlechtes; die durch Schönheit, Nützlichkeit und andere deutungsvollen Eigenschaften am

meisten ausgezeichneten derselben wurden von den ersten und idealischesten Göttergestalten abgeleitet, den ersten Gottheiten zu Sitzen und Wohnungen eingeräumt, in denen sie sich dem Menschen näherten und kund thaten. Im heiligen Dunkel des Waldes wohnten die Dryaden, die schützend dem Walde und den Bäumen vorstanden. Die Hamadryade und die Baumelfe bewohnte ihren einzelnen Baum, mit dem sie gebohren ward und starb, und die denjenigen strafte, der ihren Baum wider ihren Willen umhieb.]

[Diese Idee des Beseeltseyns der Pflanzenwelt, wie der übrigen Natur, bildete sich auf einer anderen Seite unter der Wahrnehmung der verschiedenen Abstufungen des Lebens in einer ganz anderen Gestaltung, das Hohe und Göttliche in der Natur und die Abhängigkeit von ihm weniger fühlend, aber mehr reflectirend und durchaus moralisch, in der Idee der Seelenwanderung aus. Die Pflanzen waren zufolge dieser Idee keine von höheren Naturen beseelte und bewohnte Wesen, denen sich das von der Allgewalt des Lebens und seiner Erscheinungen getroffene Gemüth mit einer Art Selbstvernichtung und Demüthigung näherte. Sie waren, wie die übrigen Körper der Natur, Wohnungen der Strafe und Buße für die durch Neid und Hochmnth gefallenen Geister, die sie als ihre Stadien bis zur vollkommenen Läuterung zu durchlaufen hatten.

Sie, wie alle Körper, den menschlichen nicht ausgenommen, umschlang auf diese Art das enge, befreundende Band der Gleichheit, da sie alle von Geistern gleicher Abkunft bewohnt wurden, die bloß nach dem Verhältniße ihres ursprünglichen Verbrechens und den in den Körpern begangenen Handlungen höher, oder niederer gestellt waren. Und so sah denn der von dieser Idee erfüllte Gläubige nur seines Gleichen in den Pflanzen, denen er mit Liebe und Schonung begegnete, die bey dem stillen und sanften Leben der Pflanzen öfters die innigste Zärtlichkeit, und die vertraulichste Unterhaltung mit ihnen in Gesprächen werden konnte.]

[Beseelt und erfüllt von der einen oder der anderen dieser beyden Ideen wurden die Alten von einem besonderen ehrfurchtsvollen, oder liebevollen Gefühle zu den Pflanzen und insbesondere zu den Bäumen hingezogen. Wir finden diese Art Naturandacht und Liebe, die in der Schönheit der Formen der Pflanzenwelt, den Kräften ihrer Substanz, ihrer symbolischen Deutbarkeit und ihrem so innigen Zusammenhange mit den Perioden der Zeit so reiche Nahrung fand, im Alterthume, wie auch noch heutiges Tages unter unseren heidnischen Völkern, allenthalben in einer Menge Gebräuche und Beobachtungen, und selbst durch so viele besondere Gesetze beurkundet, welche Pflanzen und

Bäume in den öffentlichen Schutz des Staates oder der Religion nahmen, und ihre muthwilligen Verletzungen als Hauptverbrechen ansahen und bestraften.]

[Diese Achtung und Liebe für die Bäume und Pflanzen, wie für alles Lebende, hatten die Parsen in einem hohen Grade, und als ein besonderer Zug hievon mag jene Platane gelten, bey welcher Xerxes auf seinem Zuge gegen die Griechen längere Zeit verweilte, die er bekränzte, mit allerley Geschmeide behieng, und bey der er, als er weiter zog, eine Wache zum Schutze zurückließ.]

[Die alten Teutschen und alle nordischen Völker überhaupt hatten nicht weniger diese hohe Achtung und Verehrung für die Bäume. Unter ihren Gestalten beteten sie ihre Gottheiten an; Haine und Wälder waren ihre Tempel, in denen sie ihre Heiligthümer und Kriegszeichen aufbewahrten; unter den Zweigen hoher, heiliger Bäume errichteten sie ihre Altäre; bey ihnen opferten sie, und bey ihnen hielten sie ihre Versammlungen, ihre Wahlen, ihre Gerichte und ihre festlichen Gelage. Einen in einem heiligen Haine stehenden Baum zu fällen, war ein Frevel gegen die Götter; jede muthwillige Verletzung der Bäume war bey ihnen hoch verpönt, und noch im vierzehnten Jahrhunderte verurtheilte man Baumfrevler zu dieser harten Strafe, daß man sie mit ausgerissenem Nabel an

den beschädigten Baum nagelte, und so lange um den Baum herumtrieb, bis die Gedärme aus dem Leibe gewunden waren. Diese Andacht unserer Urväter für die Haine und Wälder blieb auch selbst noch, als das Heidenthum von dem Christenthum war verdrängt worden. Die Haine wurden in Gott geweihte Orte verwandelt; Kirchen und Klöster dahin gebaut, zu denen der Zulauf des Volkes derselbe blieb, und wovon vielleicht die Wallfahrten, als Fahrten in den Wald, ihren Namen erhalten haben mögen.]

[Nirgends findet sich aber die Verehrung und Liebe für die Bäume und Pflanzen in dem hohen Grade, wie bey den Indiern, wo sie durch den bey ihnen herrschenden Glauben an die Seelenwanderung ganz besonders begründet und genähret ist, und sich öfters als die zärtlichste Zuneigung und Vertraulichkeit ausspricht. Sie pflegen die Bäume und Pflanzen gleich lebenden Wesen; sie legen ihnen täglich gewisse Opferspenden nieder; sie strecken, wenn sie an großen und schönen Bäumen vorübergehen, zum Zeichen der Verehrung die rechte Hand gegen sie aus; viele, besonders die Brahminen, pflegen aus religiöser Verehrung das ganze Leben hindurch unter den Bäumen zu wohnen, und alle muthwilligen Verletzungen der Bäume und Pflanzen sind bey harten zeitlichen und ewigen

Strafen untersagt, und mit mancherley religiösen Büssungen und Reinigungen belegt.]

Die Siamesen glauben, daß die Pflanzen eine Seele haben, und deßhalb erstreckt sich bey ihnen das Gebot, nicht zu tödten, selbst auf die Pflanzen. Einen Zweig von einem Baume brechen, ist ihnen Beleidigung der Seele des Baumes. Ist aber eine Pflanze einmal verletzt oder verstümmelt, so glauben sie, die Seele sey ausgewandert, und dann zerhauen, zerschneiden und essen sie dieselbe ohne Anstand. [Auch dem Indier gestattet sein Glaube an das Beseeltseyn der Pflanzen und an die Seelenwanderung keinen anderen, als durch die Bestimmung zu religiösen Handlungen und zu den Bedürfnissen des Lebens gerechtfertigten Verbrauch der Pflanzen und Thiere. Und selbst da müssen noch gewisse Reinigungen zur Sühne beobachtet werden, und der Glaube nimmt an, daß alle Pflanzen, Bäume und Gräser, so wie die Thiere, die zu Opfern und heiligen Ceremonien gebraucht, und deßhalb ums Leben gebracht werden, in der nächsten Generation zu höheren Geburten gelangen. Diesen im Oriente einheimischen Glauben des Beseeltseyns der Pflanzen und eines Gefühles derselben sowohl ihres eigenen Lebens, als der äußeren angenehmen oder schmerzlichen Einwirkungen, hatte auch die so berühmte Secte der Manichäer. Sie eiferte daher gegen alle

Verletzungen der Bäume und Pflanzen, gegen alles Abbrechen von Zweigen, Blättern und Früchten, und verdammte selbst den Ackerbau. Alles dieß war der Klasse der Auserwählten von ihnen untersagt, und nur der Klasse der Zuhörer war der Ackerbau, das Einsammeln der Früchte, das Abbrechen der Zweige u. s. w. erlaubt, indem sie für die Todschläge, die diese dadurch begiengen, diesen Ausweg fanden, daß sie annahmen, daß die in den Pflanzen gefesselten göttlichen Theilchen bey ihrer Befreyung durch den Genuß der Auserwählten ihnen Vergebung für diese Mordthaten erflehten.]

[Bey den Jakuten in Sibirien finden wir ebenfalls eine besondere Liebe und Achtung für schöne und ausgezeichnete Bäume. Auch sie haben ihre heiligen Bäume, denen sie besondere Verehrungen erweisen. Einem solchen heiligen Baume muß jeder etwas schenken, und ein Jakute, der an ihm vorübergehet, glaubt eine Sünde zu begehen, und den Zorn der Götter auf sich zu laden, wenn er kein Geschenk bey ihm niederlegt. Diese Bäume hängen daher ganz voll von Schnüren, Tuchfetzen, Lumpen und dergleichen, und unten herum liegen eine Menge Zweige und andere unbedeutende Dinge. Denn kostbare und nützliche Sachen werden nicht als Spenden dargebracht, damit sie nicht von jenen, die anderen Glaubens sind, weggenommen wer-

den. Diese Liebe und Andacht zu schönen Bäumen äußert sich bey den Jakuten auch darinne, daß sie sich oft einen Baum, der ihnen besonders gefällt, erwählen, und, bey ihm nach ihrem Tode beerdigt zu werden, bestimmen. Vormals hatten sie auch die Gewohnheit, ihre Todten auf Bäume zu legen, statt sie zu verbrennen, oder zu begraben.]

Die Einwohner von Lovengo, so wie andere Völker in Niederäthiopien, verehren eine Menge Haus- und Feldschutzgeister, die sie Moquisien nennen. Dieß ist ein generischer Name, der durch das noch hinzukommende Wort seine besondere Beziehung erhält. So ist Moquisie-Mymie eine Laubhütte an einem von Bäumen beschatteten Wege; und Moquisie de Moanzi ist ein zwischen heiligen Bäumen in die Erde eingesenkter Topf.

Heilige Haine und Wälder waren sehr häufig bey den Alten. Fast jeder Tempel hatte seinen heiligen Hain, welcher der in demselben verehrten Gottheit geweiht war. Die Heiden hatten überhaupt eine große Ehrfurcht für die Wälder. Dieß war ganz natürlich, indem sie dieselben als Wohnsitze einer Menge Gottheiten und geistiger Wesen betrachteten. Die Poesie hat diesen Aberglauben forterhalten, oder nähret doch wenigstens die Empfindungen in uns, welche einst die Geburt der Träumereyen und der Erdichtungen waren, die seitdem von der Vernunft vertilget worden sind.

Und so fühlen wir noch im Inneren eines großen und düsteren Waldes diesen heiligen Schauer, der ursprünglich durch nichts anderes, als die Vorstellung des Daseyns von Faunen, Sylphen und Hamadryaden eingeflößt wurde [53]).

[Die heilige Ehrfurcht und Scheue der Alten vor den heiligen Hainen bestätigen mehrere Züge aus den Gesetzen und der Geschichte. Bey den Athenienfern stand die Todesstrafe auf dem Aushauen eines Baumes oder Reises in einem Heroenhaine. Aus dem der Hyretho geweihten Haine durften bey schwerer Strafe selbst die Aeste nicht weggetragen werden, die der Wind abgebrochen hatte. Xerxes gieng aus heiliger Ehrfurcht nicht in den heiligen Hain des Tempels des Dis

---

53) Wie es überhaupt bey so manchen menschlichen Dingen öfters der Fall ist, daß mit der Zeit das zur Ursache wurde, was zuerst bloße Folge war, so ist wohl nicht zu läugnen, daß gegenwärtig zum Theile das Gefühl, das sich im düsteren Dickige eines Waldes dem Gemüthe aufdringt, eine Folge der aus dem Alterthume abstammenden Bevölkerung desselben mit unsichtbaren Wesen, und des darauf beruhenden Aberglaubens sey. Ursprünglich aber war es vielmehr dieses unnennbare Gefühl selbst, das hier, wie bey allen hohen und ernsten Gegenständen und Erscheinungen der Natur, das Gemüth so tief ergreift und trifft, was den Wald, wie die übrige Natur, mit freundlichen, oder feindlichen, oder neckenden Wesen bevölkert hat. D. Uebers.

Laphystius zu Alum in Achaja, und verbot es auch seinem Heere, denselben zu betreten. Die Raserey und der Selbstmord des spartanischen Königes Kleomenes wurde von den Argivern als eine Strafe angesehen, weil derselbe den heiligen Hain des Argos, in dem er einen Haufen Argiver umzingelt hielt, hatte anzünden und verbrennen lassen]

Unter die berühmteren Haine des Alterthumes gehörte auch der heilige Hain der Egeria, von dem man, wie uns Virgil in seiner Aeneis sagt, alle Pferde abhielt, weil die Pferde des Hippolythus am nahen Ufer scheu geworden waren, und denselben geschleift und zerrissen hatten. [Dieser, einige Meilen von Rom bey der kleinen Stadt Aricia gelegene, Hain der Egeria, der durch eine doppelte Sage berühmt war, da hier die Diana den von den geheimnißvollen Kräutern des Aesculap wieder ins Leben zurückgerufenen Hippolyth, der Sorgfalt der Nymphe Egeria anvertrauend, vor dem über seine Wiederbelebung erzürnten Jupiter verbarg; und da Numa, Roms zweyter König, hier seine nächtlichen Zusammenkünfte mit der Nymphe Egeria hielt, und von ihr seine Anordnungen in der Religion und dem Gottesdienste empfieng, war der Diana geheiliget, die in demselben einen Altar hatte, und daselbst mit vorzüglicher Andacht verehrt wurde. Bey der Feyer des Festes dieser Göttinn kamen die Jäger

mit Fackeln, die wie Aehren gestaltet waren, in diesen Hain, und führten ihre Hunde, geschmückt mit weißen Binden, mit sich, die sie der Göttinn vorstellten, und von denen sie die Kranken ihrem Schutze empfahlen. Mitten im Walde auf einem grünen Rasen legten die Jäger ihre Waffen und Jagdgeräthe zum Zeichen der festlichen Ruhe nieder, um dadurch der Göttinn nachzuahmen, von der man glaubte, daß sie an ihrem Feste mit ihren Hunden ruhte, und diese treuen Gehülfen der Jagd mit eignen Händen bekränzte. Auch die römischen Frauen, die der Diana ein Gelübde gethan hatten, und erhöret worden waren, begaben sich an dem Tage dieses Festes, mit bekränzter Stirne und mit brennenden Fackeln in der Hand, in den heiligen Hain, um der Göttinn ihren Dank zu bringen. Dieser Hain der Diana hat sich noch bis jetzt erhalten, und gehört dem Hause Ghigi in Rom. Er ist mit einer hohen Mauer umgeben, um ihn gegen Beschädigungen zu schützen, und ohne ausdrückliche Erlaubniß des Besitzers wird niemanden der Zutritt gestattet. Die Bäume darinne zeugen von dem höchsten Alterthume, und es finden sich Baumparthien darunter, wie sie sonst wohl schwerlich noch anzutreffen seyn möchten, weßwegen Landschaftsmaler zuweilen die Erlaubniß erhalten, sie nachzeichnen zu dörfen.]

[Die Alten hatten den frommen Gebrauch, nach glücklicher Jagd der Diana stets etwas von dem erlegten Wilde an einem Baume, als dankbare Opferspende, aufzuhängen. Daher singt Mykon in Virgils siebenter Ekloge:

Diesen Kopf vom borstigen Eber schenkt Mykon, der Kleine,
Delia dir, und vom alten Hirsche die zweigigen Hörner.]

Bey den alten Völkern des Nordens waren Menschenopfer gebräuchlich, die sie in einem geheiligten Walde an den Bäumen umher aufhiengen. In der Nähe von Upsala war ein heiliger Hain dieser Art, welcher der Hain Odins genannt wurde, und der voll von Leichnamen solcher unglücklichen Opfer dieses gräßlichen Gottesdienstes war. Die Leichname dieser Opfer wurden nach Verlaufe einer bestimmten Zeit wieder herabgenommen, und zu Ehren Thors, oder der Sonne, verbrannt. So waren die Gebräuche, und so war die Religion beschaffen, die das Christenthum vernichtete.

Die Tunkinesen verehren die Bäume und Pflanzen, und beten selbst ein Stück Holz an. Sie erzählen von diesem Holze folgende Geschichte. Die Wellen des Meeres warfen einst ein Stück Holz an das

Ufer. Fischer, die gerade einen reichen Fang gemacht hatten, glaubten, daß dieses Holz ihnen dieses Glück geschenket hätte. Sie beteten es als eine neue Gottheit an, und verkündigten allenthalben das geschehene Wunder. Alle Tunkinesen wurden von diesem Wunder ergriffen; man vergötterte das Stück Holz; man errichtete ihm Bildnisse und Tempel, und erdachte ihm selbst seine Genealogie. Es war nichts anderes, als eine Tochter des Kaisers von China, die sich, um Segen und Heil nach Tunkin zu bringen, ins Meer gestürzt, und aus kluger Vorsicht in ein Stück Holz verwandelt hatte, um desto gemächlicher in dieses Land kommen zu können.

Der Götze, welchen die Araber vor der Annahme des Glaubens von Mahomed anbeteten, hieß Uzza, und war nichts anderes, als ein bloßer Baumstrunk. Nach der Eroberung von Mekka zerstörte Mahomed diesen Uzza, und ließ alle seine Priesterinnen erdrosseln.

Wenn die alten Gallier den Göttinnen Müttern, welche den Früchten und Gaben der Erde vorstanden, opferten, bedeckten sie die dargebrachten Opfer mit Kräutern, sprachen geheimnißvolle Worte über dieselben, und verbargen sie darauf in Baumhöhlen, indem sie, auf diese Art ihre Heerden gegen alle Ansteckungen zu bewahren, glaubten.

Um zu erfahren, ob ein Krieg glücklich, oder

unglücklich ausfallen werde, wird auf den moluckischen Inseln folgendes Verfahren beobachtet. Man haut mit vollkräftigem Zuge ein Beil fest in einen Baum ein, und läßt es in demselben stecken. Bewegt es sich sodann von freyen Stücken, so ist es ein gutes Zeichen; bleibt es aber unbeweglich, so ist dieß keine gute Vorbedeutung, und der Krieg ist nicht wohl zu unternehmen.

[Bey den Gonaaqua-Hottentoten, so wie bey den Koossa, einem Kafferstamme, herrscht nach Lichtenstein die Gewohnheit, daß an gewissen Stellen niemand vorüber gehen darf, ohne einen Zweig, eine Handvoll Gras, oder einen Stein darauf zu werfen. Sie wissen selbst keinen Grund hievon anzugeben. Lichtenstein vermuthet aber, daß es Gräber verdienter Personen seyn möchten, derer Leichname der fromme Aberglaube vor dem Ausscharren der Thiere bewahren will, indem er jeden Vorübergehenden verbindet, den Grabhügel durch das Hinwerfen von Steinen und Sträuchern zu erhöhen.]

[Bey den Kaffern herrschen gewisse Begriffe sittlicher Unreinigkeit, welche durch Waschen und den Gebrauch verschiedener Sachen wieder hinweggeschaft werden muß. Derjenige, der einen Menschen getödtet hat, muß sich daher zu seiner Reinigung etwas Fleisch über einem Feuer von besonders dazu gewählten und

bestimmten Holzarten braten, die dem Fleische einen bitteren Geschmack geben. Dieses Fleisch muß er essen, und sich mit den ausgebrannten Kohlen das Gesicht färben. Nach einiger Zeit darf er sich waschen, worauf er sich den Mund mit frischer Milch, dem höchsten Reinigungsmittel, ausspület, sich aufs neue braun färbet, und wieder rein ist.]

Die wilden Virginier unterwerfen ihre Jünglinge, die sie dem Priesterstande widmen, einer Art von Noviziat. Man bringt sie unter einen Baum; Männer, mit Schilden bewaffnet, stellen sich vor ihnen hin; andere schleudern Stäbe auf sie, welche jene mit ihren Schilden schützend auffangen und abwehren. Nach diesem haut man den Baum um, macht ein großes Feuer aus seinem Holze, und verfertiget Kränze und Blumengewinde, mit welchen man die Jünglinge schmücket.

Die Indier von Visapuur feyern folgendes ländliche Fest. Zur Zeit der Saat nimmt man einem starken Baume seine Zweige bis auf jene seines Gipfels. Darauf gräbt man ihn mit der Wurzel aus, und trägt ihn an den Eingang einer Pagode, wo er mit Wasser aus dem Ganges, oder mit Kuhurin, der gleichfalls heilig ist, besprengt und begossen wird. Nach diesem richtet man ihn vor der Pagode auf, ziert ihn mit Wimpeln und Flaggen, und bindet Strohwische an

seinen Stamm, die man sodann anzündet. Während dieser Handlung werden Opferspenden von Reis und Blumen dargebracht.

In der Grafschaft Roussillon herrschte vor der Revolution der Gebrauch, daß der junge Bauer in der ersten Maynacht vor dem Hause seiner Geliebten einen hohen Baum aufpflanzte, dessen Gipfel mit einem Kranze geziert war, an dem ein Säbel und ein Franziskanergürtel herabhieng. Diese drey Dinge hatten ihre sinnbildliche Bedeutung. Der Kranz zielte auf den Preis der Liebe; der Gürtel und der Säbel aber bedeuteten, daß er ins Kloster oder unter die Soldaten gehen würde, im Falle ihn seine Geliebte nicht heirathete.

Johann, Herzog von Berry, Oheim des Königs Karl IV., schenkte dem Kapitel von Notre Dame sein Schloß zu Nesle mit der Bedingung, daß die Kanonici des Kapitels alle Jahre am ersten May eine feyerliche Procession, mit grünen Zweigen in den Händen, hielten, und die Kirche mit grünen Kräutern gestreut würde.

[Der Zweig war bey den Alten das sinnbildliche Zeichen eines Grundstückes. Die Römer brachen daher einen Zweig ab, wenn sie Besitz von einem Grundstücke nahmen. Dieser Gebrauch fand auch in dem

alten teutschen Rechte Statt, in dem die Ueberlieferung durch den Zweig häufig vorkömmt]

Der Petalismus war eine bey den Syrakusanern übliche Art Landesverweisung, wo die Abstimmung auf Baumblättern geschah, so wie sie bey dem Ostracismus der Athenienser auf Scherben verrichtet wurde.

Die Botanomantie war die Kunst, die Zukunft durch Kräuter und Baumblätter vorauszusagen. Man schrieb zu dem Ende die Namen und Fragen derjenigen, welche die Zukunft erfahren wollten, auf Baumblätter, die man sodann dem Winde aussetzte. Nachdem von diesem ein Theil war weggewehet worden, legte man die zurückgebliebenen zusammen, und verband die Buchstaben auf denselben zu Worten, welche die Antwort ausmachten. Die zu dieser Art Weissagung genommenen Blätter waren gewöhnlich Feigenblätter, Weidenblätter, u. s. w.

[Wenn ein andächtiges, zärtliches Gefühl den Indier zu den Bäumen zieht, und ihn unter diesen wohnen läßt, so führet andere Völker der Trieb der Selbsterhaltung zu den Bäumen, um auf ihnen einen gegen reißende Thiere, gegen Feinde und Ueberschwemmungen schützenden Aufenthalt zu finden. Die Cynecier schliefen auf Bäumen, um gegen die wilden Thiere gesichert zu seyn. Verschiedene Wilde in Amerika haben ihre

Wohnungen auf hohen, dichtbelaubten Bäumen. Hier fanden sie gegen die Spanier und ihre Feuergewehre einigen, wiewohl kurzen Schutz, da diese die Bäume umhieben, oder Feuer an dieselben legten. Die am Orinoko wohnenden Wilden bauen auf hohen Bäumen sehr gemächliche Wohnungen, die sie zur Zeit der Ueberschwemmungen dieses Flußes beziehen.]

[Wenn man bey den Kaffern bey einem Kranken den Tod herannahen sieht, wird er aus seiner Hütte an einen einsamen Ort unter einen Baum gebracht. Hier macht man sogleich ein Feuer an, setzt ein Gefäß voll Wasser neben dem Sterbenden, und nur der Ehegatte und die nächsten Verwandten bleiben bey ihm zurück. Sieht man, daß es mit ihm zu Ende gehen will, so wird ihm das Wasser über den Kopf gegossen, um ihn, wo möglich, noch ins Leben zurückzurufen. Hilft auch dieses nicht, und sieht man, daß er sogleich sterben werde, so entfliehen alle schleunigst, und nur der einzige Ehegatte bleibt bey ihm. Die Verwandten halten sich in einiger Entfernung, und lassen sich durch Zurufen den Zustand des Kranken und seinen erfolgten Tod melden. Ist er gestorben, so reinigen sie sich, und kehren in ihre Wohnungen zurück. Der Ehegatte verläßt nun den Todten gleichfalls, um den man sich nicht weiter bekümmert, und ihn den Thieren überläßt, begiebt sich mit einem Feuerbrande an einen ein-

samen Ort, und macht sich ein Feuer an, das während dem Monate, den er in der Einsamkeit, unter bloßer Wurzel- und Baumfrüchtekost, zubringen muß, nicht verlöschen darf. Nach diesem Monate nimmt er die gesetzte Reinigung vor, und kehrt nach dieser wieder in den Kraal zum gemeinschaftlichen Leben mit den anderen zurück.]

[Wenn bey den Jakuten zwey Freunde auf längere Zeit von einander scheiden, pflegen sie in einem Walde, oder an einem Orte, wo Bäume stehen, Abschied zu nehmen. Der Zurückbleibende steigt nach dem Abschiede auf einen Baum, und haut an demselben entweder in der Mitte, oder am Gipfel die Zweige rund herum ab. Auf diese Art giebt er dem Abreisenden den größten Beweis seiner Freundschaft, und rühmt sich allenthalben, so lang er lebt, daß er diese Aeste zum Andenken dieses Freundes abgehauen habe.]

Die Karaiben bedecken sich in ihren Kriegen vom Kopfe bis zu den Füßen mit Zweigen und Blättern, und nehmen vor das Gesicht ein Blatt von einem Seerohre, das sie an der Stelle der Augen durchlöchern. In diesem Aufzuge stellen sie sich dicht an einen Baum, und lauern da auf einen vorüberziehenden Feind, um ihm mit der Keule den Schädel entzweyzuschlagen, oder ihn, wenn er vorübergegangen ist, mit einem Pfeile niederzuschießen.

[In dem so fruchtbaren und gesegneten Indien giebt es demungeachtet, wie Perrin erzählet, viele große Strecken, die wegen der Härte und Ungerechtigkeit der Fürsten, die die einzigen Eigenthümer des Grundes und Bodens sind, nicht angebaut und benutzt werden. So findet man in Indien, das eine Menge trefflicher Fruchtbäume hervorbringt, in vielen Gegenden keine derselben auf den Feldern. Denn sobald einer erblickt wird, der Früchte hat, so werden diese sogleich von den Beamten gezählt, und der Bauer muß von nun an für die Zahl stehen, und das daran Fehlende bezahlen, die Früchte mögen dann gestohlen, oder verdorben, oder sonst auf eine Art weggekommen seyn. Aus diesem Grunde hütet man sich sehr, Bäume auf den Feldern aufkommen zu lassen.]

[Auf den Inseln des Flusses Araxes, deren Bewohner im Sommer von allerley Wurzeln, und im Winter von Baumfrüchten lebten, die sie zu dem Ende aufbewahrten, soll sich, wie Herodot berichtet, eine Art Bäume befunden haben, deren Früchte, wie man sagte, die sonderbare Eigenschaft besaßen, durch ihren Geruch zu berauschen, wenn sie ins Feuer geworfen wurden. Die Bewohner dieser Inseln hatten daher die Gewohnheit, sich haufenweise zu versammeln, und von diesen Früchten in ein Feuer zu werfen, um das sie sich im Kreise herumlagerten, um sich durch den

Geruch dieser Früchte zu berauschen, wie die Hellenen und andern Völker durch den Genuß des Weines. Je mehr Früchte sie in das Feuer warfen, desto berauschter wurden sie, bis sie endlich anfiengen, zu singen und zu tanzen.]

Die Hylophagen, oder Waldesser, deren Diodor von Sicilien erwähnt, lebten, wie dieß ihr Name anzeigt, von Baumzweigen. Sie kletterten auf die Bäume, und aßen die jungen, zarten Triebe und Spitzen der Zweige. Sie konnten von Baum zu Baume springen, wie die Eichhörnchen, und wußten sich auf den schwächsten Zweigen zu erhalten.

Nach der mosaischen Sage erschuf Gott die Welt in sechs Tagen. Am dritten schuf er die Pflanzen und Bäume.

[Die parsische Kosmogonie läßt Ormuzd am vierten Tage die Bäume und Pflanzen jeglicher Art erschaffen. Sie erzählt von einem Urstiere, dem Bilde des Keimes alles Lebens, der vor allem Leben, mithin auch vor den Pflanzen, da war. Dieser erstgeschaffene Stier wurde von dem neidischen, bösen Ahriman getödtet; aber unter Ormuzds Macht und Vorsorge giengen aus den verschiedenen Theilen seines Körpers und aus seinem Samen neue Schöpfungen von Wesen her-

vor, die die Erde bedeckten und bevölkerten. Aus seinem Schwanze und aus seinem Marke kamen fünf und fünfzig Getreidepflanzen, und zwölf Arten heilbringender Bäume, die sich bis auf zehntausend vermehrten. Von seinen Hörnern kamen die Früchte, von seinem Blute die Trauben, und aus seinem Leibe alle Bäume, die damals weder Rinde, noch schädliche Säfte hatten. Ormuzd legte den Keim aller dieser Gewächse in einen großen Fluß, und zwey Vögel trugen und vertheilten sie über die ganze Erde. Ueber die gesammte Pflanzenwelt setzte Ormuzd den siebenten Amschaspand, Amerdad, als Schützer und Vorsteher. Diesem ist die ganze Pflanzenwelt zugetheilt, und Zoroaster sagt von ihm: „Seyd allezeit stark durch Amerdad, den Gebährer so vieler Grundkeime der Kraft, Bäume mit „Frucht und ohne Frucht, die Ormuzd in den Stier „gelegt. Durch ihn ist jeder Baum des Samens „reich, aller Art, süßerquickend, vielfältig auf der „Berge Höhen, ernährend Weltgeschöpfe.“]

Nach der Edda wurde das ganze Pflanzenreich der Erde von den Söhnen Börs aus den Haaren des Riesen Ymar gebildet. [In diesem Riesen ist der Urstier der parsischen Mythologie wieder zu finden, und aus seinem Körper und dessen verschiedenen Gliedern sind nach der scandinavischen Dichtung der Weltschaffung gleichfalls die verschiedenen Theile der Welt, der Erde

und der sie bevölkernden Wesen von den Söhnen Börs gebildet worden.]

Bey den Peruanern herrschte der Glaube, daß die ersten Bewohner der Erde durch die Sonne in Bäume und Frösche wären verwandelt worden.

[Der phönicischen Weltschöpfung des Sanchuniathons zufolge wurden von dem Aion, der Zeit, der auch der Erfinder des Genußes der Baumfrüchte ist, und dem Protogonos, dem Erstgebohrnen, die gleich ihnen sterblichen Kinder, das Licht, das Feuer und die Flamme gebohren, welche die Erzeugung des Feuers durch das Aneinanderreiben von zwey Hölzern erfanden, und die Menschen den Gebrauch des Feuers lehrten.]

[Bey der Geburt des Meleagers, des Sohnes des Oeneus und der Althäa, legten die Parzen ein Scheit Holz nahe an die Flamme auf den Heerd, mit dem Bedeuten, daß Meleager so lange leben würde, als die Flamme das Holz nicht verzehrte. Althäa hob dieses Holz wie ein kostbares Kleinod auf. Als aber Meleager nach der kalydonischen Jagd mit den Söhnen des Thestius, den Brüdern seiner Mutter, Streit bekommen, und sie im Gefechte erlegt hatte, schwur Althäa, den Tod ihrer Brüder an dem Sohne zu rächen, und warf das Scheit Holz unter tausend Verwünschungen des Sohnes in die Flammen, und Meleager fühlte

sofort sein Innerstes von verzehrender Glut austrocknen, und starb unter tausendfachem Schmerze.]

[Oedipus, der glückliche Löser des Räthsels der Sphinx, wurde nach seiner Geburt auf Befehl seines Vaters Lajus, dem geweissagt worden war, daß er von seinem Sohne würde erschlagen werden, in einer wüsten Gegend ausgesetzt, wo ihn der vertraute Sclave, der ihn dahin brachte, mit den Füßen an einen Baum band. Hier fand ihn der Aufseher der Heerden des korinthischen Königes Polibius, und brachte ihn seinem Herrn, der ihn an Kindes statt annahm, und ihm wegen seiner geschwollenen Füße den Namen Oedipus gab.]

Die schöne Kehaumi, eine der Gemahlinnen des Wischnu, war aus einer Frucht gebohren, deren köstlicher Geruch einen Raum von zwölf Stunden im Umkreise erfüllte.

Nach der indianischen Fabel war Vaishia einer von den ersten Menschen, die die Erde bevölkerten. Er entbrannte für ein schönes Weib, Schuschunogunde, [das Mädchen des Mittags], die ihn aber nicht erhörte, und verächtlich abwies. Vom Schmerze verzehrt setzte er sich eines Tages unter einem Baume nieder, und brach in laute Klagen aus. Da erzitterte plötzlich der Baum, und eine Stimme ließ sich aus ihm hören, die ihm die schöne Schuschunogunde,

versprach, [aber unter der Bedingung, daß er zum Dienste der Gottheit Pagoden erbauen, und Bilder in grünen Hainen verehren sollte, weil der Allmächtige sich hier in diesem Baume geoffenbaret hatte.]

Ein schönes Weib, Namens Dropade, war, zufolge einer indischen Fabel, mit fünf Brüdern verheirathet, die alle Könige von Madura waren. Der eine von diesen schoß einst einen Pfeil auf einen Baum, und schoß eine wunderschöne Frucht herab. Dieser Baum gehörte einem berühmten Büßenden, und hatte die Eigenschaft, daß er jedes Monat eine einzige Frucht trug, die so nährend war, daß derjenige, der sie aß, während eines ganzen Monates keiner anderen Nahrung mehr bedürftig war. Die fünf Brüder und Dropade fürchteten wegen dieser That den Fluch des Büssenden, und baten Wischnu um seinen Beystand. Der Gott rieth ihnen, zur Sühne mit lauter Stimme alle ihre Sünden zu bekennen, und fügte hinzu, der Baum hätte die Höhe von sechs Klaftern; die Frucht würde sich bey jeder Beichte um ein Klafter erheben, so daß sie nach der sechsten und letzten Beichte ihre vorige Stelle am Baume wieder eingenommen haben würde. Die fünf Brüder legten das Bekenntniß ihrer Sünden mit der größten Gewissenhaftigkeit ab, und die Frucht erhob sich genau um fünf Klafter über die Erde. Dropade hatte nun die sechste Beichte abzule-

gen; allein sie verschwieg etwas, und die Frucht stieg nur um ein halbes Klafter in die Höhe. Die fünf Brüder baten sie nun auf das Inständigste, doch nichts zu verheimlichen, so daß sie endlich alles sagte, und die Frucht sich wieder an ihren ersten Ort anhieng.

Es ist überhaupt nach dem Glauben der Indier etwas sehr Gefährliches, die Bäume der Büßenden zu verletzen. Khurpanaguey war die Schwester des Riesen Ravaner. Ihr Sohn gieng einst in den Garten eines Büßenden, beschädigte dort einige Bäume, und wurde sogleich von dem Einsiedler in einen Baum verwandelt. Allein Wischnu gab in der Folge dem Jünglinge dadurch seine vorige Gestalt wieder, daß er einen Zweig von dem Baume abhieb.

Die Muselmänner sagen, daß alle Bäume, unter welchen sich Mahomed in seiner Kindheit niedersetzte, sich mit neuem Laube bekleideten. [Eben so erzählen sie auch, daß, als die Koreischiten von ihm ein Wunder verlangten, an dem sie erkennen möchten, wer er wäre, auf seinen Ruf sich zwey Bäume vereinigten, und zu ihm kamen, und bey ihrer Entfernung sich wieder trennten, wie er es ihnen befohlen hatte. An allen Orten, wo er durchkam, grüßten ihn alle Steine und Bäume, und sagten zu ihm: Friede sey mit dir, du Apostel Gottes.]

Die Rabbinen, welche sehr fruchtbar an sonder-

baren Fabeln sind, erzählen, daß, als einst ein Jüng-
ling unter einem Baume ein Gebet verrichtete, als-
bald alle benachbarten Bäume angefangen hätten, Psal-
men zu singen.

Zoroaster hatte einst einen Traum, in welchem er einen Baum aus der Erde hervorwachsen sah, der vier Aeste trieb, die sich ineinanderschlangen, und von denen einer von Gold, einer von Silber, einer von Erz und einer von Eisen war.

Als Abimelech nach der Zerstörung der Stadt Si-
chem ihren festen Thurm belagerte, stieg er mit allen
seinen Leuten auf den Berg Selmon, hieb mit der
Axt einen Ast von einem Baume, nahm ihn auf die
Schulter, und befahl seinen Leuten, das Gleiche zu
thun. Alle hieben Aeste ab, und folgten ihm nach.
Die Aeste wurden um den Thurm gelegt, und ange-
zündet, und der Thurm und alles, was in ihm war,
gieng in Feuer und Rauche auf.

Alexander der Große verlohr auf seinem Zuge ge-
gen die Nautaquer sehr viele Leute. Die außerordent-
liche Kälte tödtete ihm eine große Menge seiner Sol-
daten. Diese suchten unter Bäumen Schutz gegen den
Schnee; aber hier raubte ihnen in kurzem eine töd-
liche Erstarrung den Athem und das Leben. Man

lieſt in mehreren Schriften, ſetzt Diodor von Sicilien hinzu, daß ſich die Leichname derjenigen, die ſich an die Baumſtämme gelehnt hatten, lange Zeit erhalten haben, und zwar nicht allein in derſelben Stellung, ſondern ſelbſt in der Haltung von Leuten, die, das Geſicht einander zugekehrt, zuſammen ſprachen, und ſich untereinander unterhielten.

Alexandern war von den Wahrſagern geſagt worden, daß der Himmel ſeinem Leben drohte, wenn er Babylon betreten würde. Alexander, der ſehr abergläubiſch war, war daher ſehr lange unſchlüßig, ſich in dieſe Stadt zu begeben, bis er endlich doch ſeinen Einzug daſelbſt hielt. Als er darauf einen großen in der Nähe der Stadt gelegenen See beſuchen wollte, kam er durch einen ſchmalen Kanal, deſſen beyde Ufer mit ſtark belaubten Bäumen dicht bewachſen waren. Da die Zweige dieſer Bäume ſich von beyden Seiten ſehr weit in den Kanal hinein ausbreiteten, ſo wurde ſein Diadem von ihnen abgeſtreift, und fiel ins Waſſer. Einer der Ruderer ſtürzte ſich ins Waſſer nach, und brachte es wieder zurück. Dieſer Zufall wurde als eine Vorbedeutung des nahen Todes des Königes angeſehen, der auch wirklich einige Tage darauf erfolgte.

Ammianus Marcellinus berichtet, daß man zu ſeiner Zeit in Rom die Beſen habe blühen geſehen, mit

welchen man die Orte, wo sich die Patricier versammelten, säuberte. Dieser Geschichtschreiber fügt hinzu, daß man dieses Wunder als eine Vorbedeutung angesehen habe, daß Menschen aus der Hefe des Volkes sich zu den ersten Staatsämtern erheben würden.

Die Geschichte von Indien enthält folgenden Zug. Eine Frau, die von Kindesnöthen überrascht wurde, nahm ihre Zuflucht in einen hohlen Baum, und ließ ihr Kind in demselben liegen. Oghuz-Chan kam an diesem Orte mit seinem Heere vorbey, fand das Kind, ließ es mitnehmen, nahm es an Kindes statt an, und nannte es Kabigiak, was soviel als Baumrinde bedeutet. Kabigiak hatte eine zahlreiche Nachkommenschaft. Sie breitete sich bis an die nördliche Seite des kaspischen Meeres aus, und wuchs zu einem Volke an, das man noch heut zu Tage unter dem Namen der Desht-Kitschaken kennt.

Christoph III., König von Dänemark, erhielt den Beynamen Berkakanung, oder Rindenkönig. Diese beym ersten Anblicke als Spottname erscheinende Benennung rührt von einer Hungersnoth her, die unter seiner Regierung, im Jahre 1450, nicht durch seine Schuld, sondern wegen eines allgemeinen Misswachses das Land drückte, wo die Landleute genöthiget waren, gemahlene Baumrinde unter das Mehl zu mengen.

In der Geschichte von Frankreich liest man, daß Theodobert, der Sohn Theodorichs, als er einst auf der Jagd war, und mit dem Fangspieße in der Hand einen von seinen Leuten verfolgten wilden Stier erwartete, von einem dicken Aste, den dieser auf der Flucht von einem Baume abbrach, so stark auf den Kopf getroffen wurde, daß er an den Folgen starb.

[Unter einem Baume bey Dom-Remi hatte Jeanne d'Arc, das berühmte Mädchen von Orleans, ihre Eingebungen, weßhalb sie sich oft unter demselben aufhielt. Die Stelle, wo dieser Baum stand, zeigt man noch heutiges Tages in einem bey Dom-Remi liegenden Weinberge.]

[Zu Sasbach, zwischen Bühl und Appenweyer im Badischen, wurde Türenne den 27. Julius 1675, als er Anstalt zu einem Treffen mit Montecucculi machte, und zu dem Ende eine Anhöhe bestieg, um das feindliche Lager zu entdecken, ungefähr fünfhundert Schritte von der Kirche von einer Kanonenkugel getroffen, und fiel unter einem Baume, den man noch zeigt, todt nieder.]

In mehreren Memoiren des siebenzehnten Jahrhunderts, besonders in denen von Bassompierre, wird erzählt, daß in dem Sterbejahre des Königes Heinrich IV. die vor dem Louvre aufgepflanzte Maye plötzlich umfiel, was als eine schlimme Vorbedeutung angesehen wurde.

Ludwig XIV. äußerte eines Abends sein Mißfallen über eine große Allee von alten Bäumen. Bey seinem Erwachen am anderen Tage sah er sie nicht mehr. Ein anderesmal beklagte er sich bey seinem Aufenthalte zu Fontainebleau, daß ein gewißes Holz der Aussicht von den Fenstern seines Gemaches schadete. Der Herzog von Antin ließ sogleich alle Bäume hart über der Wurzel durchsägen, um jeden Baum ein Seil legen, und mehr als zwölfhundert Menschen in Bereitschaft stellen, die Bäume bey dem ersten Zeichen niederzureißen. Der König gieng am anderen Tage wieder auf dieser Seite spazieren, und wiederhohlte seine Klage über dieses Holz. Sogleich that der Herzog von Antin einen Pfiff, und im Nu stürzte das ganze Gehölze nieder. Die Herzoginn von Burgund, die bey diesem Wunder gegenwärtig war, rief lachend aus: Ach! du mein Gott! Wenn der König unsere Köpfe gewollt hätte, der Herzog von Antin würde sie eben so haben fallen lassen!

In der Nähe von Orleans zeigte man noch vor einigen Jahren einen alten Baum, welcher der Feenbaum hieß, und um den ehemals, dem Volksglauben zufolge, die Feen beym Mondscheine ihren Rundtanz hielten.

In der Provinz Biscaya in Spanien befindet sich jener alte und berühmte Baum, der nach einem be-

nachbarten Dorfe benannte Guernico. Zu seinem Fuße saßen einst die alten Könige von Kastilien, um von den stolzen Biscayern die Huldigung einzunehmen, und die Aufrechthaltung ihrer Privilegien zu beschwören. Isabelle war die letzte Königinn, die diese Förmlichkeit beobachtete. Aber noch heut zu Tage sitzen in Religionssachen die Richter unter diesem Baume zu Gerichte.

Die Königinn Isabelle von Ungarn, eine merkwürdige Fürstinn, war genöthiget, zu Fuße zu entfliehen, und sank erschöpft von Müdigkeit unter einem Baume nieder. Hier grub sie folgende Worte in den Stamm: Sic fata volunt. Isabella Regina. So will es das Schicksal. Isabelle Königinn.

In der Nähe von Hamburg zeigt man einen berühmten Baum, dessen Rinde voll Namen und Inschriften ist. Unter ihm soll Hagedorn sich öfters eingefunden haben, um daselbst zu dichten, und seinen Betrachtungen nachzuhängen. Man nennt diesen Baum den Baum Hagedorns. Bey Kopenhagen trifft man einen Baum an, welcher der Baum Klopstocks genannt wird. Er soll seinen Namen davon haben, daß dieser Dichter einstens unter seinem Schatten geschlafen hat. So haben wir auch in Frankreich zu Montmorency den Baum des Johann Jacob Rousseau.

Bey Berlin sieht man einen historischen Baum, der eben so interessant, als selten ist. Auf ihm liest man eine Menge Verse, Inschriften und Namen von Franzosen, die vor jenen ersten Geflüchteten eingeschnitten worden sind, die zur Zeit der Widerrufung des Edictes von Nantes eine gastfreundliche Aufnahme in Brandenburg gefunden hatten. Der Stamm dieses alten Baumes ist gänzlich von diesen durch die Länge der Zeit ungemein groß gewordenen Schriftzügen bedeckt. Die rührende Melancholie, die fast durchgehends in den Inschriften herrscht, beweiset nur zu sehr, wie wenig selbst alle Tröstungen einer großmüthigen Gastfreundschaft das Vaterland im Andenken zurückdrängen können. In spätern Zeiten haben neue Flüchtlinge, mit gleicher Großmuth aufgenommen, ihre ländlichen Spaziergänge oft zu diesem edelmüthigen Denkmale einer schmerzlichen Auswanderung gerichtet, und mehr als einmal sind ihre Thränen unter seinem Schatten geflossen.

Zu Rheinau, im Thurgau, las man folgende, in die Rinde eines am Rheine stehenden Baumes eingeschnittenen, artigen Verse von Froisard:

Warum so dahin im reißenden Sturze tosender Fluthen!
Laß sachte sich wälzen dein helles und klares Gewässer,
O Rhein! Denn sicher wirst du auf deinem so eiligen Laufe
Nicht sehen beglücktere Ufer, noch bessere Menschen.

Der Marquis von Chatelux erwähnt in seiner amerikanischen Reise dieses Sinnbildes. Ein Biber ist beschäftiget, einen dicken Baum mit seinen Zähnen zu fällen, und hat zur Aufschrift das Wort **Perseverando**, Ausharrend.

[Einer der acht Sprüche des Ptolemäus war: die Weisheit ist ein Baum, der im Herze wächst, und dessen Früchte auf der Zunge sind.]

[Nach gefälltem Baume liest alles Holz, pflegten die Griechen zu sagen, um dadurch anzudeuten, daß nach besiegter Schwierigkeit alles allen leicht sey. Der Baum fällt nicht auf einen Hieb; wie der Baum, so die Frucht, sind bekannte Sprüchwörter, wovon das erstere sich auf die zur Erreichung eines Zweckes nothwendige Beharrlichkeit und Ausdauer, das andere aber auf das innigste Verhältniß des Charakters und der Handlungen bezieht.]

Dante läßt in seiner Hölle die Selbstmörder, die durch ihre That die Natur des Menschen so sehr entwürdigen, noch tiefer, als die Thiere, stehen, und sie, zur allertraurigsten Art des Pflanzenlebens verdammt, in verkrüppelte Bäume verwandelt werden, die in einem dürren, brennenden Sande wachsen, und denen Harpien unaufhörlich ganze Fetzen ausreißen.

Die Sträucher.

Der Weinstock.

[Der Weinstock war dem Bacchus, oder Dionysos, dem Erfinder des Weinbaues, dem Geber des Weines, dem Stifter der gesetzlichen Ordnung der Gesellschaft und des höheren, freudigen Lebensgenusses geheiliget. Auch war er der Juno, oder Here, der Schutzgöttinn der Ehen, heilig, indem die an der Ulme sich hinaufschlingende, mit Früchten reich beladene Weinrebe den Alten das Sinnbild des ehelichen Vereines, wie auch der Fruchtbarkeit war.] Daher flocht man dem Bacchus und der Juno zu Ehren Kränze aus Weinlaub und Weintrauben, mit denen man an ihren Festen ihre Bildnisse und Altäre zierte.

[Der Naturdienst der Alten wußte durch vielfältige, zu Ehren des Bacchus sowohl, als der Ceres angeordnete Feste das Geschenk und den Genuß der ersten und vorzüglichsten Nahrungsmittel, deren Anbau und Zubereitung den Menschen so sehr vom Thiere unters-

scheidet, mit dankbarem Gefühle zu heiligen. Die Zeit des Beginnens des Wachsthumes dieser Nahrungsmittel, der Anfang und das Ende ihrer Einsammlung, so wie ihre Bereitung wurde theils durch die Mysterien, Orgien und Bacchanalien, theils durch andere Feste gefeiert. So feyerten auch die Römer am 17. März, weil zu dieser Zeit der Weinstock gewöhnlich zu treiben anfängt, ihre Liberalien zu Ehren des Bacchus, der bey ihnen, als der Befreyer von Zwang und Sorge, Liber hieß, wonach auch jene Feste benennet wurden. Eben so feyerten sie am 30. September zu Ehren desselben Gottes die Metitrinalien, an welchen der erste neue Wein, das Sacrimum, oder Sacrima geopfert und getrunken wurde. So feyerte man endlich auch die Lenen, wo man den Wein abzog.]

[Die Teutschen und andere nordische Völker, die gleichfalls ihre Gottheiten hatten, die zum Theile dem Bacchus oder Dionysus der anderen Völker entsprachen, feyerten diesen ebenfalls gewiße Feste. So brachte das Volk dem Lollus, der ein Bildniß in einem Haine bey Schweinfurt hatte, und mit dem Daumen und Zeigefinger seiner Rechten die Zunge fassend, in der Linken aber einen Becher voll Wein haltend, in dem Kornähren lagen, abgebildet wurde, zu gewißen Zeiten Trauben und Kornähren zum Opfer. — Ihrem Swantevit feyerten die Wandalen nach geendigter Erndte ein großes

Fest, bey dem sich eine zahlreiche Menge Volks zur gemeinschaftlichen Opfergille, wie man die Volkszusammenkünfte zur gemeinschaftlichen Opfermahlzeit nannte, versammelte. An diesem Feste begab sich nach Sonnenaufgange das von allen Gegenden herbeygeströmte Volk vor den Tempel; der Priester gieng hinein, und besah das von dem in Riesengröße abgebildeten Gotte in der rechten Hand gehaltene Trinkhorn, ob der im verflossenen Jahre hineingefüllte Wein noch darinne, oder mehr oder weniger eingetrocknet war, um aus dem vollen Horne fürs künftige Jahr eine gesegnete, aus dem leeren aber eine schlechte Erndte zu verkündigen. Darauf kostete er den alten Wein, goß den übrigen zu den Füßen des Gottes aus, und füllte mit neuem Weine das Horn, das er dem Gotte wieder in die Hand gab. Alsdann wurde dem Gotte ein Kuchen von außerordentlicher Größe gebacken, hinter den sich der Priester aufrecht stehend verbarg, und dem Volke zurief, den Kuchen ja nicht kleiner zu machen, auf daß keine Hungersnoth entstünde. Nachdem nun der Priester noch einiges zum Lobe des Gottes gesagt hatte, gieng es zur Opfermahlzeit, mit welcher sich das Fest endigte.]

[Die vorzüglichste religiöse Anwendung des Weins im Alterthume geschah bey den in demselben üblichen Trankopfern, oder Libationen, die gewöhnlich in Wein

bestanden, den man beym Opfern, bey der Mahlzeit, so wie vor oder nach irgend einer Unternehmung zu Ehren einer Gottheit auf das Opfer, den Altar, die Tafel, die man für eben so heilig, als den Altar, hielt, oder auf die Erde, ins Meer, u. s. w. ausgoß, nachdem man etwas davon gekostet hatte. Die dem Bacchus und dem Genius gebrachten Trankopfer bestanden in ungemischtem, reinem Weine, im sogenannten reinen Becher. Dem Jupiter und den übrigen Göttern wurden sie in gemischtem Weine, im sogenannten gemischten Becher, dargebracht.] Die den Furien gebrachten Libationen bestanden nicht in Wein, sondern in Wasser, weßwegen auch Sophokles diese Göttinnen die Nüchternen nannte. Romulus setzte Libationen von Milch ein, und Numa verbot, Wein auf die Scheiterhaufen der Todten zu gießen, weßhalb Plinius vermuthet, daß zu jenen Zeiten der Weinstock noch sehr selten in Italien gewesen seyn müsse.

[Bey den Mysterien der Ceres geschahen die Opfer ohne Wein. Eben so war auch der Wein, als der Verräther des Geheimnisses, bey den Mysterien der Cybele ausgeschlossen, und es durfte kein Wein in das Heiligthum dieser Göttinn gebracht werden, indem Atys in der Trunkenheit gestanden hatte, daß er von Agdestis geliebt würde, und von diesem die Geschenke er-

halten hätte, die er bisher für die Früchte seines eigenen Fleißes ausgegeben hatte.]

[Die Perser und die Scythen verrichteten ihre Opfer ohne alle Libation. Nur dasjenige Opfer, welches die letzteren ihrem Gotte Ares aus der Zahl der Kriegsgefangenen brachten, von denen allemal der Hundertste geopfert wurde, geschah unter Begleitung einer Libation, indem man über diese Schlachtopfer vor ihrer Hinopferung zur Weihe derselben Wein ausgoß, sie darauf über ein Gefäß tödtete, und das aufgefangene Blut auf das aus Reiserbündeln drey Stadien lang und breit, und fast eben so hoch aufgethürmte Heiligthum des Gottes brachte, und über das daselbst aufgepflanzte Schwert, das Bild des Ares, ausgoß.]

[Die Hebräer hatten gleichfalls, wie die übrigen Völker des Alterthumes, ihre Trankopfer, mit denen sie nach dem Gesetze Moses, das selbst ihr Maaß bestimmte, ihre Opfer begleiten mußten. Sie hatten ebenfalls ihre Libationen und Weihungen des Weines, wie sie sich noch zum Theile bis auf den heutigen Tag unter den Juden in ihren Weinsegnungen am Sabbate und an den Festtagen, bey den Hochzeiten und den Mahlzeiten, so wie in dem, bey dem Austritte des Sabbats und bey den Hochzeiten nach den sogenannten sieben Segen, üblichen Kosten und Ausgießen des gesegneten Weines, zum Zeichen des Segens und zur guten

Vorbedeutung des Ueberflusses alles Nothdürftigen, fort-
erhalten haben.]

[Seine vornehmste gottesdienstliche Anwendung hat nun der Wein in dem Abendmahle des Christenthumes, und insbesondere in dem Meßopfer der katholischen Kirche, und ist in der Lehre von der Transsubstantiation und von dem Genusse des Abendmahles unter einerley, oder beyderley Gestalt, und durch die mannigfaltigen, aus der Verschiedenheit der Meynungen hierüber entstandenen Ketzereyen, Mißhelligkeiten, Zänkereyen und Zwiste sowohl in der kirchlichen, als in der politischen Geschichte merkwürdig. In der katholischen Kirche besteht auch der Gebrauch, am Tage des heiligen Johannes des Evangelisten Wein zu weihen, der von den Frommen zu dem Ende in die Kirche gebracht wird. Von diesem Johannessegen, wie man diesen geweihten Wein nennt, reichet vor der Mahlzeit der Hausvater jedem der Hausgenossen zu trinken, und das Uebrige wird in die mit neuem Weine gefüllten Fässer gegossen.]

[Bey den Scythen herrschte nach Herodot der Gebrauch, daß der Vorgesetzte in einem Bezirke jährlich an einem bestimmten Tage einen Becher mit Wein füllte, und ihn in der Versammlung des Volkes jedem Scythen zum trinken reichte, der einen Feind erschlagen hatte. Wer aber besonders viele Feinde getödtet

hatte, dem wurden zwey Becher gereicht, um aus beyden zugleich zu trinken. Denjenigen, die noch keinen Feind erlegt hatten, wurde der Becher nicht gebracht, und sie saßen verachtet auf der Seite, indem dieß die größte Schande unter ihnen war.]

[Wenn die Scythen einen feyerlichen Vertrag schloßen, so goßen sie, wie Herodot berichtet, Wein in einen irdenen Becher, und vermischten ihn mit dem Blute der Vertragenden, das sie durch den Stich mit einem Schwerte, oder durch einen Einschnitt in die Haut vermittelst eines Messers fließen machten. Darauf tauchten sie ein Schwert, Pfeile, eine Axt und einen Wurfspieß in den Becher, schwuren nachher ihren Eid, und tranken von dem mit Blut vermischten Weine, diejenigen sowohl, die den Vertrag schloßen, als auch die Vornehmsten aus ihrem Gefolge.]

[Auf dem Lande hat man die Gewohnheit, nach einem abgeschlossenen Kaufe ein sich nach der Größe desselben richtendes, und gewöhnlich mit einbedungenes Trinkgelage zu halten, was man Weinkauf trinken, Weinkauf halten nennet. Auch hat man auf dem Lande hie und da bey Eheverlöbnissen den Gebrauch, bey der nach verabredeten Ehepakten erfolgenden Verlobung, oder Hingabe, wie man sie an einigen Orten nennt, und der dabey üblichen Handreichung des jungen Paares, über die sich fassenden

Hände Wein zu gießen, und so das Versprechen zu besiegeln.]

[Bey den Hochzeiten der Juden muß der Bräutigam nach geendigten Trauungsceremonien, zum Andenken an den zerstörten Tempel in Jerusalem und zur Erinnerung an die Sterblichkeit ein Glas voll Wein an die Wand in einen dahin gezeichneten Stern oder Ring werfen.]

[Die Städte haben den Gebrauch, Fürsten und großen Herrn bey ihrer Durchreise, oder bey ihrem Aufenthalte daselbst, so wie bey feyerlichen Gelegenheiten ein in Wein bestehendes Geschenk, den sogenannten Ehrenwein, zu überreichen.]

[Bey den Römern war in den früheren Zeiten, wo der Wein noch sehr selten war, und bey den reineren Sitten auch eine große Mäßigkeit und Nüchternheit herrschte, der Genuß des Weines allen Mannspersonen unter dreyßig Jahren, und dem weiblichen Geschlechte für das ganze Leben verboten, und nur allein bey den Opfern erlaubt.]

Die obrigkeitlichen Personen der Karthaginenser, so wie ihre Soldaten pflegten nie Wein zu trinken, so lang sie in Dienstverrichtungen waren.

[Den Hindus ist der Genuß des Weins, wie jedes anderen berauschenden Getränkes, unter der Strafe der Infamie verboten. Aus diesem Grunde giebt es

in Indien, wie Perrin erzählt, keine Weinstöcke, obgleich das Klima und der Boden diesem Gewächse so zuträglich wäre. — Den Mahomedanern verbiethet gleichfalls ihr Glaubensgesetz den Wein. — Auch die Manichäer untersagten den Genuß des Weines, und ließen ihn nicht bey dem Genusse des Abendmahles zu, da sie ihn für eine Frucht des Bösen hielten.]

[Das Ehrenzeichen eines Centurio bey den Römern war eine Weinrebe. Darauf gründete sich der Ausdruck: Vite donari, eine Weinrebe erhalten; was soviel bedeutete, als Centurio werden.]

[Die Mastigosis, oder die Strafe der Geißelung bey den Römern, geschah mit Ruthen. Ein römischer Bürger durfte aber nicht mit diesen, sondern mit Weinreben geschlagen werden, indem man die Mastigosis mit Ruthen für zu verächtlich und zu entehrend für einen römischen Bürger ansah. Daher sagte Scipio Aemilianus in seiner Rede: „wer von den Soldaten außer Reihe und Glied wird angetroffen wer„den, der soll, wenn er ein Römer ist, mit Wein„reben, und, wenn er ein Fremder ist, mit Ruthen „gestrichen werden."]

[Von dem munteren, fröhlichen Leben der Alten bey ihren Weinlesen giebt uns Homer in seiner Odyssee ein anmuthiges Bild, wo er den von Hefästos verfertigten Schild des Achilles, und das unter anderen Ver-

zierungen darauf befindliche Weingelände folgendermaßen beschreibt]:

Drauf auch ein Rebengefilde, von schwellendem Weine belastet,
Bildet er schön aus Gold; doch schwärzlich glänzten die Trauben;
Und lang standen die Pfähle gereiht aus lauterem Silber.
Rings dann zog er den Graben von dunkeler Bläue des Stahles,
Samt dem Gehege von Zinn. Ein Pfad nur führte zum Rebhain,
Für die Träger zu gehn in der Zeit der fröhlichen Lese.
Jünglinge nun, aufjauchzend vor Lust, und rosige Jungfraun
Trugen die süße Frucht in schöngeflochtenen Körben.
Mitten auch gieng ein Knab' in der Schaar; aus klingender Leier
Lockt' er gefällige Töne, und sang den Reigen von Linos
Mit hellgellender Stimm'; und ringsum tanzten die andern,
Froh mit Gesang und Jauchzen und hüpfendem Sprung ihn begleitend.

Voß.

Die Weinlese wird in unseren Tagen noch in verschiedenen Gegenden durch Feste und allerley Vergnü-

gungen gefeyert. Zu Rüdesheim bey Bingen am Rheine bringen zwey Mädchen, von Musikanten begleitet, die erste Traube in das Haus des Eigenthümers eines großen Weinberges. Man legt die Traube auf einen mit Blumenguirlanden gezierten Tisch, tanzet um ihn herum, und hängt sodann die Traube an einer besonders hiezu verfertigten Weinranke auf.

[In Italien findet während der Weinlese noch jetzt eine Art Bacchanalien statt, indem, wenn man Abends von den Weinbergen nach Hause geht, ein Haufe junger Mädchen mit kleinen Trommeln oder Kastagnetten ein Getöse machen, und dabey von Zeit zu Zeit einen lermenden Gesang anstimmen, dessen Inhalt gewöhnlich die während des Jahres bey ihnen vorgefallenen lächerlichen Ereignisse ausmachen, und wozu sie die Worte aus dem Stegreife zusammensetzen. Auch hat man noch jetzt in Italien während der Weinlese das bey den alten Metitrinalen üblich gewesene Tauschwingen, womit man sich, besonders an den Sonntagen dieser Zeit, belustigt.]

[In Vevay, wo es bekanntlich die beßten Weintrauben in Europa giebt, feyern alle vier Jahre die Winzer und Landleute ein Weinlesefest, wozu sich eine Menge Menschen versammelt. In dem festlichen Zuge, der aufgeführt wird, erscheint ein Abt, die Arche Noä, die große Traube von Kanaan; ferner ein Bacchus von

Faunen, Satyren und Bacchanten umgeben, Silen auf seinem Esel, Schlachtopfer mit vergoldeten Hörnern, Dreyfüße, Altäre, eine Oberpriesterinn und die Göttinn Ceres auf einem Wagen unter einem Bogen von Korngarben, der die Schaar der Winzer und Bauern unter frohem Gesange folget. Die Sage versetzt den Ursprung dieses Festes in die Zeiten der Stiftung der Abtey von Hautecrest, die im Jahre 1134 von drey Grafen von Greiers an den Quellen der Broye gestiftet wurde, wo die ersten Mönche der Abtey den öden Bergstrich Desaley mit Reben bepflanzt und die erste Weinlese mit Mahlzeiten, Tanz und Gesang gefeyert hätten. Allein der Ursprung dieses Festes ist vielleicht viel älter, da man nach einem in der Gegend von Cuilly mit der Inschrift: Libero Patri Cocliensi, gefundenen Steine mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schließeu darf, daß schon die Römer hier den Weinstock pflanzten, und dieses Fest feyerten, das in der Folge nebst dem heidnischen auch einen christlichen Zuschnitt erhielt, wie die Zusammensetzung seines Zuges darzuthun scheint.]

Es ist bemerkenswerth, daß die vom Gesetze zugestandene Aussetzung der Arbeiten bey den öffentlichen Stellen nicht in die Zeit der Erndte, sondern in die der Weinlese verleget ist. Denn bloß in die Zeit der letzteren fallen die Ferien, oder Vacanzen der Univers-

stäten, der Kollegien und Gerichtshöfe. Es ist dem Staatsdiener nicht erlaubt, seine Amtsverrichtungen zu unterbrechen, um sein Getreide zu schneiden, welches doch eines der ersten Bedürfnisse ist. Wohl aber darf er seine Arbeit ruhen lassen, um ein gefährliches Getränke zu sammeln und zu bereiten, welches, mäßig genossen, heilsam seyn kann, im Uebermaaße genommen, aber schädlich ist, und das man wohl entbehren könnte [54]).

[Die mythologische Welteintheilung der Indier zählt sieben Himmel über der Erde, und sieben Kreise um diese, zwischen welchen sieben Meere liegen, die eben so viele Paradiese ausmachen. Unter diesen sieben Meeren ist auch ein Weinmeer, in welchem diejenigen wohnen, die hienieden an allem Ueberfluß haben.]

[Unter den verschiedenen Herrlichkeiten und Genüssen, die den Seligen im Paradiese zu Theile werden, nennen die Rabbinen auch einen köstlichen Wein, der daselbst getrunken wird, und von dem Tage der Erschaffung an, wie sie sagen, in seinen Trauben aufbewahret ist.]

---

54) Wer möchte wohl hier die gelehrte Französinn verkennen? D. Uebers.

Der berühmteste Weingarten in der Fabel war der des Oeneus, Königs von Arkadien, dem sein Sklave vorher sagte, daß er nichts von dem Weine aus seinem Weingarten trinken würde. Oeneus ließ auf dieses sogleich einen Becher mit diesem Weine füllen, und zu sich bringen: allein der Sklave sagte, daß es noch weit von dem Becher bis zu dem Munde wäre. In diesem Augenblicke brachte man dem Oeneus die Nachricht, daß der kaledonische Eber in seinen Weingarten eingebrochen wäre. Ohne getrunken zu haben, warf er den Becher weg, lief in den Weingarten, und wurde daselbst von dem wilden Eber getödtet.

Die Fabel spricht auch von den schönen Weingärten des Syleus. Dieser Tyrann hielt alle Fremden und alle Landleute an, und ließ sie in seinen Weingärten arbeiten. Herkules tödtete ihn mit einem Grabscheite.

Homer sagt von den berühmten Gärten des Alcinous, daß die Bäume in denselben immerdar mit Früchten beladen waren, und die Weinstöcke zu jeder Jahrszeit voll Trauben hiengen.

[Einer griechischen Fabel zufolge wollten Seeräuber einst den Bacchus, den sie für den Sohn eines Königes hielten, in der Hoffnung eines reichen Lösegeldes entführen. Sie banden ihn, als sie sich mit ihm in offener See befanden; aber die Bande machten

sich von selbst wieder los. Da sie aber dennoch seine Gottheit nicht erkennen, und ihn aufs neue binden wollten, floß zuerst überall im Schiffe der wohlriechendeste Wein. Dann wuchs plötzlich ein vielrankiger Weinstock voll schwerer Trauben hervor, der bis zum obersten Segel hinaufreichte. Epheu umwand den Mastbaum, und Weinlaub bekränzte alle Ruder. Zugleich erschien auf dem Verdecke ein Löwe mit grimmigem Blicke. Voll Entsetzen stürzten sich die Frevelnden vom Schiffe in das Meer, und wurden alle in Delphine verwandelt.]

[Wie die Fabel erzählt, verwandelte sich Bacchus in eine Traube, um Erigone umarmen zu können.]

[Die Najaden, die Vorsteherinnen der Quellen und Bäche, denen Bacchus zur Pflege übergeben worden war, waren der Fabel zufolge die Erfinderinnen der heilsamen Kunst, den Wein mit Wasser zu vermischen.]

Noah war, wie die mosaische Sage erzählet, der erste Mensch, der den Weinstock gepflanzet, und die Kunst, Wein zu machen, erfunden hat.

Als Isaak seinen Sohn Jakob segnete, wünschte er ihm den Besitz der wahren Reichthümer der Erde, reiche Erndten und glückliche Weinlesen.

Da Joseph in Aegypten im Gefängnisse war, befand sich zu gleicher Zeit in diesem auch der Mund-

schenke des Pharao. Dieser träumte, als wenn er einen Weinstock sähe, der drey Zweige hatte, die reich mit Trauben beladen waren, von welchen er den Saft in einen Becher ausdrückte. Joseph sagte ihm, daß dieser Traum seine in drey Tagen erfolgende Befreyung aus dem Kerker und die Wiedereinsetzung in seinen vorigen Dienst bey dem Könige bedeutete, was auch erfolgte.

Naboth von Jezrahel hatte in dieser Stadt in der Nähe des Palastes des Achabs, Königes von Samarien, einen Weinberg. Diesen wünschte Achab zu besitzen, und both Naboth deshalb einen besseren Weinberg zum Tausche, oder soviel Geld an, als er werth wäre. Naboth wollte aber nicht darein willigen, und sagte: Gott bewahre mich, daß ich das Erbe meiner Väter verkaufe. Diese Antwort des Naboth ist merkwürdig, da sie die über jeden Vortheil erhabene Anhänglichkeit an das von den Vätern überkommene Gut beweiset. So dachte man durchgängig, als der Luxus und der ihm auf dem Fuße nachfolgende Leichtsinn die natürliche Empfindung noch nicht geschwächt hatte, und man noch das Andenken der Väter in hohen Ehren hielt. Naboth würde, eine sündhafte Handlung zu begehen, gefürchtet haben, wenn er den Weinberg verkaufte. Welch herrlicher, eine unvergeßliche Sitte

so schön mahlender Zug [55])! Jezabel, die Gemahlinn Achabs, veranstaltete eine falsche Anklage gegen Naboth, welcher darauf gesteiniget wurde. Achab zog sodann den Weinberg an sich, fand aber, als er in den Weinberg gieng, den Propheten Elias daselbst, der ihm auf Befehl des Herrn sagte: an demselben Orte, wo die Hunde Naboths Blut gelecket haben, werden sie auch dein Blut lecken... Das Fleisch der Jezabel sollen die Hunde auf dem Felde Jezrahels fressen.

Astyages, der Vater der Mandane, träumte einst, daß aus dem Schooße seiner Tochter ein Weinstock hervorgewachsen wäre, der sich über ganz Asien verbreitet hätte. Dieses Traumes wegen wollte er sodann den Cyrus, den seine Tochter darauf gebar, umbringen lassen. [Denn die Magier hatten seinen Traum dahin gedeutet, daß die Nachkommenschaft seiner Tochter statt der Seinigen regieren würde; was auch wirklich eintraf, da Harpagus, der den jungen Cyrus umbringen sollte, ihn heimlich erzog, und Cyrus, als er heran-

---

55) Diese Sitte bestand noch in dem schönen Zeitalter Ludwigs XIV. Die Frau von Sevigne erzählt als eine ganz natürliche, für sich selbst klare Sache, daß die Erben des Hotels Bellievre einen sehr vortheilhaften Verkauf desselben ausschlugen, weil es das väterliche Haus war. D. Verf.

gewachsen war, die Perser zum Abfalle von dem medischen Joche beredete, und nach der Besiegung der Meder die Herrschaft über Asien an sich und die Perser brachte.]

Achelous, König von Aetolien, wurde in dem Flusse Thoas ersäuft, welcher hernach seinen Namen von ihm erhielt. Diesem Könige wird die Gewohnheit, den Wein mit Wasser zu vermischen, zugeschrieben.

Der Mörder Philipps, Königes von Macedonien, des Vaters Alexanders des Großen, wurde, so zu sagen, im Augenblicke der That selbst ergriffen. Denn, als er entfliehen wollte, verwickelte er sich mit seinen Füßen in die Reben von Weinstöcken, die ihn wie Ketten fesselten und festhielten.

Accius Navius war ein berühmter Wahrsager. Er verlohr einst ein Stück von seiner Heerde, und gelobte dem Mercur, ihm die schönste Traube aus seinem Weingarten zu opfern. Er fand das Verlohrne wieder, und entdeckte sodann vermittelst einiger Beschwörungen eine Traube von wunderbarer Schönheit, die er dem Mercur zum Opfer darbrachte. Dieses Ereigniß und dessen Erzählung war es auch, was nachher den Tarquin veranlaßte, die Gabe der Wahrsagung dieses Mannes auf die Probe zu stellen [56]).

---

56) Nicht dieser Ursache wegen setzte Tarquin diesen Ac-

[Im Jahre 538 nach Erbauung der Stadt Rom, unter dem Consulate des Q. Fabius Maximus und M. Marcellus ereigneten sich, wie Livius erzählt, verschiedene Wunder. So wollte man auch in Apulien eine ganz grüne Weinrebe brennen gesehen haben. Auch unter den Konsuln Q. Marcius und Cn. Servilius, im Jahre 583 nach Erbauung der Stadt, geschahen mehrere Wunder, und unter anderen soll ein Weinstock sowohl im Vorhofe des Tempels der Fortuna Primigenia, als in dem Haushofe des T. Marcius Figulus plötzlich hervorgewachsen seyn.]

In dem Kriege des Spartakus waren die Gladiatoren auf dem Berge Vesuv eingeschlossen, wo sie nicht anders, als auf einem sehr schmalen und beschwerlichen Fußsteige entkommen konnten, den aber die Römer besetzt hielten. Auf allen Seiten rings herum waren nichts als steile und unzugängliche Felsen, auf welchen eine Menge wilder Weinstöcke wuchs. Von diesen hieben die Fechter die stärksten Reben ab, machten sich haltbare, von dem Gipfel der Felsen bis in

---

cius Navius auf die Probe, sondern weil ihm dieser bey einer Neuerung, die er vorhatte, entgegen war, und sie nicht ehender zulassen wollte, als bis die Vögel hierüber den Ausspruch gethan hätten. Auf dieses versuchte ihn Tarquin, worauf er mit einem Scheermesser einen Schleifstein entzweyschnitt.

D. Uebers.

die Ebene hinabreichende Leitern daraus, und wußten auf diese Art zu entkommen.

Als Trajan, die Parther zu bekriegen, Willens war, ließ er das Orakel zu Heliopolis, dem man nur ein verschlossenes Schreiben übergeben konnte, befragen. Trajan wollte in seinem Schreiben wissen, ob er nach dem Kriege, den er unternehmen wollte, wieder nach Rom zurückkehren würde. Statt der Antwort ließ der Gott dem Trajan nichts als zerbrochene Weinreben von einem in seinem Tempel aufgehangenen Opfer überbringen. In der Folge legte man diese Antwort auf diese Weise aus: Trajan starb; man brachte seine Gebeine nach Rom, und diese waren es, auf die die zerbrochenen Weinreben hindeuteten.

Die ottomanische Geschichte erwähnt einer Sultaninn, Namens Abbaba, die an der Beere einer Weintraube erstickte.

Von den Vätern in der Wüste erzählet man folgenden Zug von Nüchternheit. Als einer von ihnen eine treffliche Weintraube zum Geschenke erhalten hatte, überschickte er sie demjenigen Anachoreten, der sich zunächst bey ihm aufhielt. Dieser that das Gleiche, und so thaten nach einander alle übrigen heiligen Cenobiten. Auf diese Art durchlief die Weintraube die ganze Wüste, und kam zuletzt wieder zu dem ersten Empfänger und Geber zurück.

[Der Bischof von Konstanz schickte einst, ungefähr zu Anfange des zehnten Jahrhunderts, der Abtey St. Gallen in der Schweiz ein Faß Wein zum Geschenke, was damals ein ganz unschätzbares Geschenk war. Unterwegs war das Faß in ein tiefes Loch gefallen, und als es nicht gelingen wollte, dasselbe herauszuziehen, hielten die zahlreichen Mönche der Abtey eine feyerliche Procession um das Loch, und sangen dabey in lauten Chören ihr Domine! miserere nobis, Herr! erbarme dich unser.]

Der Burgunder- und Champagner-Wein verursachte einstens große Streitigkeiten über die Frage, welcher von beyden vorzüglicher wäre? Man vertheidigte öffentliche Sätze für und wider, und zwar mit der größten Leidenschaftlichkeit.

[Der zu St. Jakob bey Basel wachsende Wein, wird zum Andenken an die daselbst vorgefallene berühmte Schlacht Schweizerblut genannt. Mit diesem Weine füllte die helvetische Gesellschaft den beym Rundgesange kreisenden Becher, als sie sich nach dem Sturme der Revolution zum erstenmale wieder versammelte.]

[Eine Flasche Manteswein, der sonst sehr beliebt, und vorzüglich deßwegen geschätzt war, weil er sich auf Reisen lang hielt, war es, nach dem Missionäre Rübrüquis, die den Großchan der Tartaren, der diesen

Wein überaus köstlich fand, zur Annahme der christlichen Religion bewog. Auch der Sohn des Chans, der berühmte Dschingis-Chan, würde, wie dieser Franziskaner ferner berichtet, unfehlbar Christ geworden seyn, wenn er noch mehr von diesem Weine gehabt hätte, um auch diesem davon geben zu können.]

Dem berühmten Titian verdanket die Malerey ihr an dem Bilde der Weintraube geoffenbartes und dargestelltes Grundgesetz. Dieser große, geistvolle Mann hatte, als er über den Accord des Lichtes und Schattens, so wie der Farben nachdachte, diese Harmonie an der Weintraube beobachtet, und gefunden, daß die Abstufungen der Farben und die verschiedenen Wirkungen des Lichtes und Schattens hier an den Beeren, aus welchen die Weintraube bestehet, in einem kleinen Raume dasselbe leisten, was sie im Großen auf einem weiten, ausgedehnten Felde in Ansehung der Gegenstände hervorbringen, die sich da fortwährend unseren Augen darstellen. Er bediente sich daher der Weintraube zum Gegenstande der anschaulichen Vergleichung, um an ihrem Bilde seine Ideen zu versinnlichen, und seinen Schülern seinen Unterricht desto verständlicher und faßlicher zu machen.

Ein Kardinal, der einen Weinstock in seinem Wappen führte, hatte sein Glück einem Fürsten zu danken, den er dafür mit Undank lohnte. Man heftete daher

folgenden Pasquill auf ihn an: Plantavi vineam, et fecit labruscas; ich habe einen Weinstock gepflanzt, und er hat wilde Trauben getragen. Der Kardinal versprach demjenigen, der den Verfasser dieses Pasquills entdecken würde, eine ansehnliche Belohnung. Am anderen Tage fand man an demselben Orte angeschlagen: Jesaias am 40 Kap.

[Die Römer sind durch ihre Schwelgerey in den Zeiten des Verfalles ihrer Sitten, und ihre hierinne oft bis zum Lächerlichen getriebenen Ausschweifungen in der Geschichte so sehr berühmt, wie durch ihre Thaten. Ihre Lüsternheit trieb sie auch an, sich alles beyzulegen, was die alte Welt an Weinen Köstliches besaß, und selbst in Asien die vorzüglichsten Weine aufzusuchen, wo sie dieselben vom Berge Libanon und anderen Orten kommen ließen, wie wir aus Plinius ersehen. Ihre beßten und beliebtesten Weine aus Italien, und zwar aus Campanien, der heutigen Terra di Lavoro, denn die des übrigen Italiens waren lang nicht so vortrefflich, waren der von den Dichtern so vielfach besungene Falerner, der Setiner, Cäcuber, Gauraner, Faustianer, Albaner, Surrentiner, Massicer, Suessaner, Fundaner, Amycler und Calener. Unter August wurde auch der Rhätier, aus dem heutigen Graubündten, ein

sehr beliebter Wein, den die Schmeicheley, weil ihn August sehr gern trank, über alles prieß, weßwegen auch Virgil von ihm singt: et quo te carmine dicam Rhaetica? — Ihre beliebtesten griechischen Weine waren der Maroneer, Thasier, Kretenser, Koer, Chier, Lesbier, Ikarier, Sinyreer, und Smyrnier.]

[Da die Römer so viel auf vorzügliche Weine hielten, und die geistigsten und stärksten derselben ein Hauptaufwand bey ihren Mahlzeiten und Gelagen waren, so verwendeten sie natürlich eine große Sorgfalt auf die Bereitung und Aufbewahrung ihrer Weine. Die Verfertigung und Behandlung derselben, wie sie sie nach dem Berichte des Plinius im Jahre 633 nach Erbauung Roms von den Griechen und asiatischen Völkern angenommen hatten, war im allgemeinen ungefähr diese. Sie zertraten die Trauben, und thaten den ablaufenden Most in große hölzerne Kufen, in welchen sie ihn so lang gähren ließen, bis sich die gröbste Unreinigkeit abgesondert hatte. Darauf füllten sie ihn mit einer beygemischten Weinwürze, um dadurch seine Läuterung zu befördern, in Fässer, in welchen sie ihn der ferneren Gährung überließen. Diejenigen dieser Fässer, die mit starken und geistigen Weinarten gefüllt waren, legten sie an einen offenen Ort, wo sie aller Witterung, dem Regen und der Sonne ausgesetzt waren; die mit schwächeren Weinen

brachten sie an einen bedeckten, gegen Norden gelegenen Ort, und jene mit ganz gemeinen Weinen in eine Grube, die sie mit Erde bedeckten. Nach einem Jahre, oder auch nach zwey oder drey Jahren wurde der Wein aus den Fässern in große irdene Gefäße gezogen, auf welchen aussen der Ort, wo der Wein war gemacht worden, so wie die Namen der zur Zeit regierenden Konsuln bemerkt waren, und deren es zweyerley Arten gab, nämlich solche, welche die Form eines Würfels und enge Hälse hatten, und Amphora hießen, und solche, die die Gestalt eines Pinien- oder Fichtenzapfens hatten, und Cadi genannt wurden. Nachdem man die Gefäße verstopft hatte, brachte man die mit geistigen und starken Weinen gefüllten in ein im obersten Stocke des Landhauses befindliches, gegen Mittag gelegenes Zimmer, welches Apotheca, das Weinzimmer, hieß. Nach einiger Zeit legte man sie an die Sonne, an das Feuer und in den Rauch in den dazu bestimmten Rauchkammern, damit der Wein noch von seinen überflüßigen, wässerigen Feuchtigkeiten befreyt werden möchte. Diese also behandelten Weine konnten, wie Plinius sagt, gegen zweyhundert Jahre lang aufbewahrt werden, und wurden so dick, wie Honig; ja sie wurden selbst so hart, daß sie, wie die gleichfalls in Feuer und Rauch gehängten arcadischen Weine, von welchen Aristoteles spricht, zum Gebrauche abgeschabt

werden mußten. Wollte man diese Weine trinken, so mußte man sie daher erst mit warmem Wasser vermischen und flüßig machen, worauf man sie, um sie rein und klar zu bekommen, nach Verschiedenheit der Sorten entweder, wie z. B. den Cäcuber, durchseihte, oder, wie z. B. den Massicer, die Nacht hindurch an die freye Luft setzte. Dieser also flüßig gemachte Wein wurde nun, ehe man ihn trank, in Eis gesetzt, oder mit Eis vermischt, um ihn abzukühlen, und trinkbarer zu machen, indem er bey seiner Wärme, und dem Matten, so er hatte, sehr unangenehm zu trinken gewesen wäre. Der besonders feine und leckere Gaumen aber that Eis, oder Schnee in ein silbernes Weinseiherchen, goß den Wein darüber, und trank sodann den durchgelaufenen, im Pokale aufgefangenen Wein als etwas ganz besonders Köstliches.]

Die Griechen verfuhren bey ihren Weinlesen, und bey der Bereitung des Weines ganz anders, als wir. Man trug alle Trauben, die man während zehn Tagen gelesen hatte, nach Hause, und setzte sie der Sonne und der Kühle der Nacht aus. Darauf stellte man sie fünf Tage lang in den Schatten, zertrat sie am sechsten mit den Füßen, und brachte den Most in Fässer.

Domitian ließ im Jahre 92, nach Christi Geburt, in Gallien alle Weinstöcke ausrotten, um Getreide dafür

anzubauen [57]). Gallien hatte darauf ungefähr zwey Jahrhunderte lang keinen Weinbau. Karl IX. verbannte im Jahre 1566 gleichfalls, wenn gleich nicht alle Weinberge, doch einen sehr großen Theil derselben.

Die beßten Spaliertrauben findet man zu Fontainebleau. Die Winzer dieser Gegend behaupten, daß, wenn diese Trauben zu einer besonderen Vollkommenheit gelangen sollen, die Weinstöcke sich auf der Nord- oder Schattenseite der Wand, die Reben aber und die Trauben sich auf der Süd- oder Sonnenseite derselben befinden müssen. Dieß beobachten auch wirklich diese Leute in ihren Gärten. Sie bauen eine Mauer, pflanzen den Weinstock auf der Seite des Schattens, machen in einer Höhe von einem bis zwey Fuß ein Loch in Form eines kleinen Fensters durch die Mauer, durch welches sie die Reben ziehen, so daß sich das Spalier an der anderen, der Sonne zugekehrten Seite der Mauer bildet und ausbreitet. Da man nun auf dieser Seite gar nichts von einem Stocke, auf welchem die Reben wachsen, sieht, so gewährt dieses einen besonderen Anblick.

---

57) Domitian, ein äusserst furchtsamer und argwöhnischer Fürst, ließ die Weinstöcke in Gallien deßwegen ausrotten, daß die nordischen Völker keinen Reiz haben sollten, in die römischen Provinzen einzufallen.
D. Uebers.

Nach der Behauptung der Alten verdanken wir dem Esel die Kunst, die Reben zu beschneiden. Er war es, sagte man, der, als es ihm einst einfiel, die Spitzen von Weinreben zu benagen, die Nauplier, ein Volk in Asien, auf die Bemerkung führte, daß die auf diese Art abgestutzten Reben weit mehrere Zweige trieben.

Erst im zwölften Jahrhunderte fieng man an, aus schwarzen Trauben rothen Wein zu machen [58]).

Man behauptet, daß wir die Muscatellertrauben dem guten Könige Renat zu verdanken haben [59]).

Diodor von Sicilien versichert, daß in Hirkanien jeder Weinstock ein starkes Gefäß voll Wein gebe. Plinius sagt uns, daß es Weinreben gebe, die dreymal des Jahrs Trauben tragen. Derselbe erzählt auch, einen Baum gesehen zu haben, auf dem sich zugleich Trauben, Nüsse, Feigen, Pfirschen, Aepfel und Birne befanden [60]). Bomare spricht von einer Weintraube,

---

58) Die Verf. sagt wahrscheinlich aus Versehen: weißen Wein. D. Uebers.

59) Dieser König erließ eine Auflage, als ein bösartiger Wind verheerend über die Provence gewehet hatte. D. Verf.

60) Man sagt, daß ein Gärtner aus Orleans Ludwig XIV. einen Pomeranzenbaum überreichte, der vierzig Arten von Früchten trug. Bey Berlin sieht man einen

dreyerley Arten von Beeren, alle in der vollkommensten Reife, hatte, nämlich ganz schwarze, ganz weiße, und schwarz- und weißgescheckte. Bomare sah diese Traube zu Chantilly. Sie war ohne alle Kunst im Freyen an der Sonne gezogen worden.

[In der Baukunst ist eine Schnur von Weinlaub und Trauben die gewöhnliche Verzierung der gewundenen Säulen.]

Auf einigen alten Medaillen sieht man zur Seite des berühmten Beiles von Tenedos eine Weinrebe, an welcher eine schöne Weintraube hänget [61]).

Rosenstock, auf dem sich alle die bekanntesten Rosen zusammen befinden. In Teutschland behauptet man, daß man durch Pfropfen Rosen auf einem Apfelbaume ziehen könne. D. Verf.

61) Das Beil von Tenedos wurde von den Alten als Sprüchwort gebraucht, und hatte die Bedeutung einer schnellen und ausserordentlichen Strenge, indem nämlich Tenes auf seiner Insel verordnet hatte, daß hinter dem Richter stets ein Mann mit einem zweyschneidigen Beile stehen sollte, um dem überführten Schuldigen sogleich den Kopf abzuschlagen. Hierauf bezieht sich auch der Ausdruck des Cicero: Das Beil von Tenedos, womit er ein strenges Gericht andeuten wollte. D. Verf.

[Die mit dem Ulmbaume sich vermählende, und den ehelichen Verein sinnbildlich darstellende Weinrebe war in dieser Anvermählung der Lieblingsgegenstand der Gesänge der Dichter, und der Arbeiten der Kunst im Alterthume. So sieht man unter anderen auf einem alten Denkmale eine an einen Ulmbaum sich anschmiegend hinaufklimmende Weinrebe: oben auf der Ulme sitzt ein Liebesgott, der Trauben pflücket, und unten befinden sich zwey Genien der Liebe, die des Baumes und der Rebe warten und pflegen.]

Der Weinstock ist ohne Stütze, war bey den alten Griechen ein Sprüchwort, dessen sie sich in jenen Fällen bedienten, wo alle Hoffnung verlohren war.

Der Scythe Anacharsis sagte, daß der Weinstock drey Früchte trüge: die Wollust, die Trunkenheit und die Reue.

Ich kennne nur ein Sinnbild, das sich auf den Weinstock beziehet, das aber nicht besonders gerathen ist, und in den Unterhaltungen Arists und Eugens von Pater Bouhours vorkömmt. Es besteht nämlich in einem mit Trauben beladenen Weinstocke mit der Aufschrift: Nach den Thränen die Früchte.

Die heilige Schrift enthält im alten, wie im neuen Testamente eine Menge Bilder und Gleichnisse, die sich auf den Weinstock beziehen, und von ihm ge-

nommen sind. So sagt der Herr im 15. Kap Ezechiels, daß man das Holz des Weinstockes dem Holze der anderen Bäume des Waldes nicht gleich setzen könne; daß es nur zum Brennen und ins Feuer tauge, und daß es den Einwohnern Jerusalems wegen ihrer Sünden eben so ergehen solle. — Bey Jeremias am 8. Kap., wo von dem jüdischen Volke die Rede ist, sagt der Herr: ich will sie genau zusammen bringen. Der Weinstock soll keine Trauben mehr haben, noch der Feigenbaum Feigen. Die Blätter selbst sollen von den Bäumen fallen, und alles, was ich ihnen gegeben habe, soll ihren Händen entwischen. — Im 17. Kap. Ezechiels deutet der Prophete durch die Parabel der zwey Adler und des Weingartens, der wächst, und Zweige treibt, und nichts trägt, auf die Hinwegführung des Joachims nach Babylon, und die Einsetzung des Sedekias an seiner Statt, u. s. w.

Im Evangelium des Mathäus, 21. Kap., findet man folgende Parabel, die Jesus den heuchlerischen Pharisäern erzählt. Ein Vater, der zwey Söhne hatte, sagte zu dem einen, daß er hingehe, und in seinem Weingarten arbeite. Dieser antwortete, er wolle nicht, gieng aber, da es ihn hernach reute, dennoch hin. Der andere Sohn, der denselben Auftrag erhielt, sagte, er wolle hingehen, gieng aber gleichwohl nicht hin. Jesus fragte darauf, welcher

von beyden wohl des Vaters Willen gethan habe? In demselben Kapitel ist die Parabel des Herrn enthalten, der einen Weingarten anlegte, ihn den Winzern übergab, und verreisete. Zur Zeit des Herbstes schickte er sodann seine Knechte, um die Trauben in Empfang zu nehmen: allein die Winzer schlugen und tödteten sie. Zuletzt schickte er seinen eigenen Sohn dahin, der aber gleichfalls von den Winzern angefallen und getödtet wurde. [Bey demselben Evangelisten, im 20. Kap., erzählt Christus zur Lehre, daß die Ersten die Letzten, und die Letzten die Ersten seyn werden, das Gleichniß von den Arbeitern im Weinberge, die zu verschiedenen Stunden nach einander waren gedungen worden, und nach der Arbeit am Abende jeder einen Groschen empfiengen.]

[Zum Schlusse möge hier noch das im fünften Jahrgange des Morgenblattes, Nro. 290., eingerückte schöne und gemüthliche Lachryma Lied von C. Graß stehen, und also das von dem Weinstocke Erzählte mit diesem, dem Edelsten und Höchsten seines, den Witz und Gesang belebenden Saftes, dem durch die Sage und den Namen geheiligten Lachrymä-Christi-Weine angestimmten lieblichen Gesange, lieblich für Herz und Ohr nachklingend, verhallen.]

Ich singe die Traube, von welcher ihr meint,
Sie habe Herr Christ aus dem Boden geweint.
Die heilige Thräne drang tief in den Stein,
Und gab ihn, den köstlichen Lachryma-Wein:
O Thränen! — euch zahlet kein Gold.

Denn alles, was Thräne der Liebe beschert,
Hat tieferen Sinn und höheren Werth.
O Thränen, die Freude der Mutter geweint,
Und die mir einst weinte das Mädchen, der Freund,
Wohl denk ich für immer an euch!

Auch denk ich der Sorge, die früh mich umwand,
Und denke, wie manche der Blüthen mir schwand;
Doch denk ich zugleich, daß Kummer und Lust,
Mir hoben ein menschliches Herz aus der Brust,
Und söhne mit Kummer mich aus.

Was machte den Wein, der Laven entquoll,
Der Liebe, des Lebens, der Würze so voll?
Was machts, daß ihm höhere Labung entträuft?
Er ist auf dem Boden des Schmerzens gereift.
O köstlicher Lachryma-Wein!

Wir trinken mit Freuden den köstlichen Trank,
Und bringen den Himmlischen tieferen Dank,
Daß dort wir ihn trinken, wo Fülle nur sprießt,
Wo Himmel und Erde in Liebe zerfließt,
Zu zeugen den Lachryma-Wein.

Hier will ich vergessen, was lang mich gedrückt,
Und wieder mir rufen, was Zeiten entrückt.
Was je wir im Leben mit Liebe gepflegt,
Und hätten wir liebend nur Träume gehegt,
Beleb uns der Lachryma-Wein!

Und möchte verborgen ein Thränlein wo seyn,
Es rinne hinab in den Lachryma-Wein!
Und was uns mit tödtlichem Schauer durchdrang,
Entführe gemüthlicher leiser Gesang!
Klingt leise, ihr Gläser, darein!

Nicht denken wir, was wohl die Erde betrübt,
Weß Glück, Heil und Segen all Orten zerstiebt.
Dich heilige Wehmuth! Dich lassen wir nicht!
Du stellst ja in Gräber ein funkelndes Licht,
Dran zündet das Hoffen sich an.

Vermischen sich Freude und Wehmuthsgefühl,
Dann wird es im Busen so glühend und kühl,
So kühl und so glühend, so dunkel und licht,
Wie funkelnde Sonne in Wellen zerbricht.
Ist so nicht der Lachryma-Wein?

Er macht uns die Seele an Fülle so reich,
Er macht uns die Herzen so kindlich, so weich,
Als hätten ihn Mutter und Liebchen und Freund
Mit liebenden Thränen dem Boden entweint; —
Trinkt! Mutter, Geliebte und Freund!

Wie fühlt sich die liebende Seele so frey!
Stoßt an! Daß stets uns beglücke der May!
Was himmlischer wirkte und heilig ver-
sank,
Wie Schiller und Herder, dem töne der Klang
Des Glases voll Lachryma-Wein!

Und würde auch Freude und vorige Lust
Entwunden, entrissen der ärmeren Brust,
Dann hülle Erinnrung in Stille sich ein,
Wie Lust sich birgt in den Lachryma-Wein,
Wie Klarheit in dunkelnden Schein.

Nur gegen das Helle sein Dunkel gesehn,
So ist er, o seht es, wie Morgenroth schön.
So soll, was in Dunkel die Sorge verlohr,
Dem Muthe sich heben zur Sonne empor,
Und nimmer soll Freude vergehn!

Es sey uns geweihet der Lachryma-Wein,
Ihn kochte die Sonne mit zärtlicherm Schein.
Ja grundgut hat der's und getreulich gemeint,
Der einst diese Trauben dem Boden entweint;
O himmlischer Lachryma-Wein!

Der Epheu.

[Der immergrünende Epheu war bey den Alten das Symbol der ewigen Wiedererneuerung und Ver-
jüngung des Lebens der Natur. Er war das Sinnbild

der unverwelklichen Jugend und Kraft. Daher war er bey den alten Aegyptiern dem Osiris geheiliget, und des Osiris Pflanze genannt, bey den Griechen aber und anderen Völkern dem Dionysus, oder Bacchus heilig. Der Epheu war daher das beständige Attribut des Dionysus und seiner Begleiter; der wesentliche Schmuck des Thyrsus; und einer der symbolischen Gegenstände, die in den bey den Festen dieses Gottes gebräuchlichen heiligen Körben enthalten waren. Da, wo der Epheu in reicher Fülle wucherte, glaubte man, daß der Gott gegenwärtig war. Deshalb war besonders der heilige Berg Meros in Indien berühmt, dessen Gipfel ganz mit Epheu bekränzt war.]

Vor der Verwandlung der Daphne waren die dem Apollo geweihten Kränze von Epheu, oder von Myrtenzweigen.

[Am Feste des Bacchus Esimnetes zu Paträ trug die zarte Jugend Kränze von Epheu, die sie nach der Reinigung im Flusse Meilichus gegen die aus Aehren geflochtenen Kränze vertauschte, welche sie zu Anfange des Festes bey dem feyerlichen Zuge in den Tempel der Diana aufhatte, und zu den Füßen des Bildnisses dieser Göttinn niederlegte. Den Ursprung dieses Festes erzählte die Sage folgendermaßen: Menelippus und die Priesterinn Kometho liebten sich, und sahen sich heimlich in dem Tempel der Diana, nachdem ihnen

ihre Aeltern verweigert hatten, einander zu heirathen. Als nun mehrere Jahre des Mangels und große Krankheiten einfielen, und das Orakel deshalb befragt wurde, antwortete dieses, daß Diana im Zorne über die Zusammenkünfte des Menelippus und ihrer Priesterinn Kometho, und daß diese in ihrem Tempel, selbst in der Nacht ihres Festes, verbotener Liebe gepflogen hätten, diese Uebel schickte, und daß sie nur durch das jährliche Opfer des schönsten Knaben und des schönsten kleinen Mädchens versöhnt werden könnte. In der Folge versprach das Orakel die Erlassung dieses Opfers, wenn einst ein Unbekannter mit einem gewissen Bilde des Bacchus in der Stadt ankommen würde. Dieser unbekannte Fremdling kam endlich mit diesem Bilde; das bisherige harte Opfer hörte auf, und an seine Stelle trat der feyerliche Zug der Kinder mit dem Opfer und dem Umtausche der Kränze.]

Bey den Vermählungs-Ceremonien der alten Griechen überreichte der Oberpriester dem Brautpaare bey seinem Eintritte im Tempel einen Epheuzweig, als Sinnbild des Bandes, das sie nun vereinigen sollte. Daher sagt Klaudian, daß bey der Hochzeit der Proserpina der mit Epheu bekränzte Cocytus nichts, als Fluthen von Milch wälzte.

[Am Tage der Feyer der Liberalien bey den Römern waren die Frauen, die auf den Straßen Honig-

kuchen verkauften, mit Epheu bekränzt. Jede hatte ein Becken mit Kohlen neben sich stehen, auf welche sie von Zeit zu Zeit Weihrauch streute, und ein Stückchen Honigkuchen zu Ehren des Bacchus warf, den man auch als den Erfinder des Honigs und seines Genusses verehrte.]

[Die alten Dichter und Sänger schmückten sich mit einem Epheukranze], mit welchem Pope in seinen Gedichten nur den kritischen Dichter ausstattet.

Ptolemäus Philopater verordnete, wie die Encyclopädie sagt, daß den Juden, die ihre Religion verlassen hätten, ein Epheublatt aufgebrannt werden sollte.

[Bey dem Brande des Hauses der Semele rettete sich Bacchus, wie eine Fabel erzählt, dadurch, daß er als Epheu an den Säulen hinaufwuchs. Daher hatte Bacchus auch den Beynamen: Perikioinos, der Säulenumwindende; und darum heist es in den orphischen Hymnen: ich rufe an den Dionysos, den Säulenumwindenden, der im kadmischen Hause, alles umschlingend, die allverbreiteten Flammen bändigte und löschte.]

Nach der Fabel begab sich die unglückliche Lamia, nachdem sie alle ihre Kinder verlohren hatte, in eine Höhle, die ganz mit Epheu und Eiben bekleidet war.

Als Alexander im Lande Nysa war, wo der allgemeinen Meinung nach Bacchus war gebohren worden,

wollte er den berühmten Hüfteberg besuchen, welcher der Sage zufolge diesen Namen von der Hüfte Jupiters erhalten hatte, in der Bacchus nach dem Tode der Semele verborgen worden war [62]). Dieser Berg war mit schönen Lorbeerpflanzungen und Anlagen bedeckt, und der Epheu wuchs daselbst im Ueberflusse. Die Macedonier hatten bis daher, seit dem sie die Welt durchzogen, um sie zu erobern, den Epheu nicht mehr gesehen; sie waren daher außer sich vor Freuden, eine Pflanze wieder zu sehen, die ihnen alle die süßen Erinnerungen an das Vaterland zurückrief. Ohne zu zögern, warfen sie sich alsbald über den Epheu her, und brachen sich Zweige von ihm, aus welchen sie sich unter schallendem, zu Ehren des Bacchus angestimmten Gesange von Hymnen Kränze flochten.

Das aus Epheuzweigen und Blättern bestehende, und wegen seines treffenden und rührenden Sinnes so allgemein gewordene Sinnbild mit seinen Worten: ich hänge mich an, oder sterbe, ist allenthalben bekannt. Man hat auch noch folgendes auf einen Mann gemachte Sinnbild, der einem in Ungnade gefallenen Minister mit treuer, unverrückter Freundschaft anhieng, und ihm in die Verbannung folgte. Es

---

62) Wahrscheinlich mag wohl der Name und die Form des Berges diese Fabel haben erdichten lassen. D. Verf.

stellte einen umgehauenen, mit Epheu bedeckten Baum vor, und hatte diese Worte zur Aufschrift; Sein Fall kann mich nicht losmachen.

Es verhält sich mit den Vegetabilien, wie mit den Menschen. Viele unter ihnen sind ohne Grund und Anspruch berühmt; viele mit Unrecht verrufen. Mehrere Pflanzen verdanken ihr Ansehen bloß der eigensinnigen Einbildung; andere von würklicher Güte sind in Vergessenheit gerathen, und wieder andere endlich, die der Beachtung und Bewunderung werth wären, und von dem größten Nutzen seyn könnten, schmachten ohne Kultur, oder sterben unbekannt in der Mitte der Wüste. Das Loos des Epheus ist glücklicher gefallen. Den Dichtern, die nur zu oft schon falsche Tugenden besungen haben, hat es gefallen, dem Epheu ein wenig verdientes Lob zu singen. Sie haben diese Schmarotzerpflanze zum rührenden Symbole einer hochherzigen und treuen Freundschaft gemacht. Es ist wahr, der Epheu verläßt den Baum nicht, um den er sich festschlingt. Allein er thut es, um aus demselben seine Erhaltung zu ziehen; er thut es, indem er die Stütze, die ihn trägt und schützt, aussauget und arm macht [63]).

---

63) Es ist nichts, an dem man nicht auch, wenn man einmal will, eine schlimme Seite auffinden kann.

Der Haselnußstrauch.

Der Haselnußstrauch ist durch den Aberglauben in Ansehung der Wünschelruthe berühmt, die aus seinen dünnen Zweigen oder Ruthen gemacht wird, und von den Marktschreiern und Betrügern auch Mercurstab, Aaronsruthe, Jakobsstab, oder leuchtende, brennende, steigende, zitternde Ruthe u. s. w. genannt wird. Einige Charlatane bedienen sich auch der Ruthen vom Mandelbaume, vom Lorbeerbaume u. s. w. oder auch der Strünke von Artischocken. Andere sagen, daß die Haselruthen nur zur Auffindung des Goldes und Silbers, die Buchenruthen zur Auffindung des Kupfers, und die Kiefer- oder Fohrenruthen zu der des Bleyes taugten; auch sagen sie, daß zur Auffindung des Goldes die beyden Ende der Ruthe mit einer Spitze von Eisen versehen seyn müßten, und daß die Ruthe selbst beym Vollmonde müsse geschnitten worden seyn.

Was ließe sich auf diese Art um einiger artigen Phrasen willen nicht aus der ganzen Symbolik machen? Der Verf. ergeht es übrigens hier wie dem Weltmanne, dem unter den Kindern der Welt und den in ihrem Kreise gemachten Erfahrungen an der Freundschaft, wie an allen Tugenden, so wie am ganzen Menschen das Hohe, Große und Göttliche im puren Egoismus und seinem Eigennutze untergegangen ist.

D. Uebers.

Diese Ruthe muß sich in der Hand von selbst bewegen, um Schätze, Quellen, Erzgänge und dergleichen anzuzeigen. Die gewöhnlichste Art, wie man sich der Wünschelruthe bedient, ist, daß man von einem Haselnußstrauche eine Gabelruthe, anderthalb Fuß lang und eines starken Daumens dick, nehme, die beyden Ende der Gabel jedes in eine der zwey Hände, jedoch nicht zu fest, und zwar auf die Art fasse, daß das Obere der Hand nach unten gekehret sey, der Winkel der Gabelruthe aber vorwärts stehe, so daß die Ruthe mit dem Horizonte parallel liege. Darauf schreitet man langsam mit der also gehaltenen Ruthe vorwärts. Andere tragen die Ruthe im Gleichgewichte auf der Hand, oder halten sie auch so, daß an jedem Ende ein Finger widerdrückt. Andere endlich fassen einen etwas gebogenen Stab mit den beyden Händen, von denen sie das Obere gegen das Gesicht zu kehren.

Unter der Regierung Ludwigs XIV. lebte zu Saint-Veran bey Saint-Marcelle im Dauphiné ein Bauer, Namens Jakob Aymar, der durch seine Wünschelruthe außerordentliches Aufsehen machte. Er behauptete, durch seine Ruthe nicht allein Schätze, Wasser und Erzgänge unter der Erde, sondern auch die Körper von Ermordeten, ja selbst die Mörder und ihre Spuren entdecken zu können. Der Prinz von Conde ließ ihn nach Paris kommen, um ihn auf die Probe zu stellen,

und die ganze Stadt, so wie der ganze Hof, der größtentheils aus starken Geistern bestand, die keinen Gott glaubten, wurde bey den von Jakob Aymar bewirkten Wunderdingen von Staunen und Verwunderung hingerissen. [Eine unermeßliche Menge Menschen drängte sich zu ihm, um von ihm Auskunft über vermuthete große Schätze, über gestohlene Sachen, über ihre Diebe, über die Treue der Gatten und Verlobten, u. s. w. zu erhalten. Die Diebe beeilten sich, das Gestohlene wieder zu bringen, und alle, die sich nicht rein wußten, waren in der größten Angst und Furcht. Denn der Mann, der schon in seiner Provinz durch die Entdeckung der Thäter eines Mordes seinen Ruhm gegründet hatte, that Außerordentliches, und Mallebranche äußerte nur zu unzweydeutig, daß durch seine Wunder die Macht des Teufels unwidersprechlich dargethan werde.] Wenige Jahre vor der Revolution erregte der Charlatan Bleton eine ähnliche Bewunderung durch seine Zauberruthe.

[Die Fabel, so wie die alte Geschichte, selbst die der ältesten Zeiten, erzählet von Wunderstäben und Zauberruthen, mit welchen außerordentliche Dinge geschahen, und die, gleichviel, ob sie von Metall, oder von Holz waren, hier ihre Beziehung und ihre Stelle haben. So finden wir in der Fabel den Stab der Minerva und jenen des Mercur; in der Geschichte

unter anderen den Wunderstab der ägyptischen Wahrsager; den Stab des Moses, der diese zu Schanden machte, und in der Wüste und auf dem Zuge des Volkes Israel so viel wirkte; und endlich den kraftvollen Stab der Brachmanen und der Magier.]

Man spottet über die Wünschelruthe und über die Thorheit und Lächerlichkeit des Glaubens daran, und hat auch vollkommen recht. Unterdessen hat sie dennoch zu allen Zeiten, zur Schande der Wissenschaft, Beschützer und Vertheidiger, selbst unter den Gelehrten, gefunden; denn alles wird mißbraucht, die Wissenschaft so gut, wie alles übrige [64]). Es giebt ein aus zwey

---

64) Die Verf. theilt es mit so Vielen, diesem Gegenstande nur eine Ansicht von dieser Seite abgewinnen zu können, und in demselben nur Betrug und Charlatanerie, Aberglauben und Selbsttäuschung, lächerliche Sonderbarkeit und Träumerey zu erblicken. Schon darum, daß alle diese Dinge so häufig bey ihm im Spiele sind und waren, und ihn hauptsächlich verrufen machten; so wie auch um der Furcht und Besorgniß willen, sich durch ein Wort dafür als kurzsichtig und schwach bloß zu geben, wird dieser Gegenstand noch lange verkannt und anstößig bleiben, und noch lange eine unbefangene Beachtung desselben unmöglich seyn. Und doch wäre diese nicht so schwer. Denn, auch abgesehen von so vielen sprechenden Thatsachen hierinne, bedarf es zum glücklichen Anfange nicht mehr, als des lebendigen Gedankens an das organische Band, das die ganze Natur umschlingt,

Bänden bestehendes Buch, La Physique occulte, oder Traité de la baguette divinatoire betitelt, und dem Herrn Pollard geweiht, in welchem der Verfasser diese Kunst mit vielem gelehrten Aufwande aus der Lehre der Atomen, nämlich aus den unsichtbaren Ausflüssen, welche von den Körpern ausströmen, erkläret. Diese Schrift enthält mehrere sehr sinn- und geistvolle Urtheile und Ansichten, die sich aus den von dem

---

und alles Besondere in ihr zur durchgängigen Wechselwirkung und Wahlverwandtschaft verknüpft. Dieser Gedanke muß den Menschen gleichfalls nur unter diesem Gesetze, im innigsten Wechselverbande mit allem ihn nahe oder fern Umgebenden, im freundlichen oder feindlichen Verhältnisse, in höherem oder minderem Grade der Wirkung und Gegenwirkung erblicken, und der geheime, unsichtbare Einfluß der Aussendinge auf den Menschen, und seine Empfänglichkeit dafür hat ihm so wenig Befremdendes, als die gröberen und sinnefälligeren Erscheinungen der magnetischen, der elektrischen und galvanischen Kraft. Von diesem Standpunkte aus ist es aber nicht mehr wohl möglich, die Wünschelruthe mit ihren Erscheinungen so geradezu als eine bloße Betrügerey, und als einen bloßen Aberglauben der Verlachung zu überweisen, und von einer ernstlichen Untersuchung auszuschließen. Zur näheren wissenschaftlichen Betrachtung dieses Gegenstandes sey hier schließlich die gehaltvolle, in Nürnberg bey Campe erschienene, von dem Herrn Prof. Spindler verfaßte Schrift über den Menschen-Magnetismus anempfohlen. D. Uebers.

Verfasser aufgestellten, heut zu Tage nicht mehr beachteten, physischen Grundsätzen ergeben. In der Encyclopädie sagt ein Gelehrter in einem freymüthigen Augenblicke, daß eine der gefährlichsten Klippen in der Physik diese wäre, alles erklären zu wollen. Um zu zeigen, wie sehr man, selbst gegen die gefälligsten und annehmbarsten Erklärungen mißtrauisch zu seyn, Ursache habe, nimmt er an, daß der Schnee im Sommer, der Hagel dagegen im Winter falle, und daß der Barometer vor dem Regen steige, während er bekanntlich das Gegentheil thut. Er giebt uns darauf streng wissenschaftliche Erklärungen dieser, der Wahrheit so sehr widersprechenden Annahmen, und schließt endlich seine Demonstrationen mit diesen Worten: so laßt uns denn nun nach diesem die Erscheinungen der Natur erklären!

Man hat vielfältig gesagt, und wieder gesagt, daß die Religion nothwendig zum Aberglauben führe. Allein es verhält sich gerade umgekehrt. Denn ein wahrhaft religiöses Volk wird nie einem Verbote der Kirche zuwiderhandeln; und die Religion ist es ja gerade, die ausdrücklich, und unter der Strafe des Bannes allen Aberglauben, allen Glauben an Wahrsagungen, an Träumen und dergleichen, ja sogar alle Ausübung religiöser Handlungen, welche die Kirche nicht gut heißet, verwirft und mißbilligt; auch hat man zu

Ende des vorigen Jahrhunderts, wo die Religion fast ihr ganzes Reich verlohren hatte, wohl gesehen, wie sich da, trotz der Fortschritte der Wissenschaft, alle Arten selbst des abgeschmacktesten Aberglaubens vermehrten, wie selbst die Wünschelruthe wieder auflebte, und wie die Wunder der Charlatanerie eine Menge Menschen begeisterten. Es bedarf einer andern Autorität, als jener der, dem Irrthume so sehr unterworfenen, menschlichen Wissenschaft, um weise und vernünftige Meynungen unter den Menschen bleibend zu begründen. Ein geistreicher Sophist ist gefährlicher, als der mit bloßer Gelehrsamkeit ausgerüstete, indem er weit weniger Menschen findet, die, ihm zu antworten, und seine Beweisgründe zu widerlegen, gewachsen sind. Ueberdas versichert die Langweile, welche die Werke der Litteratur dem Staube überantwortet, den Werken der eigentlichen Wissenschaft die Stimme des Beyfalls der unwissenden und faulen Leser. Man liest solche Bücher nicht, man durchläuft sie höchstens, und zur Aneignung der gefährlichsten und abgeschmacktesten Resultate derselben braucht es für die meisten von der sogenannten guten und großen Welt nicht mehr, als ein dickes Buch dieser Art zu durchblättern, und zu wissen, daß der Schriftsteller Mathematiker oder Physiker sey.

Die in der Wappenkunst vorkommenden, in ihren

Hülsen oder Kelchen steckenden Haselnüsse werden Coquerelles genannt. Ihre Farbe ist gewöhnlich grün. Das Wort Coquerelle stammt aus dem alten Gallischen von dem Worte Coquerée, welches eine grüne Haselnuß bedeutete.

[Der Haselnußstrauch, der auch in der Geschichte der militärischen Disciplin seine Stelle hat, kann durch die Kunst zu einem Baume gezogen werden. Es hat mehrere dieser Bäume von besonderer Größe gegeben, unter welchen jener, der zu Frankfurt in dem Garten eines Jacob du Fai stand, vorzüglich erwähnt zu werden verdient. Er war sieben und achtzig Fuß hoch, und unter ihm speiste im Jahre 1651 der Kaiser Leopold I. an seinem Wahltage.]

Der Hollunderstrauch. Der Weißdorn. Der Christdorn. Der Feuerdorn.

[In Ansehung des Hollunderstrauches herrschte ehedem, vorzüglich zu den Zeiten des Aberglaubens an Hexerey, unter dem gemeinen Volke der Aberglaube, daß Salz, auf einen Hollunderstrauch gelegt, denjenigen blind machte, der es ansähe.]

Plinius behauptet, daß es bey den Masern sehr gut sey, den Kranken mit Holländerzweigen zu schlagen.

Der Weißdorn, oder Hagedorn hatte bey den Hochzeiten der alten Griechen seine Anwendung, indem man bey denselben blühende Zweige von diesem Strauche zu tragen pflegte. Auch bestanden die Fackeln, die man den Neuvermählten ins eheliche Gemach vortrug, aus Weißdornholze.

Diodor von Sicilien erzählt, daß die Troglodyten eine eigenthümliche Art hätten, ihre Todten zu begraben. Von dieser wirklich ganz sonderbaren Art macht er uns folgende Beschreibung: sie nehmen nämlich den Todten, stecken den Kopf desselben zwischen seine Beine, und umbinden ihn in diesem Zustande mit Zweigen von Weißdorn. Darauf werfen sie unter Lachen Steine auf ihn, bis er gänzlich damit bedecket ist.

Unter dem Landvolke herrscht durchgehends die abergläubische Ueberzeugung, daß der Weißdorn in der Nacht auf den Charfreytag seufze.

Man behauptet, daß am Tage nach dem schrecklichen Gemetzel der pariser Bluthochzeit, oder der so berühmten Bartholomäusnacht, auf dem Kirchhofe der unschuldigen Kinder in Paris ein Weißdorn geblühet habe, was von den beyden Partheyen verschieden ausgelegt worden sey.

Man glaubt, der so angenehme Geruch der Blüthen des Weißdorns wäre den Fischen nachtheilig, und verursachte, daß sie abstünden.

Der Christ- oder Judendorn, den man in Frankreich auch Porte-chapeau, den Hutträger, nennet, Paliurus aculeatus Lam Rhamnus Paliurus Linn. oder Zizyphus Paliurus Willd. ist ein Strauch, der in den mittäglichen Provinzen Frankreichs und in anderen südlichen Ländern Europas vorkömmt. Man nennt ihn Christdorn, weil man glaubt, daß die Dornenkrone, womit die Juden den Heiland krönten, aus seinen sehr dornigen Zweigen wäre geflochten gewesen. [Von dem europäischen Bocksdorne, Lycium europaeum Linn. glaubt das Volk in Italien gleichfalls, daß die Dornenkrone des Erlösers aus seinen Zweigen bestanden habe, weßwegen er auch von demselben Spina santa, oder Spina da Corone di Crocifissi genannt wird.]

Der Feuerdorn, oder Feuerbusch, Mespilus Pyracantha Linn. ist ein dorniger Strauch mit rosenartigen, weißen oder röthlichgelben Blüthen. Seine Früchte gleichen denen des gemeinen Weißdornes, haben aber eine glänzende, feurig rothe Farbe. Dieser schöne Strauch wächst wild in der Provence und in Italien. Durch den Namen verleitet, sind viele auf den Glauben gekommen, daß dieser Strauch der brennende Dornbusch gewesen wäre, in welchem Gott dem Moses erschienen, und daß er darum den Vorzug erhalten hätte, daß seine Blätter immer grün blieben,

und seine Früchte im Winter nicht abfielen, denn diese bleiben in der That fortwährend hängen.

Der Pimpernußstrauch. Der Keuschlammstrauch. Der Seidelbast. Der Stinkstrauch. Der Tamariskenstrauch.

Der Pimpernußstrauch, oder falsche Pistazienbaum, Staphilea pinnata Linn. heißt auch der Todtenkopfbaum, und bey den Franzosen Nez coupé, abgeschnittene Nase, weil seine Nüßchen einem Todtenkopfe, oder einem Menschenkopfe mit abgeschnittener Nase ziemlich ähnlich sehen. Er heißt auch Paternosterbaum, weil seine Nüße zu Rosenkränzen, oder Paternostern gebraucht werden. Man erzählt, daß der heilige Edem auf seinen Reisen sich eines Stabes von dem Holze dieses Strauches bediente, und daß derselbe, als er ihn eines Tages in die Erde steckte, plötzlich Wurzel geschlagen habe. Dieser Sage zufolge wird daher dieser Strauch in Burgund Sanct-Edemsstrauch genannt.

[Der Keuschlammstrauch, eigentlicher Keuschbaum, auch Abrahamsbaum genannt, Vitex Agnus castus Linn. ist, theils als Strauch, theils als Baum, in den südlichen Ländern von Europa und im ganzen Orient zu Hause. Er besaß nach der Meinung

der Alten große Kräfte gegen die Unkeuschheit, weßwegen ihn auch die Griechen nach ihrem Worte ἁγνος, keusch, Ἄγνος, Keuschbaum genannt haben, woraus hernach wegen der Aehnlichkeit dieses griechischen Wortes mit dem lateinischen Agnus, Lamm, die fehlerhafte Verdopplung der Neueren in ihrem Agnus castus entstanden ist, was nach der ursprünglichen Benennung Keuschbaum heißen würde. Wegen der diesem Strauche zugeschriebenen besonderen Kräfte gegen die Liebesreize hatte er seine hauptsächliche Anwendung bey den Thesmophorien der Athenienser, wo die eingeweihten Frauen zur Beobachtung der vorgeschriebenen ehelichen Enthaltsamkeit ihre Sitze und Betten mit den Blättern dieses Strauches bestreuten.]

[Unter einem Keuschlammbaume an den Ufern des Imbrasus wurde, wie die Samier behaupteten, die Göttinn Juno gebohren.]

[Der wohlriechende Seidelbast, oder Kellerhals, auch Steinröschen genannt, Daphne Cneorum Linn., das Kneoron der Alten, hatte eben so, wie der Keuschbaum, seine Anwendung bey den Thesmophorien, wo sich die Thesmophoriazusen während der Vorbereitungstage dieses Festes auf seine Blätter setzten und legten, um, Kraft der ihm beygelegten, erkältenden Eigenschaft und des Gedankens daran, bey der an diesen Tagen gebotenen Enthaltsam-

keit von aller ehelichen Gemeinschaft jedem Reize der Liebe zu widerstehen.]

[Der Stinkstrauch, oder Stinkbaum, Anagyris foetida Linn., der auf den Inseln des Archipelagus und im übrigen Südeuropa einheimisch ist, und bald als Strauch, bald als Baum von mittelmäßiger Größe vorkömmt, hat einen außerordentlichen stinkenden Geruch, und besonders geben seine Blätter, wenn sie zerrieben werden, einen unerträglichen Gestank von sich. Die Alten hatten daher ein von ihm hergenommenes Sprüchwort, indem sie, bey Aufregung einer verdrüßlichen Sache, oder eines großen Gestankes, Anagyrin movere, den Stinkbaum schütteln, zu sagen pflegten.]

[Die gemeine Tamariske, Tamarix gallica Linn. die Myrike der Alten, die in Asien und auch im südlichen Europa zu Hause ist, und in warmen Ländern zu einem mittleren Baume wird, war bey den Alten dem Apollo geheiliget.]

[Diodor von Sicilien rühmt einen Gesetzgeber von Thurium, Namens Charondas. Dieser verordnete unter anderem, daß alle der Verläumdung Ueberwiesenen nicht anders, als mit einem Tamariskenkranze öffentlich erscheinen sollten, damit jedermann sogleich erkennen möchte, daß sie die höchste Stufe in der Bosheit erstiegen hätten.]

[In der blutigen Schlacht vor Troja, die sich mit dem Zweykampfe des Hectors und Ajax endigte, fand Adrastos seinen Tod, indem seine scheu gewordenen, mit dem Wagen davon geeilten Rosse sich mit den Füßen in den Zweigen von Tamarisken verwickelten. Unter den Anstrengungen derselben, sich loszuwinden, brach die Deichsel, und der Wagen wurde so sehr erschüttert, daß Adrastos von dem Sitze herab auf die Erde stürzte, wo er dem Menelaus in die Hände fiel, und von diesem auf den Zuruf des Agamemnon getödtet wurde.]

[Nachdem Ulysses, der mit Diomedes ausgegangen war, Kundschaft über die Trojaner einzuhohlen, den von Hector gleichfalls auf Spähe ausgeschickten Dolon getödtet hatte, hieng er dessen Rüstung an eine Tamariske auf, und legte abgebrochene Tamariskenzweige und einiges Schilfrohr darunter, um in der Finsterniß, bey der Rückkehr, den Ort wieder zu erkennen, und sich zurecht zu finden.]

[Als Achilles, den Tod des Freundes Patroklus rächend, die Griechen zur Feldschlacht fortriß, und vor sich her einen Haufen Trojaner in den Scamander jagte, lehnte er seine Lanze an Tamarisken, die am Ufer standen, und stürzte sich, „stark wie ein Dämon, das Schwert in der Hand," den Fliehenden in den Fluß nach.]

Der Mistelstrauch.

Der Mistel, Viscum album Linn., dieser auf verschiedenen Gattungen von Bäumen und Gesträuchen, in Teutschland aber vorzüglich auf Eichen wachsende Schmarotzerstrauch, der an einigen Orten auch Kenster, oder Affelter genannt wird, war bey den alten Teutschen und Scandinaviern in großer Verehrung, und die heiligste unter ihren Pflanzen. Denn der Mistel, oder Mistelteyrn, wie ihn die alten Norden nannten, hatte eine der wichtigsten Rollen in ihrer Mythologie. Balder, der Gott der Güte und männlichen Schönheit, der Urheber alles Guten, dessen weiße Haare so hellglänzend waren, daß man die weißesten Blumen, so es giebt, Balders Augenbraune nannte, Balder hatte nämlich seit einiger Zeit schreckliche Träume von einer großen Gefahr, die seinem, obgleich zur Unsterblichkeit gemachten, Leben drohte. Die Götter, denen er seine schweren Träume erzählte, hielten über die Mittel zur Entfernung aller Lebensgefahr von ihm Rath, und Frigga, die Mutter Balders, beschwur alle Geschöpfe, Baldern nicht zu schaden. Sie beeidigte das Feuer, das Wasser, die Erde, die Steine, alle Metalle, alle Thiere im Wasser und auf dem Lande, so wie alle Pflanzen und Bäume. Nur den einzigen Mistelteyrn, der am Thore Walhallas stand, übergieng

sie, indem sie ihn für gänzlich unschädlich, und noch zu jung für einen Schwur hielt. Nach dieser feyerlichen Beschwörung wurde es nun bey den Versammlungen der Götter zu einer ihrer hauptsächlichsten Unterhaltungen, Baldern in ihren Kreis zu stellen, zum Scherze Pfeile, Steine, Balken, Feuerbrände und brennende Fackeln auf ihn zu schleudern, und mit Schwertern auf ihn loszuhauen, indem alles das Baldern nicht verletzen und schaden konnte. Der tückische, schadenfrohe Loke, der Hermes der Scandinavier, der allen Göttern mitzuspielen, und ihnen eines anzuhängen wußte, erfuhr endlich durch List, indem er unter der Gestalt einer alten Frau zu Frigga gieng, und sie durch seine ränkevollen Schmeicheleyen aushohlte, daß sie den einzigen Mistel nicht beschworen hatte, weil er ihr zu jung und zu schwach, und darum ganz unschädlich geschienen habe. Als Loke dieses gehört hatte, gieng er, schnitt sich einen Mistel, spitzte ihn scharf zu, und kam damit in die Versammlung der Götter. Hier gab er seinen Mistel dem blinden Hoder, dem Bruder Balders, indem er ihn aufforderte, auch einmal, wie die anderen Götter, nach Baldern zu werfen. Hoder warf, während ihm Loke den Arm führte, seinen Mistel, der Wurf traf, und Balder fiel todt zur Erde nieder. Balders Fall stürzte die Götter in die tiefste Betrübniß, und die ganze Natur klagte mit

ihnen. Den Allgeliebten beweinten alle Geschöpfe, Männer und Weiber, Erde, Steine und Metalle, Pflanzen und Bäume, da ihn um dieses Lösegeld, von allen Geschöpfen ohne die mindeste Ausnahme geweint, Hela, die gewaltige Herrscherinn in Niflheim, der Nebelwelt, oder der Hölle, los geben wollte. Aber die einzige Zauberin Thock, oder vielmehr Locke unter ihrer Gestalt, weigerte sich, zu weinen, indem sie sagte: Hela mag behalten, was sie hat; und Balder mußte also bis zur Götterdämmerung in Niflheim verweilen, wo er sodann nach den gesprengten Pforten dieses Reiches das neue Asgard unvergänglich wieder aufbauen, und ewig herrschen wird [65]).

Die vorzüglichste religiöse Anwendung des Mistels hatte bey den nordischen Völkern bey dem Feste statt, das sie zu Anfange ihres Jahres, welches mit dem Frühlinge begann, feyerten. Ein Druide in weißem Priestergewande bestieg eine heilige Eiche, und schnitt mit goldener Sichel einen Mistel, den die übrigen Druiden in einem weißen Tuche auffingen. Dieser Mistel wurde sodann in das in Gefäßen umherstehende Wasser getaucht, welches man darauf unter dem Volke austheilte, das diesem also geweihten Wasser eine be-

---

65) Frey übersetzt, da besonders die Verf. nicht ganz treu erzählte. D. Uebers.

sondere, heilige Kraft gegen alle Zaubereyen und Krankheiten zuschrieb. Im Hollstein und den umliegenden Gegenden legt man noch heut zu Tage dem Mistel gewisse geheime, magische Kräfte bey, weßwegen er auch von dem gemeinen Manne Gespensterruthe, Geisterzweig genannt wird. Apulejus hat uns einige Verse des alten Dichters Lelius aufbewahrt, wo gleichfalls der Mistel als einer derjenigen Gegenstände aufgeführt wird, durch welche der Mensch, sich Zauberkräfte zu verschaffen, im Stande ist.

Der Bux. Der Rosmarin.

[Der Bux war wegen seines zierlichen Anstandes und wegen der Leichtigkeit, ihm durchs Beschneiden allerley Formen geben zu können, bey den Alten sowohl, als bey den Neuern eine sehr beliebte Zierpflanze der Gärten, in denen er nunmehr durch den veränderten Geschmack weniger noch als Einfassung und in seinen beschnittenen Formen, sondern in den immergrünen Winterparthien der Naturgärten angewendet wird. Jesaias nennet ihn unter anderen zierlichen und schönen Bäumen und Gesträuchen, von denen der Herr sagt, daß er sie in der Wüste wolle wachsen lassen, damit alle sehen und wissen, und sich zu Gemüthe führen, daß solches der Herr, der Heilige Israels, gethan und gemacht habe.]

Aus dem festen Holze des Buxes pflegten die Alten die Joche ihrer Zugthiere zu machen. Daher sagt Homer in der Ilias, als Priamus selbst zu Achilles will, um sich von ihm die Erlassung des Leichnames seines Sohnes Hector zu erbitten, und auf sein Geheiß die Söhne den Wagen herbeybrachten: „sie „hoben sodann vom Pflocke das Joch der Mäuler von „Buxbaum, glatt, mit Buckeln erhöht, und wohl „mit Ringen befestigt.“]

[Auf dem Lande herrscht der Gebrauch, die Leichen der Kinder und unverheiratheten jungen Leute, so wie ihre Särge und die Kreuze, welche auf das Grab gesteckt werden, mit Sträußern, breiten Guirlanden, welche man im Fränkischen Striche nennt, und Kränzen von Bux, den man mit Goldschlag übergoldet, zu putzen und zu zieren.]

[Ehedem hatte man an verschiedenen Orten, so auch in Würzburg, die Gewohnheit, sich am Neujahrstage mit einem Strauße von übergoldetem Bux zu beschenken. Man hatte zu dem Ende solche Sträuße auf den Straßen feil, oder bot sie auch hier den Vorübergehenden unter dem Wunsche eines glücklichen Neujahres gegen eine kleine Gabe dar. Dieses letztere ist aber nunmehr als eine lästige Betteley von einer verbesserten Polizey abgestellet worden.]

[Bey den Alten war der Berg Cythorus in Pa-

phlagonien wegen der Menge Buxbäume, die daselbst wachsen, sehr berühmt. Auch in England befindet sich bey Darkingham in Surray ein Platz, welcher wegen der ehemals daselbst befindlichen vielen Buxbäume Box-hill, d. i. Buxhügel genannt wird.]

Der Rosmarin gehört im Norden mit zu den Trauerpflanzen. Die Junggesellen, die einem feyerlichen Leichenbegängnisse beywohnen, erhalten daselbst einen Rosmarinzweig in der Hand. Auch bedeckt man damit die Leichen und Särge der Unverheiratheten. Folgender Zug, der zugleich ein Beweis von der Macht der Einbildungskraft ist, verdient hier angeführt zu werden. Die Gräfinn Eleonore von Ulfeld, Gemahlinn des in Dänemark und Teutschland durch seine Aechtung und Abentheuer so berühmten Grafen von Ulfeld, hatte als dreyzehnjähriges Mädchen eine von ihren Aeltern gebilligte Neigung zu einem jungen Manne, den sie zu heirathen im Begriffe stand, als er auf dem Schlosse ihres Vaters starb. Man führte sie nach der Sitte der Protestanten in das Zimmer, wo die Leiche lag, um das letzte Lebewohl zu sagen. Die Leiche war ganz mit Rosmarin bedeckt, und die Gräfinn empfand von diesem Augenblicke an einen solchen Widerwillen gegen den Geruch dieser Pflanze, die ihr immerhin ein so trauriges Ereigniß ins Andenken zurückrief, daß sie bis ans Ende ihres Lebens den Ros-

marin nicht riechen konnte, ohne die heftigsten Convulsionen zu bekommen. Es ist eine eigene, bisher noch nicht gemachte Bemerkung, daß die Protestanten bey vielen ihrer gottesdienstlichen Ceremonien, vorzüglich aber bey ihren Leichenbegängnissen eine Menge Gewohnheiten und Gebräuche der alten Heiden angenommen haben. Diese auf die Leichen gestreuten wohlriechenden Gegenstände zum Beyspiele; diese Gewohnheit, dem Todten das letzte Lebewohl zu sagen; ihm die Hand zu küssen; ihn selbst zu umarmen; diese Trompete, die den Todeskampf und den Tod ankündiget; diese grünen Zweige und diese Citronen, die unter diejenigen, die dem Leichenzuge folgen, ausgetheilt werden; diese feyerliche Mahlzeit nach dem Begräbnisse; selbst diese bezahlten Klageweiber bey dem Leichenzuge, u. s. w. alles dieses findet man im Norden, und in einem Theile der Schweiz, und alles dieses ist nichts anderes, als eine treue Nachahmung der alten Leichenceremonien der alten Heiden.

[Im südlichen Teutschlande hat der Rosmarin, dieser Liebling der Landmädchen und Bäuerinnen daselbst, die ihn mit großer Sorgfalt an ihren Fenstern ziehen, eine fröhlichere Bestimmung. Er ist daselbst eine hochzeitliche Pflanze, deren Zweige die Brautleute, der Brautführer und die Brautjungfern, welche Schmalzjungfern genannt werden, bey dem Gange in die Kirche

zur priesterlichen Zusammengebung in den Händen tragen. Diejenigen Kinder, die das erstemal zum heiligen Abendmahle gehen, tragen gleichfalls nebst einer Pomeranze oder Citrone einen Rosmarinzweig in der Hand, da auch sie an diesem Tage, als Brautleute des Herrn, ihren Ehrentag feyern, und deshalb Bräutigam und Bräute genannt werden.]

[Auch bey den Processionen an Festtagen in den katholischen Ländern des südlichen Teutschlandes hat, gegenwärtig aber nur noch auf dem Lande, der Rosmarin seine Anwendung, indem bey denselben die Fahnenträger, die Träger der Bildnisse und des Himmels, insbesondere aber die sogenannten Mariäbildsjungfern, die das Bild der Maria tragen, einen breiten Kranz von übergoldeten Rosmarinzweigen auf dem Haupte haben.]

Dem zweyten Oberbrodmeister am königlichen Hofe zu Paris wurde nach einem alten Herkommen, wie oben bey dem Nußbaume erwähnet worden, ein Topf voll Nüsse von dem Becker, der das Meisterrecht erhalten hatte, überbracht. Nach einem im letzten Jahrhunderte eingeführten Gebrauche würde ihm dagegen von dem jungen Meister ein mit Pomeranzen und Früchten der Jahrszeit behängter Rosmarin in einem großen Korbe überreicht.

Die Raute.

Die Raute wurde von den Alten bey verschiedenen abergläubischen Handlungen und Gebräuchen angewendet.

Die Griechen hatten das Sprüchwort: du bist noch keineswegs an der Raute und an der Petersilie. Sie wollten damit sagen, daß das Project einer Sache noch keine Ausführung wäre, und bedienten sich seiner bey solchen, die eine Unternehmung entworfen, aber noch nicht angefangen oder geendigt hatten. Dieses Sprüchwort hatte seinen Ursprung daher, daß vor Alters die Gärten mit einer Einfassung von Raute und Petersilie umgeben waren, und man daher jeden, der nicht innerhalb dieser Einfassung war, als noch nicht im Garten befindlich ansah.

Die Alten machten vielen und großen Gebrauch von wohlriechenden Sachen. So ließ der Kaiser Heliogabalus einen ganzen Teich mit wohlriechendem Wasser anfüllen. Dieser Geschmack an Parfümerien hat sich in Rom keineswegs forterhalten, da man im Gegentheile daselbst alle starken Gerüche, als tödtlich, fürchtet, und selbst noch vor ungefähr dreysig Jahren alle römischen Damen, wann sie in einer Gesellschaft mit Französinnen, die sich bekanntlich so gerne parfü-

miren, zusammenkommen mußten, die Nasen mit grünen Blättchen verstopften, um sich auf diese Art des Geruches zu berauben. Nur die einzige Raute erlaubten sich damals diese neueren Römerinnen, in ihren Zimmern zu haben, aber nicht wegen ihres Geruches, sondern weil diese Pflanze, wie man sagt, die Eigenschaft besitzt, das Schädliche und Gefährliche aller anderen Gerüche zu dämpfen und zu entkräften. Man glaubt dieses selbst in Frankreich, und aus diesem Grunde haben daselbst die Wöchnerinnen gewöhnlich einen Rautenstrauß in den Händen, um von dem Geruche der Parfümerien, welche die sie Besuchenden bey sich haben könnten, nicht belästiget zu werden.

[Die heilige Soma, oder Mondpflanze der Indier soll nach Jones die Raute des Linne, und zwar eine Art wilde, oder Bergraute seyn; vermuthlich die Ruta montana des Aiton. Der Saft dieser heiligen Pflanze hat bey allen Opfern und bey verschiedenen anderen religiösen Verrichtungen der Indier seine vielfältige Anwendung. Er ist nach dem Ausspruche des Veda eines der schicklichsten und den Göttern angenehmsten Dinge bey einer Götter-Sraddha, oder dem den Göttern gebrachten Opfer, und die heiligen Bücher verordnen, daß nach einem vollbrachten Opfer sowohl der Opfernde, als auch der Brahmine, der die Cere-

monien dabey verrichtet, den Saft der Soma trinken solle.]

[Am Ende des Jahres ist jeder Brahmine verpflichtet, ein besonderes Opfer von dem Safte der Soma zu bringen. Ein Brahmine, der einmal den Saft der Soma genossen hat, muß sich auf das entfernteste von allen, ohnehin verbotenen, gebrannten geistigen Getränken halten; er wird schon durch den Geruch des Athems desjenigen, der sie getrunken hat, unrein, und muß sich von dieser Befleckung dadurch reinigen, daß er unter Zurückhaltung des Athems im Wasser dreymal die Gayatri, drey geheimnißvolle Sprüche des Veda von außerordentlicher Kraft, hersage, und darauf gesäuberte Butter esse.]

[Auf dem Verkaufe dieser Pflanze liegt eine große Verabscheuung und ein schwerer Fluch; er ist daher einem Brahminen und Wiedergebohrnen aufs höchste untersagt. Keiner, der die Soma verkauft, kann einer Sraddha, einem Opfer, beywohnen, und alle jene Nahrungsmittel, die man einem Verkäufer der Soma giebt, werden in der folgenden Generation zu Unrath.]

Das Wintergrün. Die Baumheide.

[Das Wintergrün, oder Sinngrün, sowohl das große, als das kleine, Vinca major et

minor Linn., die Klematis der Alten, war dem Dionysus, oder Bacchus geheiliget. Man trug daher bey den ältesten Bacchusprocessionen stets Zweige von Wintergrün; eben so wurde, wie Plutarch meldet, dem Bacchus Wintergrün mit Wein und einem Bocke geopfert.]

[Eine junge, an den phönicischen Küsten bey Byblos wachsende Baumheide, Erica arborea Linn., die Ereike der Alten, nahm den Sarg, der den Leichnam des von Typhon zerrissenen Osiris umschloß, auf, und begrub ihn mitleidsvoll in ihrem Stamme, als er von den Wellen des Meeres bey ihr angetrieben wurde. Als in der Folge der König des Landes, Malkandros, diese Heide wegen ihrer wunderbaren Größe umhauen lassen wollte, um sie zu einer Säule in seinem Pallaste zu verwenden, erschien den Fällenden Isis zuerst in Gestalt einer Frau, die in der Nähe auf einem Brunnen saß, und, ohne zu sprechen, ihre Gottheit nur durch einen wohlriechenden Duft zu erkennen gab. Da man aber dieses Zeichens nicht achtete, setzte sie sich darauf in Gestalt einer Schwalbe auf den Baum, und seufzte laut auf. Nun erkannte man die Göttinn, und gab ihr den theuren Leichnam des Gatten zurück.]

Der Ladanumstrauch. Der Diptamstrauch. Der Ginster. Der Geißklee der Alten. Der Isop der Alten.

[Der Ladanumstrauch, oder die Ladanum-Cistrose, Cistus creticus Linn. so in Syrien, auf den griechischen Inseln, vorzüglich aber auf der Insel Candia, der Insel Kreta der Alten, zu Hause ist, liefert das wegen seines vortrefflichen Geruches bey den Alten sowohl, als bey den Neuern so hoch geschätzte Ladanum. Von seiner Entstehung erzählt uns Herodot, daß der allgemeinen Sage zufolge dieses, so köstlichen Wohlgeruch ausbreitende, Harz sich auf eine wunderbare Art an dem übelriechendesten Geschöpfe erzeuge. Man fände es nämlich in den Bärten der Ziegenböcke, an welchen es, wie sonst das Harz an den Bäumen, hienge. Dieser Sage, die den Alten so wunderbar schien, liegt auch wirklich ihre gute, nur ins Wunderbare gedrehte, Wahrheit zu Grunde. Denn die beste und reinste Sorte des Ladanums wird auch noch heut zu Tage auf diese Art gewonnen, daß die Hirten vor Sonnenaufgange ihre Ziegen an die mit dem Ladanumstrauche bewachsenen Orte führen, wo sich der an seinen Blättern und zarten Zweigen ausgeschwitzte, noch weiche Saft an die Bärte dieser Thiere ansetzt,

von denen er hernach mit hölzernen Kämmen abgekämmt wird. Auf eine andere, sehr mühsame Art wird dieses Harz von den armen griechischen Mönchen in der heisesten Jahrszeit eingesammelt, indem sie lange lederne, an Stangen befestigte Riemen über die Blätter dieses Strauches ziehen, und darauf das angehängte Harz mit Messern abschaben. Auch wird es noch auf eine dritte Art mit Peitschen von Ziegenfellen eingesammelt. Allein das auf diese Art gewonnene Ladanum ist noch schlechter, als das auf die vorhergenannte Art eingesammelte.]

[Der vorzüglich auf der Insel Kreta und besonders auf ihrem Berge Ida wachsende Diptamstrauch, der kretische Diptam, oder die Diptamdoste, Origanum Dictamnus Linn. war der geburtvorstehenden Juno, der Juno Lucina, geheiliget. Die Alten legten ihm verschiedene geheime, magische Kräfte bey, und glaubten, daß die angeschossenen kretensischen Hirsche den Diptam suchten, und, sobald sie von seinen Blättern gefressen hätten, die Pfeile abschüttelten, und wieder geheilt wären.]

Den kräftigen, mit weichem Flaume überzogenen und mit purpurrothen Blumen geschmückten Diptam für den verwundeten Aeneas zu pflücken, eilet, wie die Aeneide singt, die betroffene Venus auf den kretensischen Berg Ida, presset aus der wolligen Pflanze

den Saft, vermischt ihn mit einigen Tropfen Ambrosia und mit wohlriechender Panacee, und Japis, der Arzt, heilet alsbald mit diesem göttlichen Safte den leidenden Aeneas.

[Ludwig der Heilige, König von Frankreich, stiftete im Jahre 1234, nach der Krönung seiner Gemahlinn, den Orden von der Ginsterblume. Die Ritter trugen eine Kette, die aus zusammengeflochtenen Ginsterblumen und weiß emaillirten, in Rauten eingeschlossenen, Lilien bestand, woran unten ein goldenes Lilienkreuz mit der Aufschrift: Exaltat humiles, hieng. Er errichtete auch zugleich eine aus hundert Edelleuten bestehende Leibwache. Ihre Kleidung bestand in einem langen Wappenrocke und in einem mit Silber gestickten Trabantenrocke, auf welchem letzteren vorne und hinten eine Ginsterblume gestickt war, über welcher eine aus einer Wolke hervorragende Hand eine Krone mit der Aufschrift: Deus exaltat humiles, Gott erhöht die Niederen, hielt.]

Dem Geißklee, oder Cytisus hat Virgil mehrmals in seinen Gedichten Lob gesungen, ihm, der die Milch der Kühe und Ziegen vermehret, ihm, der den Bienen und Ziegen so angenehm, und von ihnen so emsig gesucht ist. Die große Liebe der Ziege zu diesem Strauche war bey den Alten allgemein bekannt. Theocrit sagt daher, daß der Wolf die Ziege eben so

gierig verfolge, als diese dem Cytisus nachgehe. [Der Cytisus oder Geißklee der Alten ist aber nicht der unsrige, und darf mit diesem nicht vermengt werden. Ihr Cytisus war unser baumartige Schneckenklee, Medicago arborea Linn., unser als Zierpflanze bekannte Kleebaum.]

Des Isops bedienten sich die Juden zu Sprengeln bey ihren Besprengungen mit dem Wasser der Reinigung. Wir kennen den Isop der Alten nicht; soviel ist aber gewiß, daß er unser Isop nicht war. Die heilige Schrift sagt, daß Salomo jede Art von Bäumen und Sträuchern, von der Ceder an bis zum Isop, beschrieben habe. Diesem zufolge war also der Isop ein Strauch. [Höchst wahrscheinlich war der Isop der Bibel unsere ährenblüthige Thymbra, Thymbra spicata Linn., da die Beschreibung, welche der Araber Isaac Ebn Amram von seinem an den Mauern von Jerusalem häufig wachsenden Isop giebt, nicht wohl zweifeln läßt, daß er eine andere Pflanze, als die genannte Art Thymbra sey.]

Der Theestrauch. Der Alcannastrauch. Der Alhagistrauch.

Der Theestrauch, diese nach den Getreidearten so wichtige Pflanze für China, indem der Thee daselbst

nicht allein zu einem eben so allgemeinen Getränke dienet, als bey uns der Wein und das Bier, sondern auch eines der vorzüglichsten und einträglichsten Handelsproducte der Chinesen ist, der Theestrauch hat, wie die Indier und Chinesen nach einer alten Sage erzählen, folgenden Ursprung. Darma, ein indischer König, und ein großer Heilige, gieng nach China, um dort die Religion des wahren Gottes zu lehren. Sein Leben war zugleich die strengste Uebung seiner Lehren, das Beyspiel der größten Enthaltsamkeit und Selbstverläugnung. Allen Annehmlichkeiten des Lebens entsagend, lebte er in der größten Zurückgezogenheit; er brachte Tag und Nacht im Gebete und in der Betrachtung Gottes und seiner Werke zu, und that endlich selbst das Gelübde, sich alles Schlafes zu enthalten. Als er sich aber nach mehreren durchwachten Nächten schwach fühlte, und dem Schlafe nicht mehr länger widerstehen konnte, riß er sich entrüstet die Augenlieder ab, und warf sie auf die Erde. Diese berührten aber kaum den Boden, als sie sofort Wurzel schlugen, und aus ihnen plötzlich der Theestrauch hervorwuchs. Der erstaunte Darma genoß begierig die Blätter desselben, und fand sich augenblicklich geheilt und wunderbar gestärkt. Er verkündigte das Wunder seinen Schülern. Der Thee erhielt von nun an in der Schrift der Chinesen das Zeichen der Augenlieder, und

ward das wichtigste Heil- und Stärkungsmittel des chinesischen Volkes [66]).

Die Alcanna, oder Alhenna, die berühmte Henna der Araber, welche von Linne Lawsonia inermis genennt, [und von Einigen für den Acopher der Bibel, und den Kypros der Alten und des Dioscorides gehalten wird], ist ein in Ostindien, Syrien, Aegypten und Nordafrika wachsender Strauch, aus dessen getrockneten und zu Pulver gestoßenen Blättern man mit Wasser und einigen anderen Zusätzen einen Teig bereitet, dessen man sich in Senegal, [wie auch in Ostindien, dem ganzen Oriente, in der Türkey, in Marocco und der ganzen Barbarey], sehr häufig bedient, die Nägel an den Fingern, so wie andere Theile des Körpers roth oder gelb zu färben. Der Gebrauch dieser Schminke ist ein ausschließliches Vorzugsrecht der Freyen; den Sklaven ist ihre Anwendung unter harter Strafe untersagt, und der König der Macassaren würde jedem Sklaven, der sich mit dieser Schminke färbte, um für einen Freyen gehalten zu werden, die Nägel ausreissen lassen.

[Diese Schminke, die sowohl von den Blättern der unbewehrten, als der dornigen Lawsonie, oder Al-

---

66) Frey übersetzt und ergänzt nach Kämpfers Erzählung in Zimmermanns Taschenbuche der Reisen. D. Uebers.

canna gemacht wird, und mit der sich die Männer bloß die Nägel der Finger, die Weiber aber auch die Haare, Arme, Füße und andere Theile des Körpers schminken, hat ihre vorzügliche Anwendung nach dem Bade, bey Festen, Hochzeiten und anderen feyerlichen Gelegenheiten. Auch bey den Neugriechen, die sich dieser Schminke eben so, wie die Türken, bedienen, wird die Henna bey den Hochzeiten nicht vergessen, indem die Frauen die Nägel der anwesenden Gäste mit Henna färben, wo es sodann für ein glückliches Zeichen gehalten wird, wenn die Nägel mehrere Monate hindurch rosenroth bleiben.]

[Die Blumen der unbewehrten und der dornigen Alcanna haben einen sehr starken Geruch, und werden daher von den Indierinnen gern in den Haaren getragen, auch von ihnen in ihre Betten und Kleider gestreut. Man hat in Indien den Glauben, daß die Mädchen, die ihre Jungfrauschaft verlohren hätten, den Geruch dieser Blumen nicht ertragen könnten.]

[Der Alhagistrauch, Hedysarum Alhagi Linn., welcher in Syrien, Mesopotamien und dem ganzen Oriente zu Hause ist, liefert das sogenannte persische Manna, den Terendschabin, welcher in Persien anstatt des Zuckers gebraucht wird, und im Sommer bey großer Hitze auf den Blättern und Zweigen in großen Tropfen ausschwitzt, die sich in Körner,

von der Größe eines Koriandersamens, verdicken. Rauwolf und Niebuhr muthmaßen, daß dieses das Manna gewesen wäre, von dem sich die Kinder Israels auf ihrem Zuge in das gelobte Land vierzig Jahre hindurch nährten. Auch hält Sprengel nach dem Rabbinen Petachia dafür, daß dieser Strauch der Kimosch, oder Kimschon der Bibel sey, den man demnach unrichtig in Nessel übersetzte, wo es in den Sprüchwörtern Salomons heißt: „ich bin über den Acker eines faulen Menschen gegangen, und durch den Weinberg eines närrischen Mannes. Und siehe, es war alles mit Nesseln erfüllt, Dörner hatten seinen Boden bedeckt, und die steinerne Mauer war zerstöret.]

Der Betel.

[Der Betel, oder Betelpfeffer, Piper Betle Linn. ist ein in Ostindien einheimischer Schlingstrauch, der sich an Bäumen und anderen Körpern herumwindet, und an denselben zu einer ausserordentlichen Höhe hinansteigt. Die Blätter dieses Strauches, so wie auch jene des Malamiri-Pfeffers, oder Siristrauches, Piper Malamiris Linn., und des Siriboa-Pfeffers, Piper Siriboa Linn. sind in Indien ein allgemeines und unentbehrliches Bedürfniß aller Einwohner, indem alles, vom Höchsten bis zum Niedrigsten herab, Betelblätter kauet, in die man verschiedene Gewürze, be-

sonders aber Stückchen Areca- oder Pinangnuß, nebst etwas Kalkpulver einwickelt, um durch dieses letztere das Herbe der Areca und das Hitzige und Scharfe des Betels zu mildern. Diesen also zubereiteten, und von seinem hauptsächlichsten Zusatze der Areca- oder Pinangnuß sogenannte Pinangbetel, welcher den Magen stärkt, das Geblüt erwärmt, eine hellere Gesichtsfarbe und einen wohlriechenden Athem giebt, zugleich aber durch seinen übermäßigen Gebrauch das Zahnfleisch roth beißet, und die Zähne schwarz anfrißt, was aber den Indiern als vorzüglich schön gefällt, diesen Pinangbetel haben die Indier beständig und selbst im Schlafe im Munde. Ohne ihn unter Menschen zu gehen, wäre Unreinlichkeit und Mangel an Lebensart; ohne ihn vor Großen und Vornehmeren zu erscheinen, wäre gegen alle Ehrerbietung und Achtung, weßwegen auch alle an indische Fürsten geschickte europäischen Abgeordneten diese Gewohnheit schlechterdings und aufs strengste beobachten müssen. Alles führt daher seinen Pinangbetel in Dosen bey sich, und wenn man sich begegnet, bietet man sich gegenseitig eine Prise Betel zum Zeichen der Freundschaft an. Ihn hier, so wie auch bey den Besuchen, nicht anzubieten, oder vollends gar nicht anzunehmen, wäre Unhöflichkeit, ja selbst die größte Beleidigung und Beschimpfung. Bey Besuchen, Mahlzeiten und dergleichen Gelegenheiten

ist der Betel das Hauptconfect, welches vorgesetzt wird. Er wird hier mit allem Zugehöre, den Gewürzen, der Areca, dem aus gebrannten Austerschalen bereiteten Kalkpulver, u. s. w. auf einem Teller herumgegeben, wo sich sodann jeder seinen Betel selbst bereitet und zusammenlegt, indem es gegen die Sitte ist, daß dieses einer für den anderen thue, und es die Bedeutung einer Liebeserklärung hat, wenn ein Frauenzimmer den Betel für einen Mann bereitet. Auch bey den Geschenken, die man sich macht, dürfen die Betelblätter niemals vergessen werden, und jedes Geschenk, insbesondere aber das, welches man einem Großen, oder einem Fürsten überreicht, muß stets mit Betelblättern und Arecanüssen begleitet, und selbst mit Betelblättern bedeckt seyn.[67]]

---

67) Die Verf. erwähnt des, in Indien eine so vorzügliche Rolle spielenden, Betels bloß in einer Anmerkung zu der Arecapalme mit diesen wenigen Worten: Der Betel ist, wie man glaubt, eine zur Familie der Convolvulus gehörige Pflanze, die an den Seeküsten Indiens wächst, und sich gleich dem Epheu um die Bäume windet. Die Indier kauen beständig seine Blätter, die sie mit verschiedenen Gewürzen vermischen. Sie thun diesen Betel in Dosen, die sie bey sich tragen, und aus denen sie sich bey ihren Besuchen eben so Betel anbieten, wie wir einander unseren Tabak darzureichen pflegen. Der Genuß des Betels soll, wie man sagt, den Magen

[Der Pinangbetel ist zuleich auch als das geheime Werkzeug des Aberglaubens und der Leidenschaft, der Liebe und der Rache merkwürdig. Denn die Indier wissen ihm verschiedene Dinge beyzumischen, durch welche sie allerley Bezauberungen zu bewirken, zur Liebe zu reizen, und ihre Feinde zu vergiften suchen. Da diese Vergiftungen gewöhnlich von der Art sind, daß sie langsame Auszehrungen verursachen, so ist es ein gemeines Sprüchwort in Indien, von jemanden, der an der Auszehrung leidet, zu sagen: er hat Pinang, oder Pinangbetel bekommen. Dieser Art Vergiftung sollen sich vorzüglich die indischen Weiber bedienen, um sich an ihren Liebhabern aus Eifersucht zu rächen.]

[Mit den Betel- oder Pinangbüchsen wird in Indien ein ausserordentlicher Luxus getrieben. Die Vornehmen und Großen tragen sie nicht selbst, sondern lassen sie sich durch einen Sclaven nachtragen. Dieser Sclave hat auch allein den Vorzug, die Mestiza in die Kirche zu begleiten, um ihr, zu ihren Füßen sitzend, den Betel und das Spucknäpfchen zu reichen, in das

---

stärken, aber die Zähne verderben. — Und dieses Wenige ist noch zum Theile unrichtig, indem der Betel nicht zu den Convolvulus gehört, sondern eine Pfefferart, und ein Glied der Familie der Urticeen ist. D. Uebers.

der erste, rothe Saft des Pinangbetels ausgespuckt wird, während derjenige Sclave, der den Sonnenschirm trägt, vor der Kirchthüre warten muß.]

Der Maniok. Die Coca.

[Der Maniok, oder die Manihot-Jatrophe, Jatropha Manihot Linn. ist bekanntlich eine der wichtigsten und nützlichsten Pflanzen für Westindien, welche die Hauptnahrung der Eingebohrnen sowohl, als auch der Neger und selbst vieler Europäer liefert, indem aus ihren, an sich höchst giftigen, aber durch die künstliche Zubereitung ihres Giftes beraubten Wurzeln das allgemeine Brod der dortigen Bewohner, die nahrhafte, wohlschmeckende Cassave, oder Cassabi bereitet und gebacken wird. Diese so nützliche und unentbehrliche Pflanze, so wie ihre Zubereitung zum Brode, betrachten die Eingebohrnen als das unmittelbare Geschenk des Himmels, dessen ursprüngliche Mittheilung eine caraibische Sage auf folgende Art erzählet. Als nämlich einst zu jenen Zeiten, wo die Menschen in Wäldern und ohne Obdach lebten, und sich bloß von rohen Kräutern und Wurzeln nährten, als damals ein alter Mann über das kümmerliche Leben zum Himmel seufzte, erschien ihm plötzlich eine weiße männliche Gestalt vom Himmel, und sagte ihm, daß sie, schon längst gerührt von dem Zustande der Men-

schen, und längst bereit, ihnen ihr trauriges Loos abzunehmen, wenn sie nur zu ihr aufgeflehet hätten, ihm helfen, und eine bessere Art zu leben lehren wollte. Der gute Geist zeigte nun dem Alten, wie man Hütten baute, und sie mit Palmblättern deckte; wie man die Steine zum Schneiden und Hauen brauchen, dem Holze Feuer entlocken könnte, u. s. w. Zuletzt gab er ihm noch den köstlichen Maniok, indem er einen Zweig, den er in den Händen hatte, in Stücke zerbrach, und ihm befahl, diese Stücke in die Erde zu stecken, und einige Zeit darauf nachzugraben, wo er eine kräftige Wurzel finden würde, deren Stengel gleich den ihm gegebenen Stücken die Eigenschaft haben würden, diese Wurzel von neuem hervorzubringen. Auch lehrte ihm der himmlische Geist die Zubereitung dieser Wurzel, daß sie ihr tödliches Gift verlöhre, und zu einer gesunden und nahrhaften Speise diente. Der Alte that, was ihm der Geist befohlen hatte, und als er nach neun Monaten wieder an den Ort gieng, wo er die Stücke jenes Zweiges hingesteckt hatte, fand er sie zu Sträuchern aufgewachsen, die mehrere große, fleischige Wurzeln hatten. Er nahm diese Wurzeln, und bereitete sie nach der empfangenen Vorschrift, und erhielt die köstliche und nahrhafte Cassave. Weil aber der Alte diese wohlthätige Wurzel erst nach neun Monaten grub, so blieb ihr

nun, zur Strafe für den Mangel seines Vertrauens, für immer die Eigenschaft, nur erst nach dem Verlaufe von neun Monaten reif zu werden, während sie, wenn er mit zuversichtlicherem Vertrauen schon nach drey Tagen gekommen wäre, um sie zu graben, fernerhin eben so vollkommen und reif zum Gebrauche in dieser kurzen Zeit geworden seyn würde.]

[Die Coca, oder das peruvianische Rothholz, Erythroxylon Coca Lam., ein in Peru einheimischer Schlingstrauch, ist eines der ersten und nothwendigsten Bedürfnisse der Peruaner, das, ihren Gaumen kitzelnd, zugleich mächtig auf ihre Meynung wirkt, ihre Kräfte belebt, und ihnen keine Mühe und Arbeit zu groß und zu schwer seyn läßt. Wie die Ostindier ihren Betel, und die Türken ihren Mastix, so kauen die Peruvianer beständig ihre Coca, die aus den Blättern dieses Strauches besteht, welche man zu dem Ende getrocknet, und mit etwas Kalk von Austerschalen, Tocera genannt, oder mit etwas Asche von der Quinoapflanze vermischt, in kleine Zeltchen geformt hat. Man schreibt der Coca, die schon vor der Eroberung Perus ein Bedürfniß der Peruaner war, ganz ausserordentlich stärkende Kräfte zu: daher wird sie vorzüglich von allen Arbeitern, und insbesondere von jenen, die in den Bergwerken angestellt sind, gekaut und als unentbehrlich angesehen, und letztere würden durch

nichts, selbst nicht durch die ärgste Strenge, zur Fortsetzung ihrer Arbeiten zu bringen seyn, wenn man es ihnen an Coca fehlen ließe.]

Die Arbeiter in den Minen haben den Glauben, daß die Coca die harten Erzgänge weicher mache. Sie werfen daher, wenn sie auf zu harte Gangarten kommen, eine Handvoll gekauter Coca darauf, und behaupten, daß sie nunmehr leichter zu bearbeiten sey, und eine bey weitem reichere Ausbeute gebe.

[Die Frucht der Coca, eine anfangs röthliche, zuletzt schwarze Beere, wird, wenn sie getrocknet ist, als Scheidemünze in Peru gebraucht.]

Der Indigostrauch.

[Der in der Färberey und dadurch für die Kolonien so wichtig gewordene Färber-Indigostrauch, Indigofera tinctoria Linn. ist ursprünglich in Ostindien zu Hause, von wo ihn, nach Einigen, der speculirende Erwerbs- und Handelsfleiß nach Mexico, sodann nach den Antillen und zuletzt nach Südcarolina gebracht hat. Gegen den aus diesem Strauche und noch einigen Indigostraucharten gewonnenen Indigo, der, wie aus Beckmanns Technologie zu ersehen ist, in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts von den Holländern aus Ostindien nach Europa gebracht, zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts aber allgemein bekannt wurde,

gegen den Indigo und seine Aufnahme in die Färberey erhob sich in Teutschland zum Beßten des Waids selbst das Gesetz mit seinem strafenden Arme. Sachsen verboth zuerst und selbst unter Leibesstrafe im Jahre 1650 den Gebrauch des Indigos. Ein kaiserlicher, im Jahre 1654 erschienener, Befehl zählte ihn unter die schädlichen Farben, die schon früherhin unter dem Namen der Teufelsfarben unter der Strafe an Gut, Ehre und Verlust der Waare im teutschen Reiche allgemein verbothen worden waren. Allein bey der Wohlfeilheit des Indigos und seinen besseren und angenehmeren Farben, so wie auch bey der immer mehr abnehmenden Güte des Waids und dessen betrügerischen Verfälschungen, waren alle Verbote ohne Wirkung und Kraft. Der Indigo verbreitete sich unaufhaltsam immer mehr und mehr, und erreichte endlich, alle ähnlichen Färbestoffe verdrängend, jene allgemeine und ausschließliche Anwendung, die er bis auf unsere Zeiten in der Färberey hatte, wo ihm nun bey dem Kampfe des Continents gegen die Handelspolitik Englands und bey den dadurch geweckten Versuchen ein drohender Stern aufgegangen ist.]

[Nach den Verordnungen des Menu kann ein Brahmine, den die Beschäftigungen seines Amtes nicht zu nähren im Stande sind, auch die Beschäftigung des Kriegers, und, wenn ihn auch diese nicht hinreichend nähren kann, die des Handelsmannes erwählen, und

vom Verkaufe seine Nahrung ziehen. Allein es sind ihm nicht alle Dinge, wie jedem andern Kaufmanne, zu verkaufen erlaubt, und so darf er nebst anderen Gegenständen aus dem Pflanzenreiche auch keinen Indigo, oder Nili, wie ihn die Indier nennen, verkaufen.]

Die Sensitive.

Die Sensitive, oder die gemeine Sinnpflanze, Mimosa sensitiva Linn. und ihre Schwester, die schamhafte Sinn- oder Demuthspflanze, Mimosa pudica Linn., deren Namen und Beynamen so sanft und rührend sind, diese beyden Pflanzen, welche man auch die Keuschen, die Schüchternen nennt, diese lieblichen Symbole einer schüchternen Schamhaftigkeit könnten eben so passend auch das Sinnbild der Anmuth und des Geheimnißvollen seyn. Ihre Reizbarkeit, selbst im höchsten Grade der Erregung, weckt sie nicht zur Verletzung der unbesonnenen Hand, die sie berührt; sie weckt sie bloß zur Zurückziehung in sich selbsten. Sie wollen sich weder rächen, noch wollen sie strafen. Jede Drohung ist ihnen fremd. Jenen unschuldigen Jungfrauen gleich, denen nie in den Sinn kömmt, sich mit Strenge zu waffnen, haben sie keine Stacheln [68]); sie suchen

---

68) Dieß ist falsch; denn die gemeine, wie die schamhafte

sich bloß zu verbergen, wenn man sich ihnen nähert. Das Veilchen ist das Bild einer überlegenden Sittsamkeit; es zieht sich unter den Schutz der Blätter zurück, und zeiget durch diese einzige Sorgfalt schon eine Art Vorsicht. Die Sensitive ist aber das vollkommene Bild der Unschuld und der jungfräulichen Schamhaftigkeit. Sie ahndet nichts, weil sie von nichts weiß; sie zeiget sich ohne Mistrauen. Allein sobald sie zu nahe betrachtet wird, entzieht sie sich soviel, als möglich, den vorwitzigen Blicken. Diese Schüchternheit erscheint an ihr als Instinct, als Gefühl, und nicht als überdachter Vorsatz. So ist die Schamhaftigkeit und Unschuld einer Schäferinn von fünfzehn Jahren.

Der Sensitive wurden ehemals viele wunderbare Kräfte und Eigenschaften zugeschrieben. Ein malabarischer Philosoph wurde über der Untersuchung der sonderbaren Erscheinungen dieser Pflanze und der Ergründung ihrer Ursachen zum Wahnsinnigen. Man hat seitdem mehrere neue Arten von Sensitiven entdeckt, welche durch ihre ausserordentlichen Eigenschaften die den Aelteren bekannten Sensitiven unendlich übertreffen. [69])

Sinnpflanze hat Stacheln, und es müßte daher heissen: gebrauchen sie ihre Stacheln nicht. D. Uebers.

69) Von diesen habe ich in meinem Werke über die gebräuchlichen Pflanzen umständlich gesprochen. D. Verf.

Die Sensitive zeigt ein sonderbares Phänomen, das in Verbindung mit ihrer Reizbarkeit nicht wenig auffallend ist. Wenn man nämlich einen starken Zweig dieser Pflanze mit einem recht scharfen Messer schnell durchschneidet, so bleibt auf dem Messer ein feuchter Fleck von lebhaft rother Farbe zurück, der vollkommen wie ein Tropfen Blut aussieht.

Roucher hat eine sehr artige Verwandlung auf die Sensitive gedichtet.

Der Jasmin. Der Rosenhibiscus nebst anderen ausländischen Sträuchern.

Die Samenkörner des Jasmins wurden sonst zu verschiedenen Arten von Wahrsagungen gebraucht.

Der schöne arabische, oder indische Jasmin, den man auch Sambac nennt, Jasminum Sambac Willd. Nyctanthes Sambac Linn. hat weiße, sehr wohlriechende Blumen. Diejenige Varietät desselben mit sehr großen gefüllten Blumen von köstlichem Wohlgeruche erhielt der Großherzog von Toscana im Jahre 1699 aus Goa, und war so eifersüchtig auf ihren Alleinbesitz, daß er es aufs strengste verbot, irgend jemanden, wer es auch seyn möchte, einen Zweig oder Steckling davon zu geben. Ein wahrhaft lächerliches und gewissermaßen empörendes

Verbot. Denn ein Fürst sollte seinen Unterthanen nie den Genuß eines Geschenkes und einer Wohlthat der Natur untersagen, dessen besonderer Vorbehalt noch obendrein von gar keinem Nutzen für den Staat ist.

[Die Blumen des Rosenhibiscus, oder der chinesischen Rose, Hibiscus Rosa sinensis Linn. werden wegen ihrer Schönheit von den Indiern bey allen Feierlichkeiten angewendet, und darum von den Malayen Festblumen genannt. Die Indierinnen bedienen sich dieser Blumen auch, um ihre Haare und Augenbraunen damit schwarz zu färben. Auch färbt man in Batavia Schuhe und Leder mit diesen Blumen schwarz, weßwegen sie daselbst Schuhblumen genannt werden.]

[Die scharlachrothe Ixora, Ixora coccinea Linn. ist ein ostindischer Strauch mit sehr schönen hoch- oder feuerrothen Blumen von ungemein prächtigem Ansehen. Diese Blumen, welche Rumph wegen ihrer brennenden Farbe die Flamme der Wälder nennt, werden von den Indiern ihrem Gotte Ixora geopfert, woher auch dieser Strauch seinen Namen erhalten hat.]

Angrec, [oder die blätterige Mussände, Mussaenda frondosa Linn.] ist ein auf den Molucken wachsender, bisweilen an den Bäumen hinaufsteigender Schmarotzerstrauch. Auf der Insel Ternate tragen

die Prinzessinnen von Geblüte seine schönen rothen Blumen in den Haaren und hinter den Ohren, und leiden nicht, daß ihre Sclavinnen und Dienerinnen sich mit denselben schmücken. Die Schwestern und Töchter des Königs haben sich das ausschließliche Recht dieses Schmuckes beygelegt, indem sie, wie Adanson sagt, überzeugt sind, daß die Natur, die diesen Strauch nur an hoch liegenden Orten wachsen lasse, dadurch auch ganz deutlich anzeige, daß seine Blumen nicht für Leute von niederem Stande seyen. Die Blumen dieses Strauches, aus deren Mitte ein breites Blatt von gelblichweißer Farbe hervorsteht, was ihnen ein prächtiges Ansehen giebt, werden daher auch Prinzessinnenblumen, oder Prinzessinnenblatt genannt.

Das bunte Kroton, oder die gescheckte Krebsblume, Croton variegatum Linn. mit grün- und goldgelbbunten, oder ganz goldgelben Blättern ist ein schöner Strauch, der zur Familie der euphorbienartigen Gewächse gehört, und auf den Molucken und in ganz Ostindien zu Hause ist. Er wird daselbst zur Zierde in den Gärten gezogen, und die Indier gebrauchen seine Zweige, um die Triumphbögen, und bey Hochzeiten oder anderen festlichen Gelegenheiten die Thüren und Betten damit zu schmücken. Auch bedecken sie bey Leichenbegängnissen die Särge der Kinder und Unverehelichten mit den Zweigen dieses Strauches.

In Cayenne wächst ein Strauch, den man daselbst Epetit nennet. Die Eingebohrnen des Landes haben die Gewohnheit, die Nasen ihrer jungen, zur Jagd bestimmten, Hunde mit den Blättern dieses Strauches so lange zu reiben, bis sie bluten, indem sie glauben, daß sie die besondere Kraft dieser Pflanze hitziger und muthiger mache. Sie schreiben diesem Strauche noch eine andere Eigenschaft zu, daß man nämlich, wenn man etwas davon bey sich trüge, zur Liebe reizen, und sich überhaupt beliebt machen könne. Man hat daher in Cayenne das Sprüchwort, von einem, der verliebt ist, oder der jemanden eine heftige Leidenschaft einflößt, zu sagen: er hat Epetit bekommen. Diese Eigenschaft besitzen nach der Behauptung der Indianer auch einige Lianenarten. Da nun wohl niemand ein so leichtes Mittel, zu gefallen, vernachläßigen kann, und in Cayenne ohne Zweifel alles Epetit bey sich trägt, so kann man nicht anders schließen, als daß in diesem Lande die vollkommenste Eintracht herrsche, und die Eingebohrnen die liebenswürdigsten und anziehendesten Menschen von der Welt seyen. Dahin sollten daher alle junge Dichter reisen. Welche artige Verse und schöne Romane müssen daselbst gedichtet werden!

Ded, ein Strauch in Senegal, steht bey den Negern daselbst in heiliger Verehrung. Sie sagen,

daß ein Mensch, der aus H.*, oder selbst wegen eines Verbrechens verfolgt, zu diesem Strauche fliehe, einen undurchdringlichen Zufluchtsort finde, und selbst gegen die vergifteten Pfeile seiner Feinde gesichert sey.

Der Dannlwartach ist ein indischer Strauch. Die Indier bedienen sich der Zweige desselben, um ihr krankes Vieh damit zu schlagen, indem sie wähnen, daß es dadurch von der Krankheit geheilet werde.

Der Bambam ist ein auf den moluckischen Inseln wachsender Strauch. Die Malayen behaupten, daß eine tödliche Antipathie zwischen diesem Strauche und dem Krokodille herrsche. Aus diesem Grunde tragen sie, so oft sie auf ein Krokodill Jagd machen, eine Ruthe von diesem Strauche in der Hand, in der festen Ueberzeugung, daß sie alsdenn das Krokodill nicht anfallen werde. Vielleicht erhält sie die Erfahrung bey dieser Meynung, und dann wäre die Sache an sich wahr. Allein sie haben doch auch in Ansehung desselben Strauches den Aberglauben, daß seine Zweige, die sie um ihre brütenden Hühner und um ihre Felder herumzustecken pflegen, alles Schädliche von diesen abhielten.

Ans-joli-Maravara ist eine in Malabar wachsende Schmarotzerpflanze. Die Indier machen gar keinen Gebrauch von ihren Blumen, obgleich sie sehr schön sind. Sie wollen weder ihre Tempel damit

schmücken, noch sie tragen, indem sie einen großen Abscheu vor Schmarotzerpflanzen haben, die sie als eine Art Ungeheuer ansehen.

Züge von Sträuchern,

die bloß im allgemeinen, ohne bestimmten Namen genennt sind.

[Der Dornbusch, oder Dornstrauch, unter dessen allgemeiner Benennung man alles dornige und stachliche Gesträuche begreift, kömmt vielfach in der Geschichte vor. Als Abraham, dem Befehle Gottes gehorchend, seinen Sohn Isaac opfern wollte, und ihm der Engel vom Himmel zurief, daß er des Knaben schonen sollte, und daß der Herr mit seinem Gehorsame zufrieden wäre, erblickte er in der Nähe einen Widder, der sich mit seinen Hörnern in einen Dornbusch verwickelt hatte, und nahm ihn, und opferte ihn statt des Sohnes zum Brandopfer.]

[Aus einem brennenden Dornbusche in der Wüste am Berge Horeb empfieng Moses seine Berufung, das in Aegypten hart gedrückte Volk Israel von Pharao zu fordern, und ins Land Kanaan zu führen.]

Nachdem Abimelech, der Sohn Gideons, nach dem Tode seines Vaters seine siebenzig Brüder hatte ermorden, und sich darauf von den Sichemiten zum Könige ausrufen lassen, versammelte Joathan, sein jüngster

Bruder, der allein dem Blutbade entgangen war, indem man ihn vor Abimelech versteckt hatte, das Volk, und sprach also zu ihm: „Die Bäume wollten einst „einen König haben, und sagten deshalb zu dem Oelbaume, daß er über sie herrschen möchte. Der Oelbaum schlug es ab, und sagte: soll ich aufgeben „meinen Saft, den Gott und Menschen an mir ehren, „und hingehen, daß ich über die Bäume regiere? „Da ersuchten darauf die Bäume den Feigenbaum, ihr „König zu seyn. Aber dieser sprach zu ihnen: soll „ich aufgeben meine Süßigkeit, und meine schöne Jahresfrucht, und hingehen, daß ich über den Bäumen „schwebe? Da ersuchten die Bäume den Weinstock, „über sie zu regieren. Aber der Weinstock sprach: soll „ich aufgeben meinen süßen Most, der Gott und Menschen erfreut, auf daß ich über den Bäumen sey? „Da sprachen endlich alle Bäume zu dem Dornbusche: „Komm du, und sey unser König. Und der Dornbusch nahm es an, und sprach: Ists wahr, daß ihr „mich zu eurem Könige erwählet? So kommt denn, „und vertraut euch meinem Schatten. Wo aber nicht, „so gehe Feuer vom Dornbusch aus, und fresse die „Cedern des Libanons."

[Als Amasias, König von Juda, zu Joas, dem Könige von Israel, gesandt hatte, um ihn zu einer Zusammenkunft einzuladen, wieß dieser die Abgeordne-

ten zurück, und sprach: Der Dornbusch, der auf dem Libanon ist, schickte zu dem Cederbaume des Libanons, und sprach: Gieb deine Tochter meinem Sohne zum Weibe. Und sieh! die Thiere, die im Walde Libanons waren, giengen vorüber, und zertraten den Dornstrauch.]

[Den Heiland krönte man bey seiner Geißelung, zum Spotte, weil er sich einen König genannt hatte, mit einer aus Dörnern geflochtenen Krone, umhieng ihn mit einem Purpurmantel, gab ihm ein Rohr statt des Scepters in die Hand, und rief ihm unter Kniebeugungen spottend zu: es lebe der König der Juden!]

Im Leben der heiligen Katharina von Sienna liest man folgendes: unser Herr erschien ihr in einem nächtlichen Gesichte, und ließ ihr die Wahl zwischen zwey Kronen, von welchen die eine von Gold, und die andere von Dornen war. Sie wählte die letztere, um, wie sie sagte, die andere desto gewisser im Himmel zu erhalten.

Abydos war eine Stadt in Aegypten, berühmt wegen des Palastes des Memnon, des Grabes des Osiris und des Orakels des Gottes Beza, der auch schriftlich seine Antwort ertheilte, wenn man ihn nicht persönlich fragen konnte. Athenäus erzählt, daß die äthiopischen Kriegsvölker, welche Titon dem Priamus zu Hülfe schickte, bey dieser Stadt, als sie den Tod des bey Troja gefallenen Memnon erfuhren, ihre Blu-

menkränze auf die um den Tempel von Tyndium wachsenden Dornbüsche warfen, an welchen darauf Blumen erschienen, die ganz die Gestalt und das Ansehen von Kränzen hatten.

Die Chingulas verehren einen Strauch als heilig, und erzählen von ihm, daß er einst, als ihr Gott Buddha sich niederließ, um auszuruhen, plötzlich aus der Erde hervorgewachsen sey, um dem Gotte Schatten und Kühlung zu geben.

Auf den moluckischen Inseln wächst ein Strauch, dessen Blätter die Macassaren zerreiben, und den Saft davon ihren Kindern in die Augen gießen, um sie wachsam, kühn und fürchterlich im Kampfe zu machen 70).

Chardin erzählt, daß in Persien ein Strauch wachse, der den Wind vergifte, indem nämlich dieser, wenn er über diesen Strauch hinwehe, eine giftige und schädliche Eigenschaft annehme. Die Perser geben daher diesem Strauche einen Namen, welcher soviel, als: windvergiftendes Kraut, bedeutet.

---

70) Die Verf. nennt diesen Strauch Daun. Allein dieß ist eine bloß allgemeine, ein Blatt bedeutende, Benennung, welche erst durch das hinzukommende Wort ihre bestimmte Beziehung erhält. So heißt z. B. das oben erwähnte Prinzessinnen-Blatt, Daun-Putry; der wellenförmige Jasmin, Daun-Malati. D. Uebers.

Der Pater Torrubia spricht in seiner Naturgeschichte von Spanien von todten Bienen, aus deren Eingeweiden ein kleiner Strauch hervorwachse, der eine Höhe von drey Fuß erreiche. Andere Reisende erzählen, daß es auf Domingo eine Fliege gebe, die sich im Monate May in die Erde verkriechе, und darauf als Pflanze hervorgehe, und zum Strauche wachse. Ein englischer Arzt, Namens Hill, hat diese und ähnliche Erzählungen widerlegt. Unterdessen behauptet Cabanis in seinem letzten Werke, daß ihm Franklin, als eine gewisse und von ihm wahr befundene Thatsache, erzählet habe, daß sich in Amerika ein Vogel befände, welcher, wie der von Büffon beschriebene Kamichi, zwey mächtige Sporne auf den Flügelgelenken hätte, die er im Frühlinge in die Erde steckte, worauf sie Wurzel machten, und der Vogel auf diese Art zum Strauche aufwüchse. Es ist auffallend, daß Franklin eine so ausserordentliche Thatsache nicht in irgend einer Schrift angeführt, und sich damit begnügt haben sollte, sie bloß dem Herrn Cabanis mitzutheilen.

Zusätze.

[Die Ceder war den Eumeniden, den gewaltigen Dienerinnen Plutos und Vorsteherinnen der abgeschiedenen Seelen, geweiht.]

[Die Fichte war wegen ihres ewigen Grüns und insbesondere wegen ihres phallischen Fruchtzapfens das Symbol der unversiegbaren Zeugungskraft der Erde, und deßwegen der großen Göttermutter Cybele heilig. Daher auch der phallische Fichtenapfel das bedeutsame Symbol im Dienste dieser Göttinn, so wie in dem des Weltschöpfers Dionysos.]

[Die Edelfichte, oder Weißtanne, Pinus Picea Linn., welche die Berge und die Kühle eines feuchten und schattigen Standortes liebt, war deßwegen auch ein Baum des Todes und der Trauer, dessen Zweige man vor den Thüren der Häuser, in denen ein Todter lag, und um die Scheiterhaufen, auf welchen die Todten verbrannt wurden, aufzustecken pflegte.]

[Die Rothfichte, oder gemeine Tanne, Pinus Abies Linn., desgleichen auch die Lerchen-

chenfichte, oder der Lerchenbaum, Pinus Larix Linn. war dem Neptun heilig, da beyde vortreffliche Maste geben, und das Holz der letzteren vorzüglich zum Schiffsbaue geeignet ist.]

[Bey Erwähnung der Fichte und der sie in ihren Kreis ziehenden Gebräuche sey auch des aus den Zweigen und jungen Stämmchen derselben und der Kiefer bestehenden Christ- oder Weihnachtbaumes, dieses Baumes der Bäume der Kinderwelt, gedacht. Wer schenkte ihm, dem Freudenbescherer, nicht einen freundlichen Blick, sich der seeligen Empfindungen erinnernd, mit denen er ihm einst in der Fülle seiner Gaben und im Glanze seiner Lichter die kleine Brust erfüllte? Und wer zierte ihn nicht seinen Kleinen mit süßem Behagen, im Vorgefühle ihrer Freuden die einst empfundenen eigenen nachgenießend? Aus Fichten-, Kiefern- oder Wachholderzweigen bestanden gleichfalls die sogenannten Wallwedel, die man den Kindern vordem von den Wallfahrten mitbrachte, und die außer einem Abbilde des Gnadenbildes, zu dem die Wallfahrt geschehen war, mit allerley Zuckerwerke behangen waren.]

[Eine Fichte rief Mexitli, der schreckliche Schlachtengott der Mexicaner, hervor, als er im Augenblicke der Gefahr dem Schooße seiner Mutter, zu ihrer Rettung, entsprang. Mit dieser Fichte ließ er darauf Cojolxauhqui, die Tochter seiner Mutter, erschlagen.

indem sie es war, die ihre Brüder am meisten zur Ermordung der Mutter angefeuert hatte.]

[Die Cypresse, die ein Baum der Trauer war, weil ihre Wurzeln nach gefälltem Stamme nicht mehr ausschlagen, so wie die Todten nicht mehr aus dem Orkus zurückkehren, war bey den Persern und anderen orientalischen Völkern der Baum der Freiheit, indem sie mit ihren immergrünen Zweigen, gerade und hoch wachsend, Himmelan strebet.]

[Ein Palmzweig, mit Datteln behänget, war das gewöhnliche Geschenk, das man sich bey den Römern am ersten des Januars zu geben pflegte.]

[Der Lorbeer, dieser Immergrüne, dieser Gewürzige, Feurige, durchaus Solarische und der Sonne und dem Feuer Befreundete, der im Feuer knistert, aus dessen Holze durch das Reiben die Flamme entlocket wird, den des Blitzes Strahl schonet, wie man vor Alters glaubte, dieser Berauschende endlich war wegen aller dieser Eigenschaften dem Apollo, dem ewig jugendlichen, dem Sonne lenkenden, dem in die Zukunft sehenden, dem durch Saitenspiel und Gesang ergötzenden Gotte heilig. Nach einer Fabel gehörte er diesem Gotte vorzugsweise von jener Zeit an, wo er den pythischen Drachen erlegt, und sich zum Zeichen des Sieges mit Lorbeerzweigen bekränzt hatte.]

[Die immergrüne, würzige Myrte war dieser

Eigenschaften wegen ein tellurisches, die Erde und ihre unversiegbare Zeugungskraft andeutendes Symbol, und darum der Venus, der Ceres, so wie auch dem Dionysus zugetheilt, in dessen Dienste sie eben so, wie in dem Geheimdienste der Ceres ihre mystische Anwendung hatte. Einer Fabel zufolge war die Myrte der Venus darum geheiliget, weil diese Göttinn bey dem berühmten Urtheile des Paris mit Myrten bekränzt war, und darauf zum Andenken des Sieges ihrer Schönheit die Myrte zu ihrem Lieblingsbaume erwählt hatte. Den natürlichen, seines fabelhaften Gewandes entkleideten Grund dieser Heiligung der Myrte wollten einige darinne finden, daß sie vorzüglich in der Nähe des Meeres wüchse, aus dessen Schaume Venus hervorgegangen war. Andere fanden ihn in der der Myrte beygelegten Kraft, zur Liebe zu reizen, und wieder andere in den ihr zugeschriebenen Heilkräften gegen die meisten weiblichen Krankheiten.]

[Einen Zweigbündel aus Myrten und Tamarisken, je sieben und sieben zusammengebunden, den Blasom, hielt bey den alten Persern jederzeit der Opfernde in der Hand, um damit die sieben großen Dämone und alle unreinen verworfenen Geschöpfe von sich abzuhalten. In Ermanglung frischer Zweige bestand dieser Bündel aus sieben metallenen Stäben.]

[Am Feste der guten Mutter Perenna pflegten

die römischen Frauen in ihren Häusern den dieser Göttinn geweihten Ort mit grünen und blühenden Zweigen aller Art zu bestecken. Nur die Myrte war sorgfältig ausgeschlossen, so wie auch der zur Libation nöthige Wein nicht unter seinem eigentlichen Namen, sondern unter der Benennung von Milch bey der Begehung der heiligen Gebräuche angewendet wurde. Zur Erklärung hievon berief sich der gemeine Glaube auf eine Legende, nach welcher einst die Frau des Arusper Faulius heimlich Wein getrunken und sich berauschet hatte, und deßwegen von ihrem Manne mit Myrtenruthen war gehauen worden. Der eigentliche Grund dieser Ausschließung der Myrte war aber vielmehr, daß der Frauendienst der Perenna mit keuschem und reinem Sinne und unter strenger Enthaltsamkeit von allem ehelichen Umgange verrichtet werden mußte, wo demnach die Frauen, die während der Begehung der heiligen Gebräuche von ihren Männern wichen, und selbst alle Mannspersonen aus dem Hause verwiesen, auch die der Venus geweihte Myrte, als das Symbol der Liebe und als eine zur Liebe reizende Pflanze, verbannten, so wie sie aus demselben Grunde gleichfalls den berauschenden und erhitzenden Wein nicht unter seinem eigentlichen Namen zuließen.]

[Die nützliche, dauerhafte Eiche, und vorzüglich und ursprünglich die Speiseeiche, deren Früchte

die erste Kost der Menschen ausmachten, war, als der vorzüglichste der Bäume, als der Baum der Bäume, ein tellurisches Symbol, und darum dem Jupiter, der Vesta, der Ceres und dem Bacchus, diesen mächtigen Inhabern der Erde, und ihrer unversiegbaren, ewig dahinsterbenden, und sich ewig wieder verjüngenden Zeugungskraft, heilig. In dieser mystischen Beziehung auf den ewigen Wechsel und Kreislauf von Leben und Tod gehörte die Eiche auch dem Todtenreiche an, und war daher gleichfalls ein Todtenbaum, mit dessen Laube die Parcen und die mächtige Hecate bekränzt wurden.]

[Die Cerreiche, Quercus Cerris Linn., deren Früchte gleichfalls eßbar sind, war dem Herkules geweiht.]

[Unter einer Eiche war von den Amazonen, wie eine ephesische Sage erzählte, das erste Bild der Diana zu Ephesus geweiht worden.]

[Die Ulme war den Eumeniden geheiliget, und darum dem Tode und der Trauer zugetheilt, weil die Alten sie für einen unfruchtbaren Baum hielten. Aus demselben Grunde war sie auch den Dichtern der Sitz der leeren Träume, die ohne Wahrheit und Nutzen sind, so viel sie auch versprechen.]

[Die Linde, wie auch ihr Bast, mit dem man gewöhnlich die Kränze band, war der Venus heilig.]

[Die weiße Pappel, mit deren Zweigen sich

in den früheren Zeiten die Heroen und Fechter zu bekränzen pflegten, war daher auch der erkorene Baum des Herkules, mit dessen Zweigen ihn die Fabel seine Schläfe umziehen ließ, als er in den Orkus hinabstieg. Nach einer anderen Fabel ruhte er unter dem Schatten einer weißen Pappel, so wie er auch das Opfer, das er dem Jupiter im Olympe brachte, mit dem Holze der weißen Pappel verbrannte, worauf ihm die Sterblichen diesen Baum weihten. Mit dem Laube dieses Baumes bekränzten sich die Priester des Herkules, desgleichen auch die Priester des Mars, die Salier der Römer.]

[Die Erle war den Eumeniden heilig.]

[Der Wachholder war gleichfalls den Eumeniden geweiht.]

[Der Seben-Wachholder, oder der Sebenbaum war dem Saturn geheiliget.]

[Den Apfel in seiner erotischen Beziehung und Anwendung finden wir auch noch bey den Raizen in Ungarn unter ihren Hochzeitgebräuchen, da durch ihn der erste Heirathsantrag gemacht wird. Bey den sich durch eigene Sitten und durch eine eigene Sprache und Lebensart auszeichnenden Raizen herrscht nämlich der Gebrauch, daß derjenige, der heirathen will, dem Mädchen, das er sich ausersehen hat, einen schönen, mit einigen Geldstücken besteckten Apfel zuschickt. Durch

die Annahme des Apfels erklärt das Mädchen, daß es der Verbindung nicht abgeneigt sey, worauf sich sodann der Brautwerber mit seinem Vater, oder, wenn dieser gestorben ist, mit einem andern bejahrten Manne zu den Aeltern des Mädchens begiebt, und förmlich bey ihnen um dasselbe und um ihre Einwilligung zur Heirath anhält.]

[Bey den Argivern nannten sich an gewissen Festen die Knaben Ballachraden, Saubirnschüttler, zum Gedächtnisse, wie Plutarch vermuthet, daß die ersten, unter Inachus in den Peloponnes eingewanderten Hellenen sich von wilden Birnen, oder Saubirnen nährten, oder vielleicht auch zum Andenken, daß sie damals die ersten wilden Birnen sahen, von welchen das Land selbst Apia, und darauf auch Achras, das wilde Birnland, Saubirnland hieß.]

[Der Granatapfel mit seinen vielen, unter seiner Rinde vereinten Kernen war den Hebräern das Symbol der Einigkeit, und hatte in dieser Beziehung seine Stelle an dem Kleide des Hohenpriesters.]

[Der Oelbaum war wegen der beruhigenden Eigenschaft des aus seiner Früchten gewonnenen Oeles, das selbst die Wuth des stürmischen Meeres stillte und besänftigte, wie man glaubte, das Symbol der Ruhe und des Friedens. Aus diesem Grunde war er der

Minerva heilig, und ein Zweig von ihm dem Bittenden und Flehenden in die Hand gegeben. Seines ewigen Grüns und des vielfältigen, allgemeinen Nutzens seines Oeles wegen war der Oelbaum gleichfalls dem Jupiter geweiht, und das Bildniß dieses Gottes auch mit Oelzweigen bekränzt. Auch war er, so wie der wilde Oelbaum, der Oleaster, die Phylie der Alten, wegen seiner solarischen Natur, als ein die Wärme liebender und den kalten Standort scheuender Baum, dessen Oel die Flamme nähret, dem Apollo geheiliget.]

[Unfern der Stadt Laurentum stand, wie die Aeneis erzählet, ein berühmter wilder Oelbaum, der dem Laurenter Gotte Faunus geheiliget war, und besonders von den Schiffern verehrt ward, die nach glücklicher Landung ihm reichliche Weihgaben, so sie ihm gelobt, darbrachten, und an seine Zweige aufhiengen. Hier in die Wurzeln dieses heiligen Baumes, den die Teukrer im Kampfe mit den Rutulern schonungslos umgehauen hatten, um freier fechten zu können, war der von Aeneas auf den Rutuler Fürsten Turnus geschleuderte Wurfspieß so tief und fest eingedrungen, daß ihn der dem fliehenden Turnus nachsetzende Dardanide bey aller Anstrengung nicht losreißen konnte, bis es ihm endlich mit Hülfe der Venus gelang, ihn den Wurzeln zu entziehen, um sich damit dem

zum Zweykampfe zurückkehrenden Turnus entgegen zu stellen.]

[Der Feigenbaum wurde von den Griechen vorzugsweise der heilige Baum genannt, da sie ihn als den Gründer eines besseren Lebens betrachteten und verehrten, indem sie sich vor seiner Einführung durch den Heros Phytalos nur von Eicheln nährten. Hierauf gründete sich vielleicht auch die fromme Gewohnheit, daß man die Feigen, die man auf den Wegen und Straßen liegen fand, an die häufig an den Straßen stehenden, als Grenzsteine, oder als Wegweiser, oder als Ackerschutzbilder dienenden Hermen aufhieng, was von einigen auch dahin ausgelegt wurde, als wenn die Feige dem Mercur geweiht gewesen wäre.]

[Die zu Caunus, einer Stadt in Karien, wachsenden Feigen waren wegen ihrer Güte besonders berühmt und geliebt. Als M. Crassus auf seinem unglücklichen, durch eine Menge schlimmer Vorbedeutungen begleiteten Zuge gegen die Parther mit seinem Heere zu Brundusium einzog, hatte eben eine Obsthändlerinn unter dem Thore kaunische Feigen feil, und both sie den Vorüberziehenden unter dem Ausrufe Cauneas an. Dieser Ausruf fiel wegen seiner Aehnlichkeit mit Cave ne eas allen auf, und wurde allgemein als ein böses Zeichen gedeutet, indem man glaubte,

daß die Feigenhändlerinn durch ihr Cauneas dem Crassus ein warnendes Cave ne eas, Hüte dich, hin zu gehen, zuriefe, um ihn von seinem Unternehmen abzuhalten.]

[Der ihrem Sonnengotte Assabinus heilige Zimmt wurde von den Aethiopiern nach dem Berichte des Theophrastus, des Plinius und des Solinus unter Beobachtung einer Menge heiliger Gebräuche und nach vorhergegangenen Thieropfern von Stieren, Widdern und Ziegen durch der Priester Hand eingesammelt. Nach geendigter Einsammlung, die niemals vor dem Aufgange der Sonne beginnen, noch über ihren Untergang hinaus dauern durfte, theilte der Oberpriester den erhaltenen Zimmt mit einem eigens hiezu geweihten Spieße in drey gleiche Theile, worauf der der Sonne gehörige Theil durch das Loos bestimmt wurde. Dieser Theil wurde für die Sonne liegen gelassen, und war die Theilung richtig und genau, so entzündete er sich von freien Stücken, und verbrannte zu Ehren des Gottes.]

[Von Ebenholz war deutungsvoll das Bildniß der Diana zu Ephesus, dieser Mondsgöttinn, dieser Urnacht, in der alles gebohren ist. Aus Ebenholz wurden daher gewöhnlich die Bildnisse der ephesischen Diana gemacht, und nur selten nahm man statt desselben auch Weinstock- oder Cederholz.]

[Der Mamey, oder Brüstenbaum, Mammea americana Linn., von den Franzosen Domingoscher Aprikosenbaum genannt, stand bey den alten Bewohnern der Insel St. Domingo in heiliger Verehrung. Sie glaubten nämlich, daß seine überaus wohlschmeckenden Früchte die Nahrung der abgeschiedenen Seelen ausmachten, und daß daher diese sich vorzüglich die den Mameyreichsten Gegenden zunächst liegenden Gebirge zum Aufenthalte wählten, von wo sie zur Nachtzeit in die Ebenen herabkämen, um Mameyfrüchte einzusammeln, mit welchen sie gegen Tagesanbruch wieder auf ihre Berge zurückkehrten. Aus diesem Grunde aßen sie die Mameyfrüchte, ungeachtet ihres vortrefflichen Geschmackes, nicht, um sie den Verstorbenen nicht zu entziehen, und ehrten und schützten mit frommer und liebender Sorgfalt den Baum, dessen köstliche Frucht zu den Seeligkeiten des Zustandes nach dem Tode gehörte, und den verstorbenen Freund und Verwandten erquickte.]

[Der Kopalbaum, oder Kopalsumach, Rhus copallinum Linn., lieferte in seinem schönen, durchsichtigen Harze, dem Kopale, den alten amerikanischen Völkern den vorzüglichsten Weihrauch für den Dienst und die Verehrung ihrer Götter, denen sie ihn an ihren Festen und bey anderen religiösen Feyerlichkeiten und Gebräuchen als Opfer brachten, oder als

Rauchopfer ins Feuer streuten. Seine ausgezeichnetste Anwendung als Rauchopfer hatte der Kopal an dem großen Feste des Kriegsgottes Mexitli, oder Huitzilopochtli, wo alle, die dem Feste beywohnten, mit kleinen irdenen Rauchfässern und einer Menge Kopal erschienen, womit sie zur Ehre des Gottes räucherten, weßwegen auch das Fest das Räucherfest des Huitzilopochtli genannt wurde. Bey den Leichenbegängnissen ihrer Könige ward der aus wohlriechenden Hölzern bereitete Scheiterhaufe, auf welchem der Leichnam verbrannt wurde, mit Kopale und anderen Gewürzen bestreut; auch wurden an dem Jahrtage der Beysetzung der königlichen Asche in den vier folgenden Jahren dem Verstorbenen nebst anderen Opfern Kopalblüthen dargebracht. Die Chechemeken hatten noch diesen Gebrauch, daß sie den Leichnam ihres Königes, mit kleinen Bildern von Silber und Gold geschmückt, auf einen aus Kopal und anderen wohlriechenden und gewürzhaften Dingen gemachten Stuhl setzten, und also stehen ließen, bis die zum Leichenbegängnisse einberufenen Vornehmen des Landes beysammen waren.]

[Der Weinstock soll nach der Meinung einiger auch der Vesta heilig gewesen seyn. Wenigstens machte man bey den vor und nach der Mahlzeit gewöhnlichen Libationen zu Ehren der Götter mit der

Vesta, von der alles Gute ausströmte, den Anfang und den Beschluß.]

[Den goldenen Weinstock mit dem schattigen Laube und den herrlichen Trauben, von Hephästos selbst gefertiget, schenkte Jupiter dem Vater für den geraubten Ganymedes.]

[Ein Zweig von dem gemeinen Judendorne, oder rothen Brustbeerbaume, dem Rhamnus der Alten, Zizyphus vulgaris Willd., Rhamnus Zizyphus Linn. wurde nebst einem Oelzweige bey den Griechen vor der Thüre desjenigen Hauses, in dem ein todtkranker Mensch lag, aufgesteckt, um die bösen Geister abzutreiben, und den ferntreffenden und heilenden, Tod und Gesundheit gebenden Apollo zu besänftigen.]

[Der Keuschbaum war der Juno heilig, und zu den Füßen ihres Bildes in dem Tempel zu Samos stand der Keuschbaum, unter dem sie an den Ufern des Imbrasus war gebohren worden.]

[Der gemeine und der persische Flieder, oder Lilac, Syringa vulgaris und persica Linn., der in den heiligen Hymnen des Zoroaster besungene, zu Ehren des Ormuzd duftende Erdschiwan, wurde von den alten Persern eben so, wie von den neueren, mit großer Liebe gezogen und gepflegt. — Aus den Zweigen des gemeinen Flieders und denen der Sauer-

kirsche, oder Weichsel bestehen die, ehedem sehr gebräuchlichen, sogenannten Barbarazweige, die man am St. Barbaratage in die Zimmer stellet, wo sie bis Weihnachten blühen, und am Christabende für die Kinder geziert werden.]

[Der Bux war dem Pluto, insbesondere aber der Cybele heilig. Aus seinem Holze war die von dem phrygischen Hirtenvolke erfundene Hirtenflöte Elismos. Diese Flöte, des Hirten süßer Zeitvertreib, die Schöpferinn seiner sanfteren Gefühle und milderen Sitten, hatte ihre bedeutsame Anwendung in dem Dienste dieser guten Berg- und Hirtenmutter, wo sie nach eigens dazu erfundener Weise neben dem dumpfen Mondshorne zur Ehre der Göttinn ertönte, und eine phrygische Sage nannte diese Göttinn selbst, oder vielmehr die mit ihr vermengte jüngere Cybele, des phrygischen Königes Mäon Tochter, als die Erfinderinn der Flöte und der rauschenden Cymbel. Auch in dem Dienste des Bacchus hatte die Flöte von Bux ihre Anwendung, stachelnd die Gemüther zur wilden, rasenden Feyer.]

[Ein Nopal (wie bey den Amerikanern die Cochenillen-Opuntie, Cactus coccinellifer Linn. heißt) auf dessen Gipfel ein Adler ruhte, sollte nach einem Orakelausspruche den aus ihrem Vaterlande ausgewanderten Azteken den Ort ihrer Niederlassung und

Ansiedelung bezeichnen. Nach langer Wanderung von hundert und fünf und sechzig Jahren, und nach vielen Schicksalen und harten Prüfungen erblickten sie endlich diesen Nopal mit seinem Adler an einem Felsen auf einer der im westlichen Theile des Sees Tezcuco befindlichen Inseln, wo sie sofort, dem Orakel folgend, ihrem Schutzgotte und Führer Mexitli einen Tempel aufschlugen, und um diesen ihre Stadt gründeten, die sie zu Ehren des Gottes Mexico nannten.]

[Der Stacheln der amerikanischen Agave, Agave americana Linn. bedienten sich die alten Mexicaner und andere Völker Anahuacs bey ihrer Bußübung des Blutabzapfens, indem sie sich damit die Arme, Beine, Lippen und Zungen durchstachen. Die Priester, die am meisten diese Buße üben mußten, pflegten die blutigen Stacheln in kleine Heuballen zu stecken, die sie zum Beweise der geschehenen Bußübung in die Einschnitte der Tempelmauern stellten. — Bey den Hochzeiten dieser Völker wurden die von den Priestern besonders zubereiteten Lagerstätten der Neuvermählten an den vier Ecken mit Agavestacheln belegt, mit denen das Brautpaar, bey seiner viertägigen Vorbereitung zur Vollziehung der Ehe, das nebst anderen religiösen Gebräuchen vorgeschriebene Blutabzapfen verrichtete. — An dem großen mexicanischen, am Schlusse der größeren Zeitperiode von zwey und funfzig Jahren

gefeierten Säcularfeste, dem höchsten und vornehmsten Feste der Mexicaner und der ihnen unterworfenen Völker, an welchem man alles alte Feuer in den Tempeln und Häusern auslöschte, und das neue auf dem Berge Huixachtla unter besonderen Ceremonien anzündete, bedeckte man während der Abwesenheit der zum Anzünden des Feuers ausgegangenen Priester, und bis sie mit demselben zurückkamen, den schwangeren Frauen das Gesicht mit Agaveblättern, und sperrte sie in die Getreidespeicher ein, damit sie bey der möglichen Zerstörung der Welt, die man nach einer alten Sage am Schlusse einer solchen Periode befürchtete, nicht in wilde Thiere verwandelt würden.]

[Die Haine und Wälder waren im allgemeinen der Diana, als Schutzgöttinn der Jagd, heilig, weßwegen sie auch die Hainbewohnende, und die mächtige Göttinn und Königinn der Wälder und Haine genannt wurde.]

[An dem großen syrischen Frühlingsfeste, dem sogenannten Brand- oder Erleuchtungsfeste, wurden große Bäume umgehauen, und in den Vorhof des Tempels gesetzt. An diese Bäume hieng man die in Kleidern, goldenen und silbernen Geräthen und lebendigen Thieren bestehenden Opfer auf, trug die Bildnisse der Götter um sie herum, zündete darauf große Feuer

unter ihnen an, und ließ sie mit ihren Opfern in Brand aufgehen.]

[An dem von den Mexicanern jährlich im zehnten Monate zu Ehren ihres Gottes des Feuers, Xiuhteuctli, gefeierten Feste wurde dieser unter dem Bilde eines Baumes verehrt, der zu dem Ende einige Monate vorher aus dem Walde geholt und vor dem Tempel aufgestellt, am Vorabende des Festes aber von den Priestern der Zweige und der Rinde beraubt, und mit bunten Agavepapiere geschmückt worden war.]

Ende des ersten Theiles.

Verbesserungen.

Seite	3	Zeile	8	ließt l. liest.
—	5	—	8	derer l. deren.
—	6	—	8	v. u. Fichtenzapfen l. Fichtenzapfen.
—	7	—	12	Landstrasse l. Landstraße.
—	9	—	7	v. u. mögte l. möchte.
—	14	—	14	Grieß l. Gries.
—	27	—	10	v. u. , statt ;
—	31	—	10	derer l. deren.
—	38	—	10	Genuße l. Genusse.
—	42	—	5	v. u. speißte l. speiste.
—	54	—	10	ließt. l. liest.
—	63	—	9	l. und alle übrigen Bewohner.
—	—	—	11	v. u. , statt ;
—	64	—	8	pflag. l. pflegte.
—	67	—	8	v. u. Phegon l. Phegos.
—	73	—	9	und l. oder.
—	75	—	2	sechszehn l. sechzehn.
—	80	—	10	v. u. sechszig l. sechzig.
—	96	—	4	v. u. daß l. das.
—	100	—	6	dem l. den.
—	196	—	15	derer l. deren.
—	198	—	3	Rauchfaße. l. Rauchfasse.
—	214	—	2	v. u. gewar. l. gewahr.
—	228	—	14	ihn l. ihm.
—	242	—	8	v. u. Nebel l. Nabel.
—	—	—	1	v. u. es l. des.
—	264	—	5	v. u. Ymar ll. Ymer.
—	287	—	9	v. u. st. Metitrinalen l. Metitrinalien.
—	306	—	9	v. u. st. kemme l. kenne.
—	312	—	7	, st. ;
—	322	—	16	st. der l. die.
—	327	—	13	st. Nüße l. Nüsse.
—	328	—	8	st. Keuschbaum l. Keuschkeuschbaum.
—	336	—	9	st. der l. die.
—	357	—	8	st. sey l. seyen.
—	—	—	9	st. gebe l. geben.

In den Buchhandlungen von J. A. Goebhardt in Bamberg und Würzburg sind in diesem Jahre neu erschienen und in allen guten Buchhandlungen um beygesetzte Preise zu haben.

Baumann, A., kurzer Unterricht in der Obstbaumzucht, 2te verb. und mit einem Anhange über die gemeinnützigsten Pflanzen verm. Aufl. gr. 8. 15 kr. od. 4 ggr.

Brenner, F., Versuch einer historisch-philosophischen Darstellung der Offenbarung als Einleitung in die Theologie, zweyte Auflage, gr. 8. 2 fl. 15 kr. oder 1 Thlr. 12 ggr.

Dictionaire, nouveau, de poche, allemand-françois et françois-allemand, par Gley, II. Voll. 12. 1 fl. 45 kr. oder 1 Thlr. 4 ggr.

Elementarbuch für den Schulunterricht in der Geographie, dritte nach den neuesten bis zum August 1812. eingetretenen politischen Bestimmungen umgearbeitete Aufl. 8. 15 kr. oder 4 ggr.

Ephemeriden der Heilkunde, herausgeg. von A. F. Marcus, 11 bis 51 Band, gr. 8. 17 fl. 30 kr. oder 11 Thlr. 16 ggr.

Felbiger, J. v., katholischer Katechismus, zum Gebrauche der Jugend, in drey Klassen abgetheilt, neueste Ausgabe, 8. 30 kr. oder 8 ggr.

Fesel, Ch., Mahler-Theorie, oder kurzer Leitfaden zur historischen Mahlerey, 8. 15 kr. oder 4 ggr.

Gedanken über das Allerheiligste des Menschengeschlechtes, bey Gelegenheit des französischen National-Conciliums, 8. 45 kr. oder 12 ggr.

Gehrig, J. M., neueste Volkspredigten und Homilien auf alle Sonntage des katholischen Kirchenjahres, 2 Thle. 8.

Gehrig, J. M., neueste Volkspredigten und Homilien auf alle Festtage des katholischen Kirchenjahres, 8.

— — Unterweisungen in dem Geschäfte der Buße und in einigen Uebungen der Andacht, ertheilet bey der Mission zu Heidingsfeld, 8. 30 kr. oder 8 ggr.

— — Materialien zu Katechesen über die christliche Glaubenslehre, zum Gebrauche für Seelsorger und Schullehrer, 8. Unter der Presse.

— J., neue Lieder nach alten und bekannten Melodien zum Gebrauche bey katholischen öffentlichen Gottesverehrungen, 2te verm. u. verb. Aufl. 8. 15 kr. od. 4 ggr.

Haas, N., Wie soll der Religionslehrer über das Laster der Unzucht überhaupt öffentlich katechisiren? Mit zwey Katechesen Eine Preisfrage Sr. königl. Hoheit des Großherzogs von Frankfurt, 8. 24 kr. od. 6 ggr.

Jäck, J. H., allgemeine Geschichte Bambergs vom J. 1007 bis 1811, mit 8 Beylag. gr. 8. 1 fl. 30 kr. od. 1 Thlr.

Kratzer, E. N., System des Criminalrechts nach neueren, von den bisherigen abweichenden Ansichten und Grundsätzen, mit besonderer Rücksicht auf den Kaiserlich Französischen und Königl. Baierischen Criminal-Codex und sonstige Verordnungen, 1r Bd. 2 fl. od. 1 Thlr. 8 ggr.

Mangold, E., Lesebuch für Lehrjungen und Gesellen eingerichtet, neue Aufl. 8. 40 kr. oder 10 ggr.

Dessen Gebethbuch für junge reisende Künstler u. Handwerksgesellen, mit Kupf. 18. 15 kr. oder 4 ggr.

das nämliche, Velinpapier 24 kr. oder 6 ggr.

Markus, Ad. Fr., Ephemeriden d. Heilkunde, V. Bd. 1 — 4s Heft, gr 8. 3 fl. 30 kr. oder 2 Thlr. 8 ggr.

Montag, E., letzten Abts zu Ebrach, Geschichte der deutschen staatsbürgerlichen Freyheit, oder der Rechte des gemeinen Freyen, des Adels und der Kirchen Deutschlands, 1n Bds. 1r u. 2r Thl. gr. 8. 3 fl. od. 2 Thlr.

Deren 3r und 4r Band unter der Presse.

Nüßlein, E. A., Versuch eines neuen Systems der mineralogisch-einfachen Fossilien, nebst einer Einleitung in die Mineralogie, 8. 45 kr. oder 12 ggr.

Nüßlein, E. A., Elemente der wissenschaftlichen Zoologie, 8. 1813. 24 kr. oder 6 ggr.

Parizeck, A., Gebethbuch für römisch-katholische Christen, neueste mit Kupfern vermehrte Auflage, 18.
ordinair Papier ohne Kupfer 15 kr. oder 4 ggr.
weißes — mit — 24 kr. — 6 ggr.
holländisch — — — 36 kr. — 9 ggr.
— — mit illum. Kupf. 1 fl. 15 kr. od. 20 ggr.

Psalmen, die, übersetzt und metrisch bearbeitet von M. Lindemann, gr. 8. 1 fl. oder 16 ggr.

Sattes, Dr. J. L. V., über die Verbindung der Statistik mit der Staatswirthschaft, gr. 4. 24 kr. oder 6 ggr.

Scheuring, J., über die Amputation eines Oberschenkels, nebst der Beschreibung und Abbildung eines künstlichen Oberschenkelgelenkbaues, 4. 8 kr. oder 2 ggr.
— — Parallele der Vortheile und Nachtheile der vorzüglichsten Operationsmethoden des grauen Staares, 8. 15 kr. oder 4 ggr.

Versuch einer theologisch-juristischen Abhandlung über das Wesen und den Unterschied des katholischen und protestantischen Beichtsiegels, hauptsächlich in Beziehung auf Entdeckung und Beweis begangener, wie auch auf Verhütung künftiger Verbrechen, gr. 8. 1 fl. 45 kr. oder 1 Thlr. 4 ggr.

Ueber die Sustentation der in die Capituls-Pfründen nachrückenden Domicellaren. Ein Beytrag zur Erläuterung der §§. 53. 54. des Deputations-Schlusses vom Jahre 1803. 8. 36 kr. oder 9 ggr.

Zeitschrift, theologische, in Verbindung mit einer Gesellschaft Gelehrter, herausgegeben vormals von Dr. Joh. Jac. Batz, nun von Dr. Fr. Brenner, VII. Band, 18 bis 68 Heft, Compl. 3 fl. oder 2 Thlr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Genlis, Stéphanie Félicité de, 1746-1830

Die Botanik der Geschichte und Literatur oder die Pflanzen in ihren mythologischen, religiösen, bürgerlichen, sinnbildlichen, abergläubischen, sprüchwörtlichen, literarischen, ästhetischen, und geschichtlichen Beziehungen
Bd.: 1

Bamberg ; Würzburg (1813)

Phyt. 195 b-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10301578-4